This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

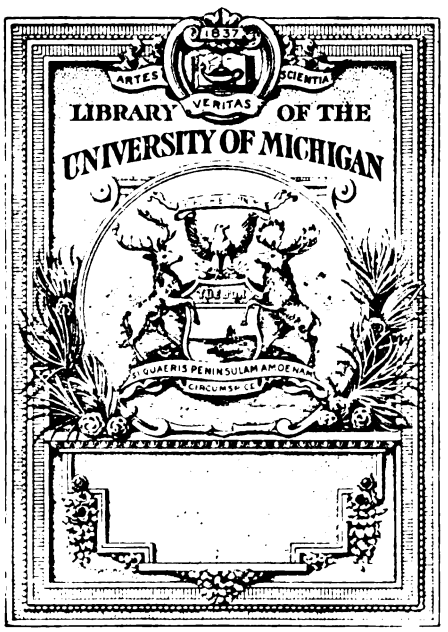
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 776,360

G. Steinhausen
Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

DD
65
.M751
v.2

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte

II. Band: Der Kaufmann.

Von dieſem Buch wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergeſtellt. Die Sammlung, Anordnung ſowie Beſtimmung der Bilder geſchah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung iſt von F. Lippiſch.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Georg Steinhausen

Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. Mit einhundertfünfzig Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert

Verlegt bei
Eugen Diederichs

Leipzig 1899.

FRANZ LIPPISCH.

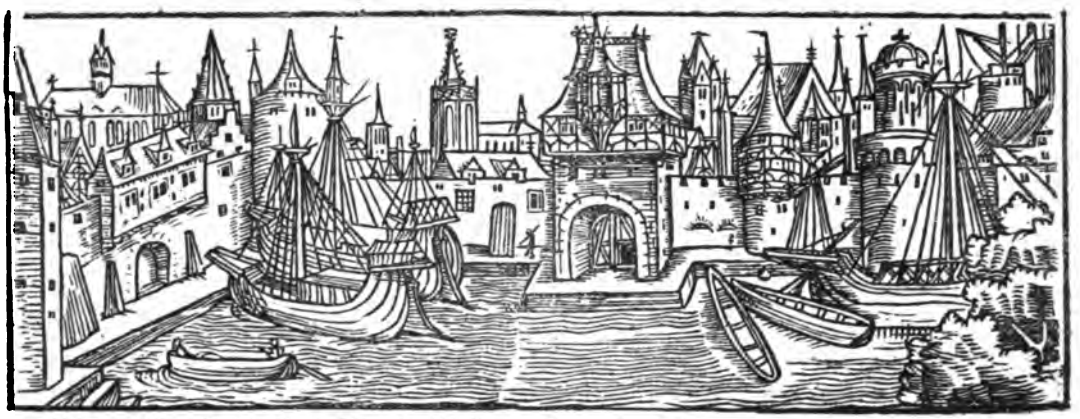


Abb. 1. Mittelalterliche Hafenstadt. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.

icht eine technische Geschichte des Handels, sondern ein Stück Menschengeschichte soll die nachfolgende Schilderung bieten. Wenn auch eine Geschichte des deutschen Kaufmanns ohne genügende Berücksichtigung der wirtschaftlichen Momente nicht denkbar ist, so soll doch diese äußere Entwickelung vor dem persönlichen und sozialen Element durchaus zurückstehen. Ein Kulturhistoriker schreibt dieses Buch, nicht ein Nationalökonom.

Diese Betonung des Menschen, des Lebens mag auch die heutigen Nachfahren des harten frühmittelalterlichen Händlers oder des stolzen und gewaltigen spätmittelalterlichen Großkaufmanns, des Pfeffersacks, den der Ritter ingrimmig haßte, oder des „Herrn Negocianten" der Zopfzeit mit wärmerer Teilnahme für die Entwickelung ihres Standes erfüllen als äußere Daten und Zahlen. Aber die Standesgeschichte des deutschen Kaufmanns hat noch einen besonderen Reiz. Sie ist zum guten Teil die Geschichte des deutschen Bürgertums, und als solche verdient sie auch ein allgemeines Interesse. —

Von einem deutschen Kaufmannsstande darf man in eigentlichem Sinne verhältnismäßig erst spät sprechen, nicht vor Ablauf des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Aber seine Entstehungsgeschichte reicht doch weiter zurück. Wenn der entwickelte Handel immer schon eine gewisse Kulturhöhe voraussetzt, so ist der Handel selbst doch wieder die Grundlage höheren materiellen, künstlerischen und geistigen Daseins. Der Kaufmann ist der Pionier dieser Kultur. Und so mag man seine Spuren auch in die deutsche Vorzeit zurückverfolgen.

Die Frage, ob es in der germanischen Urzeit schon Kaufleute gab, scheint auf den ersten Blick eine verneinende Antwort zu ergeben. Unser inneres Auge sieht den germanischen Krieger vor sich, wie er seine Beutestücke oder seine Sklaven oder Vieh, Federn und Bernstein dem römischen Händler gegen die fremden Münzen überläßt, gegen die er nur allzu oft ein sehr begründetes Mißtrauen hegte. Denn er wurde gern mit falschen oder schlechten Stücken betrogen. Alte Silbermünzen, die ihm bekannt waren, deren gezackter Rand auch das Beschneiden hinderte, waren ihm lieber als Gold. Wir wissen ferner, wie das germanische Lebensideal beschaffen war. Es ging auf in Kampf und Krieg. Was von den Bastarnen bei Plutarch erzählt wird, daß sie nur eine Kunst und ein Werk gelernt hätten, nämlich Fechten, das scheint mit einigen Einschränkungen von den meisten germanischen Stämmen gegolten zu haben. Auch das wirtschaftliche Leben, dessen Grundlage geringer Ackerbau bildete, der in mancher Hinsicht sozialistische Charakter der agrarischen Verhältnisse lassen das Dasein eines einheimischen Kaufmannes sehr zweifelhaft erscheinen, zumal auch alles Handwerk außer der zum edlen Waffenberuf rüstenden Schmiedekunst nur von Unfreien betrieben wurde. Wer etwas erwarb — meist übrigens durch Tausch —, wollte damit seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen oder das Erworbene dauernd besitzen. Von den Nerviern und Sueben wird sogar berichtet, daß sie überhaupt keine Kaufleute zu sich

hereinließen, höchſtens zur Abnahme ihrer Kriegsbeute.

So hätten wir denn dem Anſchein nach bei den Germanen und nicht einmal bei allen nur einen geringen Paſſivhandel anzunehmen, deſſen Träger fremde Kaufleute waren, Römer und Kelten.

Indeſſen iſt das eben entworfene Bild doch ein einſeitiges. In Wirklichkeit ſind die meiſten germaniſchen Stämme niemals ſo handelsfeindlich geweſen, und es hat frühzeitig Deutſche gegeben, die dem Handel oblagen. Schon das Alter und der Umfang des von den Fremden betriebenen Handels müſſen die Stämme mit dieſer Thätigkeit früh vertraut gemacht haben. Die Römer und Kelten hatten ſchon ihre Vorgänger, die Etrusker und vielleicht auch die Griechen. Wie ſtark aber dann der Verkehr der römiſchen Händler mit der Bevölkerung war, das zeigen die Nachrichten über ihre Niederlaſſungen weit im Innern des Landes. In der Hauptſtadt des Markomannenkönigs Marobouus z. B. gab es zahlreiche anſäſſige römiſche Händler. In den Hauptorten der Grenzlande hatte ſich früh der Großhändler niedergelaſſen. Von Weſten her drangen auch die galliſchen Handelsleute zahlreich ein. Es iſt durchaus natürlich, daß ſich unter ſolchen Einflüſſen bald auch die Anfänge eines einheimiſchen Handelsſtandes bildeten.

Wir dürfen aber weiter annehmen, daß dieſer primitive einheimiſche Kaufmann ein Freier war — denn ein Unfreier durfte weder von der Scholle weichen noch konnte er gültige Geſchäfte abſchließen —, und daß ſeine Thätigkeit für die Volksgenoſſen durchaus nichts Anſtößiges hatte. Wir werden ſpäter ſehen, daß, als ſich um das Jahr Tauſend und ſpäterhin ein einflußreicherer Kaufmannsſtand gebildet hatte, auch der Edle ſolche Thätigkeit für ſeiner würdig angeſehen hat, und daß ſich die zum Teil hervortretende Mißachtung derſelben im ſpäteren Mittelalter aus anderen Gründen herleitet. Das gilt auch von der Anfangszeit. Der germaniſche Krieger widerſtrebte zwar dem Handwerk, der Hände niedriger Arbeit, aber ſeinen Beſitz durch den Handel zu mehren, deſſen ſchämte er ſich durchaus nicht. Erwerbsſinn hat der Germane immer beſeſſen; noch heute verleugnen ihn die Mitglieder des älteſten Adels nicht. Die Volksphantaſie hat das Geld früh aufgeregt, und durch zahlreiche Sagen weht die Sehnſucht des germaniſchen Helden nach dem roten Golde. Seinen Verſtand zu zeigen galt auch ihm etwas, und das Waffenhandwerk konnte

Abb. 2. Merkur. Holzſchnitt aus: Eyn nyge Kalender. Lübeck, St. Arndes, 1519.

280433

Abb. 3. Erbauung von Augsburg nach mittelalterl. Anſchauung. Aus: Meiſterlin's Chronik. Augsb., M. Ramminger, 1522.

er auch als Kaufmann treiben: noch lange mußte der deutſche Kaufmann ein ſtreitbarer Mann ſein, der mit dem Schwerte umzugehen wußte.

Wir hören auch vereinzelte Kunde von germaniſchen Kaufleuten, wie von den hermunduriſchen Händlern, die nach dem römiſchen Augsburg kamen, wenn wir uns auch die Zahl derſelben nicht zu groß vorſtellen dürfen. Ihre Thätigkeit aber war im weſentlichen eine fahrende. Sie holten, wie auch die römiſchen Händler, aus dem Innern oder von den entlegenen Küſten auf unbequemen Schleichwegen oder auf uralten Handelsſtraßen, wie ſie ſich namentlich für den Bernſteinhandel gebildet hatten, heran, was das fremde große Kulturreich brauchen konnte, Pferde, namentlich von den Tencterern, Vandalen und Alemannen von den letzteren wohl auch die noch ſpäter berühmten Jagdhunde, ferner Vieh, Gänſefedern, Zuckerrüben, Bärenſchinken, Laugenſeife, die die Bataver und Mattiaken bereiteten, ſelbſt germaniſche Haare, weit her von den nordiſchen Ländern ferner Felle und Pelzwerk, von den Anwohnern der Flüſſe Bayerns und Sachſens Perlen, vor allem aber von der Küſte den Bernſtein, der als Schmuck- und Räucherwerk im Orient ſogar, vor allem aber in Italien äußerſt geſucht war. Daß auch Menſchen, d. h. Sklaven, leibeigene Knechte und Mägde, an Römer verhandelt wurden, erklärt ſich aus der primitiven Anſchauung, die Sklaven als Sachen behandelt. Von den Römern her brachten die Händler dafür den Wein, Gewänder, Schmuck, beſonders früh aber Metallwaren. Natürlich vollzog ſich dieſer Handel nicht immer direkt, ſondern in der Regel von den Händlern eines Stammes zu denen eines benachbarten. Dieſe vermittelten auch nicht nur den Verkehr zwiſchen Römern und Germanen, ſondern auch zwiſchen den Germanen ſelbſt. Insbeſondere bedurften die Germanen des Binnenlandes des nordiſchen Pelzwerkes, mit dem ſie ihre Felle zu beſetzen pflegten: ebenſo waren die Perlen und vor allem wieder der Bernſtein den übrigen Germanen ein heißbegehrter Schmuck. Davon zeugen die Gräberfunde. Neben dem innergermaniſchen Verkehr müſſen wir auch einen frühen ſlaviſch-germaniſchen annehmen, ebenſo auch einen ſolchen zwiſchen Südgermanen und Skandinaviern, die noch im Mittelalter ihr Salz weſentlich aus Deutſchland bezogen.

Dieſer Handel in die ſkandinaviſche Welt hinein war Seehandel, und der Seedeutſche iſt es auch, bei dem wir eine ausgeprägtere Neigung zum Handel frühzeitig finden. Der Urſprung desſelben iſt allerdings die Seeräuberei, die aber auf dieſen Kulturſtufen durchaus nichts unehrenhaftes hat. Wir haben ſchon Jahrhunderte vor den Raub-

zügen der Normannen Kunde von großen Seezügen der Gothen mit tauſenden von Schiffen; die Chauken plünderten die galliſchen Küſten; die Angelſachſen, ſpäter von den Normanniſchen Seeräubern bedrängt, waren einſt das gleiche geweſen. Es waren ziemlich unvollkommene Fahrzeuge, auf denen ſich die Germanen von graueſter Urzeit her auf das Meer wagten, aber ſie dienten nicht nur der Kriegsfahrt, vielmehr ſehr bald auch dem Handel. Deutſche Händler von den Nordſeegeſtaden befuhren zu Tacitus' Zeiten die Küſten Britanniens, und früh muß der Seehandel der Frieſen, von dem wir noch hören werden, begonnen haben.

Es hat alſo der Kaufmann ſchon in der germaniſchen Vorzeit eine beſcheidene Stelle, und langſam und allmählich iſt ſeitdem ſeine Bedeutung gewachſen, wenn auch der Spuren davon in den nächſten Jahrhunderten dunkler Übergangszeit nur wenige ſind. Dieſe Übergangszeit, die Völkerwanderung, pflegt man gemeinhin in raſchem Zuſammenfaſſen flüchtiger Erinnerungen als eine Zeit ausſchließlicher blutiger Zerſtörung anzuſehen, während in Wahrheit immer nur einzelne Länder von der Flut betroffen wurden und zwiſchen den Stürmen immer wieder lange Jahrzehnte der Ruhe lagen. Erſt dieſe lange Übergangszeit konnte dem Germanen das ſein, was ſie ihm in der That war, eine Lehrzeit; erſt die Jahre der Ruhe brachten ihm die ungeheure Fülle antiken Kulturlebens näher. Überall wohl Zerſtörung, aber unter den Ruinen immer doch noch geſchäftiges Leben, nur verſetzt mit germaniſchen Elementen. Aus jener gebrochenen Kulturwelt aber ging immer mehr in Sitte und Lebenshaltung, in Denken und Anſchauen der Barbaren über. Auch die Geſchichte des Handels zeigt das. Der große weitverzweigte römiſche Handel ging freilich zu Grunde: ſeine Tradition wanderte mit den Hauptreſten antiker Kultur weiter nach Oſten, Konſtantinopel wurde ſein Mittelpunkt. Indeſſen hatten ſchon die ungeſund-kapitaliſtiſche Richtung der erſten Kaiſerzeit, die Monopolwirtſchaft, Gelderpreſſung und Münzentwertung der ſpäteren Zeit den Verfall jenes Handels herbeigeführt, Verkehr und Erwerb untergraben. Während der Völkerwanderung kam dann

Abb. 4. Deutſche Landſchaft. Kpfr. von A. Altdorfer (ca. 1480—1538). Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 70.

Abb. 5. Deutſche Flußlandſchaft. Kpfr. von Auguſtin Hirſchvogel. B. 75.

auch der Handel mehr und mehr in die Hände der Orientalen, die ihre Handelsherrſchaft ſpäterhin behielten. Und dies Moment hemmte wieder den germaniſchen Kaufmann in Deutſchland ſelbſt. An ſich aber waren die Germanen keineswegs nur Zerſtörer des Handels: in den nach der Völkerwanderung entſtandenen germaniſchen Reichen wurde dieſe Erbſchaft vielmehr mit richtigem Blick geſchont. Der Handel hob ſich im Oſtgothen- wie im Frankenreich, freilich blieb er in fremden Händen. Eine ſtärkere Entwickelung aber hinderten die unſicheren Verhältniſſe der Zeit, die blutigen Stürme der Auflöſung des Fränkiſchen Reiches wie die größeren Raubzüge der Sarazenen und Normannen. Nur die longobardiſchen Städte kamen zu größerer Handelsblüte und begründeten durch ihren Verkehr mit dem Orient den ſpäteren Einfluß Italiens auf den geſamten mittelalterlichen Handel.

Es ſind dunkle Jahrhunderte, aus denen nur unſichere Kunde zu uns gekommen iſt. Aber dieſe vereinzelten Nachrichten zeigen uns doch, daß in dieſer Zeit der deutſche Kaufmann nach wie vor ſeiner Thätigkeit nachging, ja ſie im Laufe der Zeit langſam erweiterte. Er war freilich nur ein völlig unſelbſtändiger Faktor, der neben den fremden Kaufleuten, den Slaven, Italienern und Juden wenig bedeutete und der in letzter Linie vom großen Mittelpunkte im Oſten abhing, von Byzanz. Auch das völlige Überwiegen der Landwirtſchaft in dem wirtſchaftlichen Daſein, der noch lange vorherrſchende bäuerliche Charakter deutſchen Lebens war ihm kein förderliches Moment. Indeſſen ſehen wir doch Spuren der Entwickelung. Eine oft wiederholte Geſchichte von dem Franken Samo, in ihren Einzelheiten allerdings kaum unumſtößliche Wahrheit, iſt für die Bedeutung, die deutſche Kaufleute damals haben konnten, charakteriſtiſch. Dieſer Samo war aus dem Semnonengau mit mehreren Genoſſen um 613 auf einer Handelsreiſe zu den Wenden gekommen, die damals mit den Avaren im Kriege lagen. Er unterſtützte ſie und zeichnete ſich derart aus, daß ihn die Wenden zu ihrem Haupte kürten. In dieſes durchaus dauerhafte Reich des zum Herrſcher gewordenen Kaufmanns kamen um 630 fränkiſche Kaufleute, die jedoch teils getötet, teils beraubt wurden. König Dagobert forderte dafür

Abb. 6. Merkur. Allegorie. Holzſchnitt von H. Burgkmair (1473—1531). Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 45.

Abb. 7. Deutſche Landſchaft. Holzſchnitt aus Vergil. Straßburg. Grüninger 1502.

Genugthuung, ja es kam deshalb zum Kriege. Wir erkennen daraus die Wichtigkeit, die man damals den Kaufleuten ſchon beimaß, wir erkennen weiter die Fortdauer des binnenländiſchen germaniſch-ſlaviſchen Handels, der freilich, wie wir noch ſehen werden, größtenteils in der Hand der Slaven lag. — Eine andere Nachricht führt uns zu den deutſchen Kaufleuten des Nordens. Um 710 beſuchten ſächſiſche Kaufleute, 753 frieſiſche die Meſſe von St. Denys. Insbeſondere die Frieſen, die der heilige Luitger damals auch in York handelnd traf, müſſen uns intereſſieren. Die Lage ihres Landes, das den Kreuzungspunkt für die Züge Rhein-England und Nordſee-Kanal bildet, mußte den Handel, namentlich den Seehandel geradezu herausfordern. Aber ihr angeborener Drang nach dem Meere kam hinzu und führte ſie auf ihren Handelsreiſen bis nach Island. Aber ſie drangen auch die Flüſſe hinauf, ſo die Seine und den Rhein, bis zu den alten einſt römiſchen Städten und führten Wollzeug (Fries) und Leinwand dorthin und weiter über Land. Als geriebene Kaufleute ſchildert ſie gelegentlich ſchon der Mönch von Sankt Gallen. Als die Franken von den mit ihnen im Heere gemiſchten Galliern deren kurze purpurne Kriegsröcke nachäfferiſch annahmen, ließ es der Kaiſer, weil ſie ihm für den Felddienſt zweckmäßig ſchienen, zunächſt geſchehen, bis er bemerkte, daß die Frieſen dieſe kurzen Röcke zu demſelben Preiſe verkauften, als früher die langen und weiten. Da wurden nur dieſe den Frieſen zu verkaufen geſtattet. Namentlich unter Karl dem Großen, der ſie ſtärker heranzog, gewannen ſie erhöhte Bedeutung: in Mainz, dem Centrum des damals beginnenden mittelrheiniſchen Verkehrs, hatten ſie beſondere Wohnplätze, ebenſo wie in Worms und Oppenheim. Karl der Große ſuchte überhaupt in richtiger politiſcher Erkenntnis den Handel zu heben, vor allem dadurch, daß er einerſeits die Vorbedingung gedeihlicher Handelsthätigkeit, die Pacifizierung unruhiger Gebiete, durchzuſetzen ſtrebte, andererſeits die unſichere Exiſtenz des fahrenden Kaufmanns durch erhöhten rechtlichen Schutz — ſie ſollten den unmittelbaren Schutz des Kaiſers genießen — in folgenreicher Weiſe vorteilhaft änderte.

Aber es trat doch, wie ſchon hervorgehoben wurde, in dieſer ganzen Periode der deutſche Kaufmann hinter dem fremden ſehr erheblich zurück. Alt war der Handel der Deutſchen zur See, insbeſondere mit Skandinavien, aber der nordgermaniſch-ſkandinaviſche Kaufmann war ſeinem deutſchen Vetter doch weit voran. Die abenteuerlichen Wikingerfahrten der räuberiſchen Nordmänner, die überall die Seeküſten überfielen, tief in den ſonnigen Süden einerſeits und bis nach Grönland andererſeits kamen, ſind nicht ſchlechthin für das nordiſche Leben charakteriſtiſch. Auch hier führte der Seeraub oft zu friedlichen Anknüpfungen mit fremden Ländern durch Umtauſch der Beute, alſo zum Handel. Und dieſe Thätigkeit war hochgeachtet. Selbſt Königsſöhne hielten ſich mitunter für ſie nicht zu gut, wie Harald Harfagrs Sohn Biörn, den ſeine Brüder, freilich etwas ſpöttiſch, den Kaufmann nannten. Aber auch die ſtolzeſten Wikinger trieben zugleich Handel, und ebenſo weitberühmte Skalden, wie Halfred Vandraedaskald und Sighvat. Insbeſondere mit Rußland beſtand ein lebhafter Verkehr, der durch Vermittelung ſlaviſcher Völkerſchaften die alte Verbindung des hohen Nordens mit dem Südoſten, mit dem Orient neu belebte. Mit dem Slaven ſtand auch der Deutſche, wie wir ſahen, in alten Handelsbeziehungen. In den Gegenden der Elbe und Saale fand der lebhafteſte Austauſch zwiſchen beiden Völkern ſtatt. Bis in die avariſche Mark, von Bardewiek und Magdeburg bis Regensburg zogen ſich die Handelsplätze, die Karl der Große als Grenzſtädte, über die hinaus die reiſenden Kaufleute aus Deutſchland nicht gehen ſollten, beſtimmt hatte. Aber während der deutſche Kaufmann ſich weſentlich auf dieſen Grenzverkehr beſchränkte, war, wie eben gezeigt iſt, der Slave im Beſitz des Aktivhandels im ganzen Oſten und vermittelte zwiſchen der Levante und dem Norden und Nordweſten. An den Küſten der Oſtſee ferner zeigten ſie ſich als äußerſt betriebſame

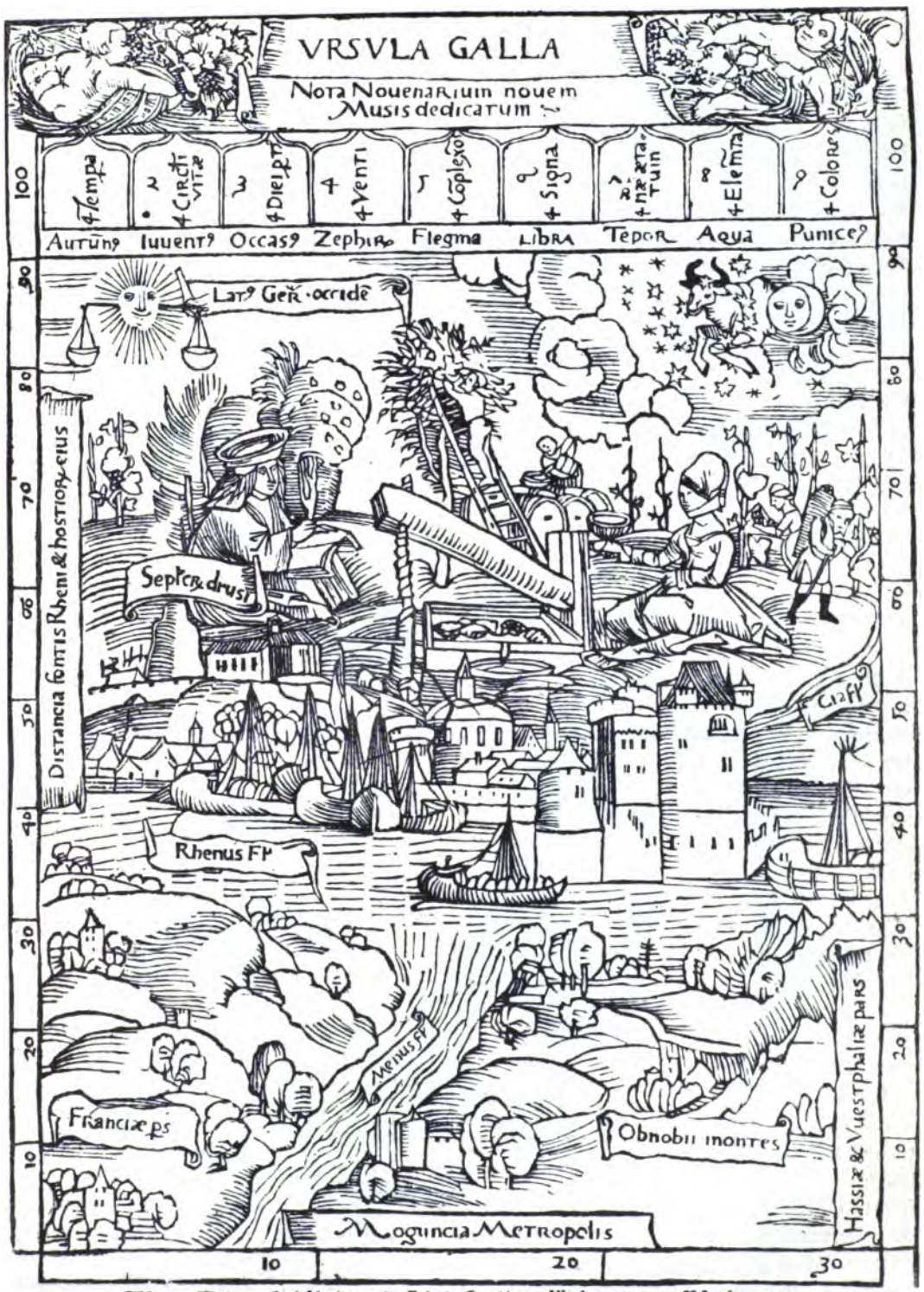


Abb. 8. Mainz. Holzschnitt aus: Celtes, Quattuor libri amorum. Nürnberg 1502.

und rührige Kaufleute: im Obotritenlande lag ſchon im 9. Jahrhundert ein wichtiger Handelsort der Wenden, Rereg. Aldenburg, Altlübeck, Belgard und das ſagenhafte Vineta ſpielten ebenfalls eine Rolle. Das in dieſer Periode aufblühende Schleswig verdankte dies nur dem ſlaviſchen Handel. Weder dem Skandinavier noch dem Slaven konnte ſich der deutſche Kaufmann gleichſtellen, wenn wir auch von der Regſamkeit der Nordweſtdeutſchen ſchon ſprachen und ſächſiſche Kaufleute nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Norwegen, rheiniſche aber in England erwähnt finden, und wenn auch namentlich in der Rheingegend auf der alten römiſchen Grundlage ſich allmählich eine ſtärkere Handelsblüte entwickelte. Weſentlich blieb er doch auf den Binnenhandel bei den Klöſtern und in den wenigen Städten, an den Pfalzen und größeren Frohnhöfen beſchränkt, hatte aber auch hier erfolgreichere Nebenbuhler, die Juden. Sie waren die eigentlichen Träger des Handels im fränkiſchen Reich geworden, gewiſſermaßen als überkommenes Erbe aus dem zerfallenen Römiſchen Reiche. In Schwaben ſind ſchon aus dem 4. Jahrhundert Judendenkmale erhalten. Sie reiſten weit hinaus in die Ferne, ja bis Indien und China, aber ſie waren auch in den Hauptgegenden des Handels, in den Rhein- und Donaugegenden zahlreich anſäſſig. Als rührige Leute wußte ſie Karl der Große, der überall die Hebung des Verkehrs in den Vordergrund ſtellte, zu ſchätzen und erlaubte ihnen überall im Reiche herumzuziehen, freilich gegen beſondere Abgaben. Wie ſehr ſie auch noch zur Zeit der ſächſiſchen Kaiſer im Handelsleben überwogen, zeigen ihre Erwähnungen in den Quellen, in denen z. B. einmal der Begriff Kaufleute (mercatores) durch den Zuſatz näher erläutert wird: „das heißt Juden und die übrigen Kaufleute.“ Oft, wie in Magdeburg, galt Jude und Kaufmann als ein und derſelbe Begriff. Wie Karl der Große, nahm ſie auch Ludwig der Fromme in ſeinen beſonderen Schutz, ebenſo waren ihnen manche Stadtherren ſehr geneigt um der Vorteile willen, die ihnen die Betriebſamkeit der Juden brachte.

Neben dem Juden traten nun für den einheimiſchen Kaufmann auch der Wende (Slave), der ſeinen Handel oft in das Innere Deutſchlands ausdehnte, und allmählich auch der Italiener, der Lombarde als Konkurrenten auf. Auch trieben wohl Leute Handel, denen dieſe Thätigkeit an ſich recht fern lag, nämlich die Mönche, die allerdings mehr, wie auf vielen Gebieten, als Verbreiter höherer Bedürfniſſe dienten, indem ſie die Erzeugniſſe der Kunſt und des Kunſthandwerks gelegentlich verkauften. Aber oft auch andere Waren. Regino von Prüm verbot z. B. den Geiſtlichen das kaufmänniſche Umherreiſen. Die Klöſter hatten für ihre landwirtſchaftlichen Erzeugniſſe ebenſo

Abb. 9. Jüdiſcher Wechsler im Geſpräch. Holzſchnitt aus: B. v. Breydenbach, Reiſe. Mainz 1486.

Abb. 10. Mittelalterliche Landschaft. Holzschnitt aus: Livius, Römische Historien. Mainz Schöffer, 1523.

wie die größeren freien Grundbesitzer eigene Händler, die auf ihren Karren dieselben vertrieben und die nötigen Bedürfnisse dafür einholten. Das entspricht übrigens durchaus dem Umstand, daß auch alle gewerbliche Thätigkeit auf den Ländereien von Leibeigenen betrieben wurde. So war denn auch der Handel mit den Produkten derselben nur selten in den Händen eigentlicher Kaufleute. Deren Waren bildeten in dieser Periode vielmehr zum Teil wie früher Metallwaren, Waffen, Edelsteine und Schmuckgegenstände, Wachs, Pergament, Leinen- und Wollenzeug, auch ganze Gewänder, Pelzwerk, Vieh, namentlich Pferde, Wein und Gewürz. Ferner wurden bereits Fische, wie die der Ostsee durch die slavischen, so die der Nordsee durch deutsche Kaufleute vertrieben: eine unmittelbare Folge der von der Kirche gebotenen Fasten. Endlich war der Kaufmann, namentlich der Jude, in dieser Periode noch Menschenhändler. Deutsche Sklaven, oft schöne Knaben, gingen nach Gallien und Spanien, aber auch in den Osten; in Deutschland aber wurden massenhaft kriegsgefangene Sklaven durch jüdische Kaufleute verkauft. Die zahlreichen Kriege lieferten überhaupt wesentlich das verkäufliche Sklavenmaterial. Doch wurden Kinder auch oft von den Eltern verkauft. Helmold erzählt, daß auf einem Markt in Mecklenburg einmal 7000 Sklaven zum Verkauf standen. Allmählich suchte man diesen Handel, für den man besondere Zollabgaben erhob, zu beschränken; man verbot die Ausfuhr in nichtchristliche Länder und den Verkauf an Juden, aber erst spät endigte diese unschöne Thätigkeit des frühmittelalterlichen Kaufmanns.

Die Zeit der sächsischen Kaiser, in der sich erst eigentlich die Grundlagen einer nationalen Kultur bildeten, ist auch die Periode, die die bisher erkennbaren Elemente eines einheimischen Kaufmannsstandes — die Bezeichnung Stand ist vorher noch kaum zu verwenden — zu größerer Bedeutung erhebt. Es beginnt die Zeit, die durch lange Kämpfe, später aber durch die gewaltige That der Kolonisation des Ostens die Slaven im östlichen Deutschland unterworfen oder vernichtet werden, damit zugleich den deutschen Kaufmann über seinen slavischen Nebenbuhler triumphieren sah. Es ist die Zeit, die die Anfänge entwickelteren Städtewesens sah, durch das die kaufmännische Thätigkeit zu dem wichtigsten bürgerlichen Lebenselement wurde. Der stärker fortschreitende deutsche Kaufmann wurde endlich auch dem skandinavischen Vetter unbequem, zumal seitdem er an Stelle des Slaven getreten war.

Den Juden traten die deutschen Kaufleute allmählich durch ihre Zahl gegenüber, aber immerhin blieben jene auch in dieser Zeit noch ein sehr einflußreiches, oft auch sehr gehegtes Element. Die Art, wie der Bischof Rüdiger von Speier, der ihnen 1084 einen Freibrief erteilte, von ihnen spricht, ist sehr charakteristisch. „Als ich Speier zu einer Stadt erhob, da meinte ich seine Ehre tausendfach zu vermehren, wenn ich auch die Juden mit hinzunahm." Überall hatten sie besondere, aber nur für bestimmte Jahre verliehene Privilegien, deren Er-

neuerung den Stadtherren jedesmal viel Geld brachte. Als Bürger waren ſie von den Laſten befreit, dafür aber an den Rechten der Gemeinde nicht beteiligt. Sie waren perſönlich frei und konnten ſelbſt Grund und Boden beſitzen. Erſt der Beginn der Kreuzzüge entfachte am Rhein und an der Donau die Judenverfolgungen. Das eigentlich treibende Motiv war aber doch nicht das religiöſe, ſondern die Eiferſucht des ſich um dieſe Zeit konſolidierenden einheimiſchen Handelsſtandes, die in den Städten den Haß gegen die Juden, die man nun nicht mehr brauchte, ſchürte.

Mannigfache Momente hatten ſchon bisher den Handel gefördert. War für die Germanen zunächſt das römiſche Imperium der Quell aller Civiliſation geweſen, ſo war im frühen Mittelalter alle Kulturthätigkeit mehr oder weniger durch die römiſche Kirche gefördert. Die bereits erwähnte Handelsthätigkeit der Klöſter und Geiſtlichen findet man auch bei anderen Völkern unter ähnlichen Kulturverhältniſſen; Miſſion und Handel ſind oft verbunden. Ungleich wichtiger iſt aber, daß die Kirchen und Klöſter Mittelpunkte für den Handel überhaupt geworden waren. Vor allem aber knüpfte ſich an die kirchlichen großen Feſte, zu denen die Bevölkerung zuſammenſtrömte, das Feilbieten von Waren an. Die Bezeichnung der Jahrmärkte durch „Meſſe" deutet noch heute auf dieſen Zuſammenhang. Unter dem Gottesfrieden entwickelte ſich das Marktweſen. „Die Kirchen oder Teile derſelben" wurden „als feſte, feuerſichere Niederlageſtellen den Händlern eingeräumt." Noch das Lyoner Konzil von 1274 verbot das Abhalten von Märkten in den Kirchen. An der Gründung und Hebung von Märkten hatten die Kirchenfürſten ferner ein finanzielles Intereſſe: überdies hoben ſich durch dieſelben ihre Sitze wirtſchaftlich. — Ähnliche Motive trieben auch die weltlichen Fürſten, ſchon ſeit dem Könige der Oſtgothen, Theodorich. Vor dieſem ſtaatlichen Schutz der Kaufleute, den nachdrücklich für alle reiſenden Kaufleute zuerſt Karl der Große ausſprach, trat der kirchliche allmählich zurück. Jetzt, unter den ſächſiſchen Kaiſern, wurden immer neue kaiſerliche Privilegien den Kaufleuten einzelner Orte erteilt, d. h. ihnen dieſelben Privilegien verliehen, die andere Orte bereits beſaßen. Damit wurden aus den gelegentlichen Märkten ſtändige. Otto der Große ſtattete z. B. die Kaufleute Magdeburgs, ſeiner zukunftsreichen Gründung, mit weitgehenden Rechten aus. Es iſt charakteriſtiſch, daß fremde Herrſcher von den deutſchen Kaufleuten als „des Kaiſers Kaufleuten" reden.

Abb. 11. Landſchaft. Holzſchnitt aus: Hyſtory von Kaiſer Karls Sohn Lothar. Straßburg, Grüninger, 1514.

Indeß war ihnen die Epoche der ſächſiſchen Kaiſer noch in anderer Hinſicht förderſam, einmal durch die überall im Innern eintretenden geordneteren Zuſtände und die endgültige Abwehr räuberiſcher Einfälle von außen wie der Ungarn, weiter aber durch die Verbindung des Kaiſertums mit Italien und die dadurch hergeſtellten Beziehungen zu Arabern und Griechen.

Es iſt ein bedeutſames Zeichen, welche Stellung der deutſche Kaufmann unter dieſen Verhältniſſen ſehr bald ſich errang, wenn Otto der Große als

Abb. 12. Allegorie auf die Gründung Magdeburgs durch Otto den Großen. Holzſchnitt aus: C. Botho. Cronecken der Saſſen. Mainz, Schöffer, 1492.

Geſandten und Überbringer ſtattlicher Geſchenke einen Kaufmann an den Griechiſchen Hof ſandte, den reichen Liutfred von Mainz.

Fruchtbare Keime gingen überall für den Handel in den deutſchen Landen auf: bald ſchauen wir in ihnen lebhaftes kaufmänniſches Treiben, namentlich in den Gebieten der großen Flüſſe, der Donau, des Rheins und auch der Elbe, und ebenſo auf der See. Unter den ſaliſchen und den hohenſtaufiſchen Kaiſern nahmen die Städte einen gewaltigen Aufſchwung, und langſam wird in ihnen, wie noch zu zeigen ſein wird, der Kaufmann ein maßgebender Faktor. Schon beginnen die weithinreichenden Kultureinflüſſe der Kreuzzüge, und ſeit dem Ende des elften Jahrhunderts beginnt der Strom der deutſchen Auswanderung nach dem Oſten, deſſen Germaniſation von weittragendſter Bedeutung für den Kaufmann wurde.

Ein raſcher Überblick mag das verheißungsvolle Gedeihen desſelben in dieſer Periode zeigen. Nach dem Brennpunkte des morgenländiſchen Handels, nach Byzanz, hatte der Deutſche um dieſe Zeit ſeinem Handel nach Beſiegung der Ungarn Bahn gebrochen: die Donau war die verbindende Straße, und der Mittelpunkt für die neuerſchloſſenen Gebiete nördlich und ſüdlich des Fluſſes war ſchon ſeit Karl dem Großen Regensburg, das jetzt ſeine Blütezeit erlebte, ſpäter aber vor anderen Städten zurücktreten mußte. Überaus häufig vernehmen wir in den Quellen von begüterten Regensburger Kaufleuten: große Wohlthäter des Kloſters St. Emmeran waren z. B. der „ſehr reiche" Kaufmann Adalhart und ein anderer Namens Willihalm. Schon im 10. Jahrhundert finden wir ſeine Kaufleute in Kiew, von dort und von Moskau holen ſie die morgenländiſchen Waren, in ihren Händen iſt der Handel nach Böhmen und Tirol, aber auch der nach Bayern hinein und weiter an den Main und Rhein. Und damit werden ſie die wichtigen Vermittler des Südoſtens mit der Nordſee. Man darf vermuten, daß bayriſche Warenzüge, die im 12. Jahrhundert Koblenz berührt haben, aus Regensburg ſtammten. Es war ein lebhaftes Handelsgebiet, mit dem die Regensburger dort anknüpften und in dem die römiſchen Traditionen nie ganz untergegangen waren. Wir hörten ſchon

von der Bedeutung von Mainz: es war der Mittelpunkt für den oberrheiniſchen Handel, den außerdem die Kaufleute in Zürich und Konſtanz, Straßburg, Speier und Worms beherrſchten. Mainz, das 1060 „das goldene Haupt des Reiches" genannt wird, von deſſen reichen Kaufherren wir ſchon vernahmen, das ſchon zu Karls des Großen Zeiten die Frieſen angelockt hatte, trat aber allmählich vor der Hauptſtadt des niederrheiniſchen Handels, vor Köln, zurück. Schon im 11. Jahrhundert verließen dieſe Stadt wegen innerer Unruhen einmal 600 reiche (opulentissimi) Bürger, die zu einem guten Teil Kaufleute geweſen ſein werden, und von einem Typus dieſer ihrer Großkaufleute werden wir noch hören. Der Kölner Handel ging ſchon früh nach England, unter den deutſchen Kaufleuten in London nahmen ſie die erſte Stelle ein. Im 13. Jahrhundert hat Rudolf von Ems einen Kölner Großkaufmann, den guten Gerhard, zum Helden eines Gedichts gemacht. Hier möge dieſer uns über die Seehandelsreiſen der Kölner in dieſer ſpäteren Zeit unterrichten. Neben England, das ihm „wohl bekannt" iſt, richtet ſich ſein Zug ſchon nach der Oſtſee:

„mit minem guote ich kêrte
hin über mer gên Riuzen
ze Liflant und ze Priuzen."

Aber auch nach dem Morgenland:

„von dannen fuor ich gên Sarant
ze Dâmascô und ze Nineve."

Abb. 13. Anſicht von Köln am Rhein.
Holzſchnitt aus: Chronik von Köln. Köln, Koelhoff 1499.

Mit England handelten übrigens auch die frieſiſchen Kaufleute von Tiel, welches an Stelle des alten Duurſtede ſich erhoben hatte, beſonders lebhaft; freilich ſtanden dieſe wegen ihrer Sitten- und Treuloſigkeit und ihrer Genußſucht in ſchlimmem Rufe. Es ſcheint übrigens, daß deutſche Kaufleute ſich ſchon damals auch während des Winters in England aufgehalten haben, da ſie gewiſſe Abgaben zu Weihnachten und Oſtern darbringen mußten. Die Frieſen dehnten überhaupt ihren früh begründeten Handel immer weiter aus: ſie betrieben nach wie vor den Rheinhandel, aber ſie begegnen uns auch auf immer kühneren Fahrten durch die Nord- und Oſtſee, und weiter bis Island und Grönland: ſie ſind die Vorläufer der Hanſeaten. Doch auch die ſächſiſchen Kaufleute regten ſich jetzt ſtärker: ihre Metropole war Magdeburg, und ihr Handel ging von hier nicht nur nach dem Innern, zum Harz und nach Thüringen, ſondern die Elbe hinab zur Nordſee und andererſeits in die ſlaviſchen Gegenden hinein zum Odergebiet und zur Oſtſee. Adam von Bremen berichtet von ſächſiſchen Ankömmlingen an der

Abb. 14. Mittelalterliches Handelsſchiff. Holzſchnitt aus: Petrarcas Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Odermündung, und ſogar das Weichſelgebiet ſcheinen ſie betreten zu haben, denn man findet dort deutſche Münzen aus der ſächſiſchen Kaiſerzeit. Mit den Miſſionaren, ſo mit Ansgar, drangen ſie in Skandinavien ein, und auf den däniſchen Inſeln, wie in Schweden und Norwegen beweiſen wieder zahlreiche Münzfunde ihr Vordringen. Mit dem zwölften Jahrhundert waren die Deutſchen bereits in dieſen Gegenden völlig heimiſch und hatten in vielen Orten den Handel an ſich gebracht, namentlich z. B. in Bergen. Freilich erlebten ſie gerade dort 1186 ein Mißgeſchick: ſie wurden durch ihre Weineinfuhr läſtig, und als einmal durch den Weingenuß ſich eine Schlägerei zwiſchen den Mannen des Königs Sverrir entwickelt hatte, rief dieſer die fremden Händler zuſammen und hielt eine Rede, die uns den Umfang des Handels der Deutſchen, aber zugleich wohl auch ihre Unbeliebtheit veranſchaulicht: „Wir wollen für ihre Herkunft allen engliſchen Männern danken, die Weizen, Honig, fein Mehl und Gewand herbringen; ebenſo wollen wir danken allen, die Leinwand und Linnen, Wachs und Keſſel zuführten, das ſind die von den Orkneys und Hialtland, von den Faereys und Island; auch allen übrigen danken wir, die uns brachten, was man nicht miſſen kann und was dieſem Lande nützt. Aber die Deutſchen, die in gewaltiger Menge und auf großen Schiffen herkamen, die Butter und dürre Fiſche zum Schaden des Landes fortſchleppen und dafür Wein geben, dieſen Südmännern weiß ich für ihre Fahrt großen Undank und ſage ihnen, ſofern ſie ihr Leben und ihr Geld behalten wollen, daß ſie aufs ſchleunigſte davon fahren. Denn ihr Gewerbe thut uns und unſerm Reiche nicht not.“ Verließen auch damals die Deutſchen Bergen, ſo kamen ſie doch ſpäter wieder, und der Skandinavier wurde immer ſtärker dem deutſchen Kaufmann tributpflichtig.

Jetzt iſt der deutſche Kaufmann, den wir ſo tapfer überall vorwärtsſchreiten ſahen, den wir ſelbſt in Konſtantinopel und Cordova antreffen, ein bedeutungsvoller Faktor im Leben der Nation geworden, jetzt dürfen wir von einem deutſchen Kaufmannsſtande ſprechen. Jetzt mag es auch lohnen, uns näher über ſein Leben und ſeine Thätigkeit zu unterrichten.

Die Elemente, aus denen ſich dieſer zukunftsreiche Stand — von den Juden abgeſehen — gebildet hatte, waren im weſentlichen, wie ſchon zu germaniſcher Zeit, freie Landſaſſen, vielfach reich

Abb. 15. Barlaam überreicht Josaphat im Gewand eines Kaufmanns ein Kästchen.
Holzschnitt aus: Historie von Barlaam und Josaphat. Augsburg, G. Zainer, 1477

gewordene Grundbesitzer, die in der städtischen Entwickelung aufgingen, oft auch Leute von edler Abkunft ohne Grundbesitz, andererseits aber wohl auch Freigelassene oder Hörige, die aus den umliegenden Domänen entlaufen waren. Das letztere Element wird aber nur Krämer gestellt haben. Denn gerade der Umstand, daß ein Handwerk nur von Hörigen und Knechten betrieben werden konnte, veranlaßte, daß die neuen freien Elemente, die jetzt zu der älteren agrarischen Bevölkerung der Städte und Plätze hinzuströmten, eben nicht ein Handwerk ergriffen, sondern sich vorzugsweise dem Handel widmeten. So wird denn auch der Kaufmann überall in der Fremde als freigeborener Mann angesehen und behandelt, wie denn persönliche Freiheit eigentlich eine Grundbedingung seines unbehelligten Wanderns war. Gleichwohl war ihre Stellung daheim in den Städten anfangs eine eigenartige und schwankende. Trotzdem sie neben den Handwerkern gewissermaßen erst die eigentliche städtische Entwickelung begründeten, waren sie wie jene ursprünglich nicht ratsfähig. Es waren eben neue, der älteren aus Ministerialen, Hörigen und Geistlichen bestehenden Bevölkerung wie unter sich fremde Elemente. Schloß aber den Handwerker seine unfreie Herkunft vom Rate aus, so scheint dem Kaufmann, der zur höheren Bürgerschaft gehörte, ein anderes Moment in erster Linie jene Sonderstellung eingetragen zu haben: das war seine häufige Abwesenheit, sein fortwährendes Reiseleben.

Auch des größeren Kaufmanns Leben war kein friedliches und stubenhockerisches. Die Notwendigkeit des Eigenhandels trieb jeden zur Reise, erst später entlastete den Prinzipal das Reisen der Diener, der Faktoren. Natürlich spielte sich ein Teil des Geschäfts am Platz ab: die Waren wurden an die Bevölkerung nicht nur, sondern auch an sonstige ansässige oder heranziehende fremde Kaufleute verkauft. Ebenso mußte aber der Kaufmann zu den Märkten in die Fremde, überhaupt an andere Orte ziehen, um seine Waren abzusetzen oder neue zu holen. Oft brachte er lange Zeit in der Fremde zu. Noch fehlte das Band schriftlicher Korrespondenz, teils aus Schriftunkunde der Handeltreibenden, teils wegen der noch gänzlich unentwickelten Verkehrsverhältnisse. Die rauhen Seiten, die solch rastloses Reiseleben für den Kaufmann hatte, verrät sein damaliges Äußere. Grob und dauerhaft war sein Reisekleid, aus festem Leder die roten Schuhe. Den Rock hält ein starker Gurt zusammen, an dem die Geldtasche hängt und ein langes Messer. Am Sattel — meist zog er nur mit einem Lastpferde umher — hing der Futtersack und zuweilen das Schwert; denn durch Friedrich I. war den Kaufleuten wohl das Schwertführen wegen der Räuber erlaubt, aber es sollte am Sattel hängen oder im Wagen

Beilage 1. Kaufmann im 14. Jahrhundert. Miniatur aus der Maneſſiſchen Liederhandſchrift. Heidelberg.

Abb. 16. Mittelalterlicher Kleinhändler. Holzſchnitt aus: Aeſop, dtſch. von Steinhövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

liegen. Aber in der Regel waren ſie doch wohl damit umgürtet wie die Ritter. Und auch einen Schild zu führen war dem Kaufmann nichts ungewöhnliches. „Mutter, es iſt ein Kaufmann", meint im Parzival zur Herzogin die ältere Tochter über Gawein, und als dieſe auf die Schilde in ſeinem Zug hinweiſt, iſt die Entgegnung: „Das iſt oft der Kaufleute Sitte!" Ebenſo begleitete ihn über See nicht nur die Schifferjacke, ſondern auch das Kettenhemd, das ihn wappnete gegen Stoß und Schlag im Kampf mit den Seeräubern. Denn er zog oft aus wie ein Kriegshauptmann an der Spitze ſeiner Schar und vertraute nicht nur dem Schutze eines gewappneten Geleits. So trägt er denn auch daheim gern das Schwert an der Seite, und noch in ſpäterer Zeit wird z. B. in einigen Ordnungen des Artushofes zu Danzig den Kaufleuten verboten, Meſſer mitzubringen, die über eine Elle lang ſind.

Auch der kleine Händler wagte ſich oft mit geringer Begleitung weit hinein in die ſlaviſchen und heidniſchen Lande, und da mochte ihm oft das Schwert von Nutzen ſein. Man mag eine Vorſtellung von ſolcher Thätigkeit wohl gewinnen, wenn man an einen heutigen europäiſchen Händler denkt, der Monate lang mit ſeinem Ochſenwagen etwa durch das ſüdweſtafrikaniſche Innere fährt und, wo er anhält, um ſich eine lärmende, oft drohende Menge ſieht. Indeß zog der Kaufmann damals doch ſelten allein, einmal wegen des genoſſenſchaftlichen Zuges, der im mittelalterlichen Menſchen ſteckt, aber auch in richtiger Beurteilung der ſtarken Gefahren, die ihm unterwegs drohten. Nicht nur in der Fremde traten ſie ihm entgegen. Mit den Waffen umgehen zu lernen, zwang ihn die überaus große Unſicherheit auch der heimiſchen Straßen. Räuber trieben zu Lande wie zur See damals ihr ausgedehntes einträgliches Gewerbe; oder es herrſchte Fehde, und der unſchuldige Kaufmann mußte das Betreten der feindlichen Gebiete mit Gut oder Leben büßen.

Sich durch Zuſammenſchluß gegen Gefahr zu ſichern, erforderte vor allen Dingen der Seehandel. „Wer ſich der Kaufmannſchaft widmet", heißt es im Königsſpiegel, „muß ſein Leben vielen Gefahren ausſetzen, bald im Ozeane, bald in heidniſchen Landen, und immer bei unbekannten Leuten." Über die Schiffe der älteren Zeit, die ſich von den ſüdlichen Galeeren durch Breite und Kürze und den ſtetigen Gebrauch der Segel durchaus unterſcheiden, liegen nur unvollkommene Abbildungen vor, wie die nebenſtehende, die auch noch verhältnismäßig ſpät iſt. Wohl konnte der reiche Großhändler eine Reihe eigener Schiffe ausrüſten*) und den von Handelsdienern begleiteten Chef einer Handelsexpedition ſpielen. Der gute Gerhard hatte z. B. ſeinen Schreiber an Bord: „ein schrîber ouch bî mir beleip, der mîn zerunge an schreip", alſo die Bücher führte. Aber die kleineren thaten ſich zuſammen, ſchon weil des einzelnen Waren allein den Schiffs-

*) Vom guten Gerhard, dem Kölner Großkaufmann, heißt es:

in mîner phlege wâren
wîse marnaere (erfahrene Seeleute) guot
den was erkant des wâges fluot.

Abb. 17. Ältere Schiffsdarſtellung. Holzſchnitt aus: Buch der Zerſtörung Trojas. Augsburg, Sorg. 1479.

Abb. 18. Vierräderiger Frachtwagen. Holzſchnitt aus: Vergil. Straßburg, Grüninger 1502.

bauch nicht füllen konnten. Und weiter vereinigten ſich dann die Kauffahrer einer Stadt oder einer Landſchaft gern zu kleinen Flotten, die Schutz gegen die feindlichen Kaper oder die Seeräuber gewährten, deren Schiffszahl aber auch den fremden Völkern, die das Ziel der Fahrt bildeten und deren friedliche oder feindliche Geſinnung oft unſicher war, imponierte. Wir vernahmen ſchon des nordiſchen Königs Rede von der gewaltigen Menge und den großen Schiffen der Deutſchen.

Es liegt im Geiſte des mittelalterlichen Menſchen, ſolche genoſſenſchaftliche Ausfahrt nun auch durch feſte Formen zu binden. Als um das Jahr 1040 frieſiſche Seefahrer voll Wagemut gegen Norden fuhren, um zu ſehen, ob dort wirklich kein Land ſei, da banden ſie ſich durch Eidſchwur an einander So wurde Ordnung auf den Schiffen gewahrt, gegenſeitiger Beiſtand in Gefahr geſichert und Streit um den Anteil am Gewinn verhindert. Das gewählte Haupt der Genoſſenſchaft war mit einigen andern der Hüter dieſes Rechts der Genoſſenſchaft. War man daheim wieder eingefahren, ſo war ſie aufgelöſt.

In ähnlicher Weiſe mochten ſich oft Karawanen-

Abb. 19. Zweirädériger Handelskarren. Holzſchnitt aus: Aeſop, dtſch. von Steinhövel. Ulm, Joh. Zainer, ca. 1475.

züge über Land zuſammenſchließen. Eine lange Reihe von zweiräderigen Karren und einigen vierräderigen Frachtwagen — dieſe überwogen erſt ſeit dem 14. Jahrhundert — und mit ihnen eine große Schar von Kaufleuten und (übrigens freien) Dienern wird ſich öfter in die ſlaviſchen Länder hinein bewegt haben: und ebenſolche Züge befuhren die Handelsſtraßen des Reichs.

Freilich wurde dem Kaufmann eine Sicherung ſeines Warentransportes geboten, die aber oft ſehr zweifelhafter Natur war: es war das Geleit, das ihm von dem Territorialherrn, durch deſſen Gebiet er zog, geſtellt wurde. Das „Recht" dazu wurde oft an Städte oder einzelne Herren übertragen. So heißt es in Wolframs von Eſchenbach Wilhelm von Orange: „nu was ein gewaltic man in der stat dâ für bekant, daz imz geleite was benant; von dem künege het er daz." Oft wurde dasſelbe auch einfach annektiert. Der Grund für dieſe Begehrlichkeit lag in der Einnahme aus dem Geleit, das der Kaufmann bezahlen mußte. Wollte einer die Ausgabe — zu der noch die Trinkgelder kamen — vermeiden, ſo mochte er leicht von dem betreffenden Geleitsherrn ſelbſt geplündert werden. Im Geleitsfall war allerdings der Geleitgeber für jeden Schaden verantwortlich, doch war dieſer Erſatz oft ſchwer durchzuſetzen. In ſpäterer Zeit — um dies gleich hier zu erwähnen — bildete ſich das ganze Geleitsweſen immer mehr zu einem Unfug und zu einer argen Plage für den Kaufmann aus. Kleine Herren und Ritter maßten ſich auch noch eine Art Untergeleitsrecht an, und ſo mußte oft der Kaufmann zwiefach bezahlen. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden ſolche ungerechten Erhebungen von Abgaben immer aufs neue von den Obrigkeiten verboten.

Zu dieſen Geleitsabgaben kam nun ſeit früher Zeit eine noch ſtärkere Plage für den Kaufmann, der die Landſtraßen oder die Flüſſe einherzog, das waren die Zölle. Die Freiheit der Straßen, die Karl der Große dem Kaufmann zugeſichert hatte, eine Anordnung, die durch früh geübte Erpreſſung von Zöllen, z. B. durch Sperrung der Flüſſe durch

Abb. 20. Siebenſpänniger Reiſewagen. Holzſchnitt von Schäufelin aus: Leonrodt, Himmelwagen und Höllenwagen. Augsburg, Otmar, 1517. B. 118.

Seile, Anlegung von Brücken über trockenes Terrain hervorgerufen war, war nur imaginär, auch das alleinige Recht der Könige an den Zöllen von den Ansprüchen der Landesherrn bald überwogen. Die im Mittelalter verbreitete Ansicht, von der wir noch hören werden, daß der Kaufmann seinen Gewinn auf unrechte Weise erziele, erleichterte den verschiedenen Territorialherren, denen übrigens das Zollrecht auch immer freigebiger verliehen wurde, das Bestreben, dem Kaufmann diesen Gewinn durch möglichst viele und möglichst hohe Zölle wenigstens zum Teil wieder abzunehmen. „Hüet iuch", droht die Herzogin im Parzival dem Gawein, „vor zolle ûfem wege: eteslîch min zolnære iuch sol machen fröuden lære." Man erhob übrigens auch von jedem Reisenden, z. B. von den Fußgängern durch den Fußzoll, solche Abgaben. Entrüstet konnte da wohl der sich abgabenfrei dünkende Ritter sprechen wie Wilhelm von Orange zu dem erwähnten Gewaltigen: „Ich pin wol zolles vrî. Mir gêt hie last noch soume bî: ich pin ein rîter, als ir seht." Wenn es weiter oft genug vorkommen mochte, daß die Zöllner noch über Gebühr hohe Abgaben verlangten, so darf andererseits als gewiß angenommen werden, daß sie von den Kaufleuten ebenso oft durch falsche Angaben, z. B. durch Behauptungen, vom Zoll frei zu sein, hintergangen wurden. Im übrigen war man noch nicht dahinter gekommen, daß der Kaufmann die Zollabgaben durch Erhöhung seiner Warenpreise oft genug wieder einbrachte. In späterer Zeit nahm durch den steigenden Handelsverkehr die Zersplitterung des Zollgebiets immer mehr zu, selbst Adelseinigungen errichteten Zollstätten. Auch die Städte suchten immer stärker der Zölle sich zu bemächtigen, schufen dafür freilich durch gegenseitige Verträge Zollfreiheit für die Bürger anderer Städte. Um der Zölle nur ja sicher zu sein, wurde später seit dem 14. Jahrhundert mehr und mehr ein Straßenzwang durchgesetzt, der die Kaufleute dem Zollnetze unter allen Umständen zuführen sollte.

Andererseits hatte man sich früh seinen Gewinn aus dem Seehandel durch das Strandrecht gesichert, und die Schiffbrüche, die die Waren in die Hände der Küstenbewohner lieferten, waren damals sehr zahlreich. Obgleich das barbarische Recht durch einzelne Fürsten schon im 13. Jahrhundert aufgehoben wurde, blieb es doch lange praktisch in Gültigkeit. Viele Städte, besonders Lübeck, mußten

Abb. 20. Schiffbruch eines Kauffahrers. Holzschnitt aus: Petrarcas Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Abb. 22. Abſchluß eines Kaufes auf dem Markt. Holzſchn. aus: Rodorious Zamorensis, Spiegel des menſchl. Lebens. Augsburg, G. Zainer, ca. 1475.

ſich für ihre Kaufleute Privilegien gegen das Strandrecht kaufen. Ein weiteres barbariſches Recht galt auf Flüſſen, die Grundruhr; berührte ein Schiff den Grund, ſo war das Gut dem Grundherrn verfallen. Entſprechendes galt von den Wagen, die den Grund des Weges mit der Achſe berührten.

Man ſieht, es iſt ein allgemeines Streben, von dem der Mehrzahl der Bevölkerung erſtaunlich dünkenden, aufblühenden Handelsverkehr einen Gewinnanteil an ſich zu bringen. Auch die Städte haben dies noch in beſonderer Weiſe verſtanden und zwar durch das Stapelrecht, das gewiſſen an Kreuzungspunkten, Flußmündungen, Grenzübergängen liegenden Städten durch Privileg verliehen oder von ihnen auch ohne weiteres ausgeübt wurde. Alle die betreffende Stadt paſſierenden Güter mußten danach den Einwohnern eine Zeit lang zum Kauf ausgeſtellt werden, wovon die anſäſſigen Kaufleute den Nutzen hatten; ferner mußte für ſie eine Abgabe gezahlt werden, auch ihre Weiterbeförderung auf ſtädtiſchen Fahrzeugen geſchehen. Um dies Recht wirkſam zu machen, übten auch die Städte in ihrem Gebiet ausgedehnteſten Straßenzwang.

Haben all' dieſe Plackereien, die ſich wie geſagt mit der weiteren Entwickelung des Handels meiſt erſt ſtärker ausbildeten, dieſe Entwickelung doch nicht aufhalten können, ſo war dem Kaufmann eine andere Einrichtung dafür von jeher vom größten Nutzen geweſen, das waren die Märkte und Meſſen, auf denen völlige Freiheit des Handelsverkehrs verbürgt war. Kam der Kaufmann ſonſt in eine fremde Stadt, mußte er ſich erſt Friede ſichern, ihn oft durch ein Geſchenk erkaufen. Anders auf den Märkten, wo völlige Rechtsſicherheit herrſchte, alle Käufe ohne weiteres gültig waren, obrigkeitliche Wagen vorhanden waren und ſo fort. Von der erſten Entwickelung dieſer Märkte haben wir ſchon vernommen: Kirche und weltliches Regiment haben ſie gleichmäßig gefördert. Aber auch jedes größere friedliche Zuſammenſtrömen von Menſchen veranlaßte leicht die Veranſtaltung von Märkten. Turnierausſchreibungen z. B. waren oft auch Marktausſchreibungen. So läßt Konrad von Würzburg in ſeinem „Parthenopier und Meliur" gelegentlich eines Turniers

„einen market
Üzbieten endelichen,
Durch daz von allen richen
Koufliute kæmen aldâ her,
Und iederman nâch siner ger
Den krâm hier fünde veile."

Im 12. und 13. Jahrhundert gab es ſchon ſehr große und bekannte Märkte, zu denen die Kaufleute von weit her kamen. Und ebenſo fuhren die Deutſchen in die Fremde, ſo der erwähnte gute Gerhard von Köln.

„Dâ wart mir von wârheit
In der heidenschaft geseit,
Hie wære ein market jæreclich
Ze dirre zît. dô huop ich mich
Mit minem koufschatz in ditz lant.
Den grœsten kouf, den ich vant,
Den hân ich endeliche
Mit mir brâht in ditz riche."

Maſſenhaft ſtrömten die Händler zu den Märkten naturgemäß aus der nächſten Umgegend herbei.

Dasſelbe Gedicht ſchildert dieſen „großen Zulauf der Leute":

Abb. 23. Edelſteinverkäufer. Holzſchnitt aus: Ortus sanitatis. Mainz, J. Meydenbach, 1491.

„Der marner sach mit grözer kraft
Die liute von dem lande varn
Gegen der stat in grözen scharn
Mit karren genuogen,
Die gên der veste truogen
Von koufe manege richeit."

Der eigentliche Markt, auf dem die Kaufleute ihre Waren feilboten, „ihren Kram aufſchlugen", war noch lange in unmittelbarer Nähe der Kirchen. Die großen Jahrmärkte bedeuteten für die Bevölkerung die einzige Gelegenheit, fremde Waren anzuſchauen und andere als die gewöhnlichen auf den Wochenmärkten feilgehaltenen Produkte einzukaufen. Wie der Markt in der Regel an das Zuſammenſtrömen von Leuten angeknüpft hatte, ſo beförderte er nun ſeinerſeits wieder den Zulauf der Menſchen, und bald knüpften ſich an ihn große Volksfeſte, die bis in die Neuzeit gedauert haben. Neben den Jahrmärkten gab es namentlich für den Fleiſchverkauf früh jene Wochenmärkte, die den Kleinhändlern zu Gute kamen, deren bildliche Darſtellungen allerdings einer viel ſpäteren Zeit angehören. Für den Großhandel aber begannen allmählich beſtimmte große Meſſen beſondere Bedeutung zu erlangen; davon werden wir noch ſpäter hören.

Die weſentlichſte Hebung des ganzen Marktweſens lag aber naturgemäß in der Entwickelung der Städte. Sie wurden vor allem eben ſtändige Märkte; und ihren Kern bildete neben dem Handwerk mehr und mehr beſonders im Norden die Kaufmannſchaft, die ihre oben berührte Sonderſtellung bald mit einer maßgebenden vertauſchte. Mit der zunehmenden Entwickelung des Handels, den jetzt eben einheimiſche Berufskaufleute trieben, mußte deren Anſehen wachſen. Die Kreuzzüge waren dafür wie für die geſamte Kulturentwickelung das wichtigſte Ereignis. Neben dem religiöſen ſteht das handelspolitiſche Motiv von Anfang an im Vordergrund. Den Orient mit ſeinen Schätzen zu erſchließen und ſie in reicherer Fülle und auf direkteren Wegen als jemals vorher den Abendländern zu vermitteln, das war allgemeines Streben. Kreuzzugsprediger wieſen auf die Vorteile der Eroberung Jeruſalems oder Ägyptens für den Handel hin; mit den Kreuzheeren zogen ſtets Kaufleute einher, die mit raſchem Blick die Lage wahr-

Abb. 24. Ein Wannenkramer, Frauen ſeine Ware anpreiſend. Holzſchnitt von Hans Frank 1516. B. 6.

Der Krämer.

Ich bin ein Krämer lange jar/
Kompt/vnd kaufft hie mancherley Wahr/
Als Brüch/Pfeiffen/vnd Schlötterlein/
Item/Würtz/Zucker vnd Brentn Wein/
Spiegel/Schelln/Käm/nadl vñ Harbät/
Leckkuchn/Nestel vnd Brillen gnannt/
Die Krämerey mancherley Wahrn/
Erfand lieber Vater vor jarn.

Abb. 25. Der Krämer. Holzschnitt von J. Amman aus: Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

zunehmen suchten; die geistlichen Ritterorden beteiligten sich lebhaft am Großhandel; seit der Begründung der christlichen Kreuzfahrerstaaten kam in den dortigen Handel vielfach feste Organisation, und überall suchte man ihn zu begünstigen. Wie hob das alles die Bedeutung des Kaufmanns! In diesen beiden Jahrhunderten, die eine so völlige Umgestaltung der Kultur herbeiführten, war er der Hauptvermittler nach der materiellen Seite der Lebenshaltung hin. Schon vorher war er den Fürsten und Herren nicht nur wegen der Einnahmen, die sie von ihm hatten, nicht nur aus Rücksicht auf die Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse der Bevölkerung durch ihn, sondern wesentlich auch als Bringer der feinen Spezereien, der Pelze, der Edelsteine, der feinen Seidenstoffe ein geschätzter Mann gewesen. Jetzt kamen die Dinge, die aller Welt damals als ersehnte Kostbarkeiten erschienen, in Fülle in das Land. Er brachte sie selbst aus der Ferne oder er holte sie aus Italien, das jetzt den Byzantinern die Vorherrschaft abgenommen hatte, oder er brachte sie von den flandrischen und englischen Städten nach dem Norden und Osten. Jetzt begannen die höfische Lebenshaltung und der Luxus des Rittertums, und mächtig stiegen die Bedürfnisse, denen der Kaufmann gerecht werden mußte. „Schmuck für Ritter und für Frauen" führten die als Kaufleute verkleideten Hegelingen in der Gudrun mit sich. Als Frute diesen Plan empfiehlt, schlägt er vor, daß Horand, sein Neffe, „in der Bude" stehen soll: „Schnallen und Spangen verkauf' er da den Frauen, Gold und Edelsteine." — Und auch in den Städten hob sich der Bedarf: Prunk und Luxus übten ihren Zauber, immer unter Vermittelung des Kaufmanns. Er selbst aber wurde reich und reicher, er vereinigte sich mit den aristokratischen Elementen der Stadt, denen jetzt der Handel selbst bald ein erstrebter Beruf wurde: die Ritterbürtigen der Städte und die Kaufleute wuchsen zusammen. Ein zweites Moment, das ihm mächtige Geltung verschaffen mußte, war sein weiter Horizont, seine Kenntnis von fremden Sitten und Sprachen, die erworbene Weltklugheit und Energie sowie seine Erfahrung. So wurde er ein mächtiger Mann in der Stadt, das städtische Recht wurde wesentlich ein Recht der Kaufleute, und der Rat der Stadt war ihr Organ.

Diese Bedeutung des Kaufmanns in den Städten, wo er neben dem Gewerbe den Hauptberuf repräsentierte, war den Zeitgenossen so handgreiflich, daß Bürger und Kaufleute identische Begriffe waren. Mercatores sind die Stadtbewohner überhaupt. Baumann und Kaufmann heißt damals so viel wie Bauer und Bürger. In vielen Städten heißen die ältesten Kirchen die Kirchen der Kaufleute.

Aus diesen Bezeichnungen hat man mit Unrecht gefolgert, daß nur die Kaufleute Bürger gewesen seien, daß von ihnen Städte gegründet seien und so fort. Entsprechend hat man eine Kaufmanns-

gilde der älteren Zeit angenommen und ihr eine außerordentliche Bedeutung beigelegt. Doch können dieſe Dinge hier nicht erörtert werden. Natürlich aber haben die Genoſſenſchaften unter den verſchiedenſten Namen im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns früh eine Rolle geſpielt, gerade weil ſein Beruf leicht zum Zuſammenſchluß führen mußte. Doch mag ihre Entſtehungsweiſe ſehr verſchieden ſein, und keineswegs in allen Städten hat es Kaufmannsgilden gegeben. Die ſteigende Bedeutung und der Reichtum der großen Kaufleute in den Städten verlieh aber dieſen Genoſſenſchaften bald einen exkluſiven patriziſchen Charakter: ſie ſchloſſen ſich gegen die Innungen der Handwerker, aber auch der Krämer durchaus ab. Aus dem 12. Jahrhundert ſind nur wenige bekannt, bedeutend mehr aus dem dreizehnten. Auch das Gedicht des Rudolf von Ems „Der gute Gerhard" nennt die Genoſſenſchaft der großen Kaufleute wiederholt. So heißt es einmal:

„Daz ir richeit unde guot
in grôzer richlicher kraft
nœment in der gnôzschaft,
in der ich koufman bin genant."

Früh tritt das geſellige Moment gerade in Folge des Reichtums hervor. So mußte um 1280 derjenige, der in die Brüderſchaft der Eiſenhändler zu Trier eintrat, ein Mahl mit ſieben Gängen veranſtalten.

Für die ſpäteren Zeiten wird uns das Leben in dieſen Genoſſenſchaften, über die wir aus der älteren Periode ſehr wenig wiſſen, noch beſchäftigen. Auf jeden Fall ſind ſie aber auch Mittel geweſen, die wachſende Macht des Kaufmanns noch zu ſteigern und zu befeſtigen.

Naturgemäß gab es verſchiedene Klaſſen des Handelsſtandes. Der hauſierende Kleinhändler, der ja im Grunde den Anfangstypus jedes Handels darſtellt, war auch in dieſer Zeit noch ſtark vertreten. Er zog mit ſeinem „Kramkorb" auf dem Lande umher und mochte namentlich in den Burgen gute Abnehmer finden. Er brachte den Frauen Garn, Nadeln und Spindeln zu ihrer Arbeit, bot aber auch fertige Dinge, wie Gürtel, Täſchchen, Beutel aus, daneben wohl auch Putzſachen und allerlei Tand. Andere führten Lebensmittel umher, namentlich Wein. Ebenſo wurden Fiſche von den Städten aus auf dem Lande vertrieben. Eine höhere Stufe repräſentiert der Krämer, der, irgendwo anſäſſig, zu den Märkten an fremde Orte zog und dort eine größere Anzahl von Waren in aufgeſchlagener Bude feilhielt. Dieſe fremden Krämer waren aber zu Gunſten der einheimiſchen in ihrem Handel vielfach beſchränkt. In vielen Hanſeſtädten wurden überhaupt nur diejenigen zugelaſſen, die in einer andern Hanſeſtadt wohnhaft waren. Auch waren ihnen eben nur die Markt- und einige andere Tage als Verkaufszeit geſtattet. Viele Krämer verließen auch ihre Vaterſtadt überhaupt nicht, ſondern beſchränkten ſich auf einen feſten Kleinhandel

Der Kauffmann.

Ich aber bin ein Handelsmann/
Hab mancherley Wahr bey mir ſtan/
Würtz/Arlas/Thuch/Wolln vñ Flachß.
Sammat/Seiden/Honig vnd Wachß/
Vnd ander Wahr hie vngenannt/
Die führ ich eyn vnd auß dem Land/
Mit groſſer ſorg vnd gfehrlichkeit
Wann mich auch offt das vnglück reit.

Abb. 26. Der Kaufmann. Holzſchnitt von J. Amman aus: Beſchreibung aller Stände. Frankfurt 1568. A. 231, 30.

in einem offenen Laden oder einer Bude. Hauſieren durfte der Krämer nicht, wie für ihn auch ſonſt allerlei einengende Vorſchriften beſtanden. Auch die Krämer hatten ihre Gilden und Genoſſenſchaften, die nur den Mitgliedern derſelben den Verkauf mit Kramwaren an dem betreffenden Orte geſtatteten.

Zwiſchen Krämer und Kaufmann unterſcheidet das Mittelalter meiſt ſehr ſcharf. Die Scheidung war oft ſehr willkürlich. Den Krämern waren einerſeits nur beſtimmte Waren, andererſeits nur eine beſtimmte Menge derſelben zu verkaufen erlaubt. Gleichförmigkeit herrſchte in dieſen Beſtimmungen aber nicht: ſie fallen auch meiſt in eine ſpätere Zeit. Wie unter dem Krämer der Höcker ſtand, der meiſt unzünftig die Waren in kleinerer Menge, als ſie der Krämer verkaufen durfte, und diejenigen, die der Krämer überhaupt nicht verkaufen durfte, vertrieb, ſo ſtand über ihm der Kaufmann, der überall hin nach Belieben reiſen konnte, unter des Kaiſers Schutz ſtand, ſein Geſchäft im Kaufhauſe betrieb und ſich vom Rat der Stadt unabhängig fühlte. Einen Teil der Kaufleute namentlich der niederdeutſchen Binnenſtädte, häufig den angeſehenſten, bildete das „Gewerbe" der Gewandſchneider, d. h. der Tuchhändler, die oft Groß- und Kleinhändler zu gleicher Zeit waren. Sie hatten einen der damals wichtigſten Artikel des europäiſchen Handels in ihren Händen und waren vielfach die Führer der Kaufmannſchaft. Oft werden Kaufmann und Gewandſchneider als gleichbedeutend gebraucht.

Auch für die großen Kaufleute war die Form des Handels immer der Eigenhandel, der perſönliche Ein- und Verkauf der Waren. Die perſönliche Leiſtung war alles, groß war die Rückſichtsloſigkeit gegen andere, Eigenſucht und harter Erwerbsſinn überall ausgeprägt. Außerhalb der Familie gab es für den Kaufmann kaum Unterſtützung in ſeinem Betrieb. Immerhin dürfen wir aber doch bei den Großkaufleuten ſchon des 13. Jahrhunderts Gehilfen annehmen. Den „Schreiber" des guten Gerhard lernten wir ſchon kennen.

Die ſoziale Stellung, die der damalige Großkaufmann erlangt hatte, war eine ſehr hohe geworden, trotzdem wir noch nicht die Zeit der eigentlichen Blüte des Handels erreicht haben. Der überraſchend ſchnelle Aufſchwung desſelben durch die Kreuzzüge bewirkte, wie erwähnt, ebenſo wie der ganz neue außerordentliche Umfang der Handelsbeziehungen und die ſchnell wachſenden Bedürfniſſe der Bevölkerung, daß der Gewinn einzelner Kaufleute, die ſich in die neuen Verhältniſſe raſch und geſchickt fanden, ein außerordentlich großer und ſchneller war. Hundert Prozent Gewinn und mehr war nichts ungewöhnliches. So ſagt auch der gute Gerhard:

Abb. 27. Tuchhändler, mit ſeinen Kunden über die Höhe einer Rechnung im Streit. Holzſchnitt von Hans Frank 1516. P. 9.

„Swenne ich wider kæme,
Daz ich zwivaltic næme
Mîn silber wider und dannoch mê."

Wir können bereits im 12. und 13. Jahrhundert von einer Handelsariſtokratie reden. Wenn der gewöhnliche Kaufmann einfache Wollenſtoffe trug und ſein Haupt mit einfacher Kappe deckte, ſo zeigte der große Handelsherr auch in ſeinem Äußeren ſtolze Pracht, wenigſtens daheim. Mit koſtbarem Pelzwerk waren Rock und Mantel gebrämt, und mannigfaltige Farben zeigten die feinen Kleidungsſtücke, reich verziert war der Gürtel, und an der Hand glänzten die Ringe. Dem ent-

Abb. 28. Das Geſchlechterſtechen zu Nürnberg v. J. 1446. Stich aus dem 17. Jahrhundert von Michael Rößler nach einer Zeichnung von Joh. Jakob Schwarz. Nürnberg, Stadtbibliothek.

ſprach Wohnung und Lebensweiſe. Der reiche Haushalt des Kaufmanns Wîmâr zu Munlêûn (Laon) iſt aus Wolframs von Eſchenbach Wilhelm von Orange bekannt: er mag auch für diejenigen deutſcher Großkaufleute bezeichnend ſein. Reich iſt die Ruheſtätte, die Wimâr dem Markgrafen anbietet: „Polſter und Plumeau mit Pracht hieß auf den Teppich nun der Wirt hinlegen.“ Üppig iſt die Tafel, die er herrichten läßt, allerdings, wird hinzugefügt, lebte er für ſich beſcheidener. Dem Markgrafen aber läßt er auftragen

„Nach Kaufmanns Ehrenweiſe
Gar mannigfalt'ge Speiſe
Geſottnes ſowie Braten ...
Und das Getränk wär' einzuſchenken
Sogar dem Kaiſer ohne Scheu.“

Gebratener Pfau in feinſter Sauce, „Kapaun, Faſan, Rebhuhn, in Gallert die Lamprete“ werden als Gerichte aufgezählt. Schließlich bietet ihm der Kaufmann auch noch Gewand an, „daß der Franzoſen ganzes Land nicht beſſre Kleidung kann erzeugen.“

Der Typus eines ſolchen mittelalterlichen Großkaufmanns in Deutſchland iſt aber der wiederholt genannte gute Gerhard von Köln, der Held des gleichnamigen Epos. So wird uns die Vermählung ſeines Sohnes in einer Weiſe geſchildert, daß wir an einem glanzvollen Edelſitz uns zu befinden glauben. In dem großen Hofe werden die Ritterſpiele abgehalten — kurz das ganze hat einen durchaus höfiſchen Anſtrich. Man darf das nicht der Willkür des Dichters beimeſſen, etwa weil zu jener Vermählung zahlreiche Ritter geladen waren. Die reichen Kaufleute lebten vielmehr in der That in glanzvoll höfiſcher Weiſe, und das Abhalten von Turnieren war auch ihnen ein gewöhnliches Ereignis. Die Magdeburger Schöppenchronik erzählt uns z. B. von dem Ritterſpiel der Kaufleute im Jahre 1226: Da war ein gelehrter Mann, Brun von Schönebeck, der ſollte das Spiel dichten und inſcenieren, „des makede he eynen Gral und dichte hoveſche breve, de ſande he to Gosler, to Hildensheym und to Brunswygk, Quedelingeborch, Halberſtad und to anderen Steden. Und ladeden to ſik alle koplude, de dar ridderſchop wolden oven, dat ſe to en quemen to Magdeborch.“ Die jeunesse dorée aus den Städten langte denn auch in bunter Rittertracht an, der Sieger war „eyn olt kopman von Goslere“.

Die reichen Kaufleute jener Zeit müſſen eine überaus angeſehene Stellung eingenommen haben. Die Äußerung des guten Gerhard, auch als Königstochter könne eine dieſen Namen fahren laſſen und ein „koufwîp“ heißen, zeigt den Stolz desſelben, und der Dichter läßt ihn überdies zu hoher Stellung und Ehre gelangen. In dieſem Gedicht findet ſich keine Spur des Zurücktretens des Kaufmanns vor dem Adel. So büßen z. B.

Abb. 29. Kaufleute zu Schiff vor Rheinfelden. Nach einer Miniatur in Diebold Schilling, Schweizerchronik 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.

auch in dem Gudrungedicht die hegelingischen Helden, die als Kaufleute verkleidet zu König Hagen kommen, durch diese Verkleidung nichts an Ehren bei ihrem Empfang ein. Wie Ritterbürtige damals Kaufmann wurden — jener Wimâr in Laon „war aus Ritterblut geboren" —, so konnten Kaufleute auch zu Rittern geschlagen werden. So empfängt im guten Gerhard der Sohn des Alten die Ritterweihe. Immerhin war ihm aber doch damit eine besondere Ehre erwiesen:

„Din sun der ist ein koufman
Und noch ein harte stolzer kneht
Der sol dienstmannes reht
Enphâhen unde leiten swert,
In ritterschefte werden wert.
Der welde hœhste werdekeit
Bejagt ein man, der wâpen treit
Alsus wil ich dich stiuren
Und dine saelde tiuren."

Es war also in dieser Zeit noch der Handel durchaus mit der Ritterwürde vereinbar, und erst die unfreiwillige Auswanderung vieler alter Geschlechter aus der Stadt, das Heraufkommen der reichen Zünftler und ihre Versippung mit der kaufmännischen Stadtaristokratie brachten eine Spaltung zwischen dieser und dem nunmehrigen Landadel hervor. Eine Ausgleichung der Standesunterschiede darf man jedoch nicht annehmen. Eine Ehe zwischen Ritter und nicht ritterbürtiger Kaufmannstochter blieb Mesalliance. — Die ritterliche Lebenshaltung war für den Großkaufmann übrigens noch lange ein Muster, auch als der Glanz des Rittertums immer mehr erblaßte. Er geizte nach dem Ritterschild, und seine Hausfrau suchte bunte rittermäßige Kleidung und Ringe zu tragen. Ritterliche Spuren tragen die kaufmännischen Genossenschaften wie die des Artushofes in Danzig noch lange. Es klingt wie das Testament eines Ritters, wenn Ulman Stromer im 14. Jahrhundert letztwillig bestimmt, daß all' sein Harnisch und Waffen, sowie seine Lehngüter — Landgüter sind damals ein regelmäßiger Besitz reicher Bürger — den Söhnen anheimfallen sollen, daneben kommt freilich die Papierfabrik. Indessen werden wir später von dem schärfsten Gegensatz zwischen Kaufmann und Ritter hören, von dem Augenblicke an nämlich, wo sich eine wirklich bürgerliche Lebenshaltung ausgebildet hatte und diese die gesamte Kultur beherrschte.

Es führen uns diese Fragen auf das soziale Ansehen, das der kaufmännische Beruf als solcher damals hatte. Im klassischen Altertum hat derselbe eigentlich vorwiegend in Mißachtung gestanden: auch der Großhandel der späteren Zeit hat nur praktisch, aber nicht theoretisch darin etwas geändert. Dem feudalen System des Mittelalters konnte jene Anschauung auch nur entsprechen. Schärfer aber noch wirkte in Bezug auf die theoretische Beurteilung jene Macht, in der sich das gesamte geistige Leben konzentrierte, die Kirche. Praktisch hat die Kirche wie die gesamte materielle Kultur so auch den Handel in richtiger Erkenntnis der

Beilage 2 u. 3. Krämer und Kaufmann. Miniaturen a. d. Codex picturatus von Balthasar Behem. Krakau.

Mau

Bedürfniſſe der Bevölkerung außerordentlich gefördert, theoretiſch hat ſie ihn aufs ſchärfſte verurteilt. In Bezug auf das weltliche Leben war das kirchliche Ideal ja überhaupt ſchlechthin negativ: es hieß Askeſe und Weltverneinung; ein Ideal, das ſich aber nur in gewiſſen Zeiten ſtärker in den Gemütern der Menſchen feſtſetzen konnte und feſtgeſetzt hat. So war auch ſchon der Reichtum als ſolcher, den das klaſſiſche Altertum ſehr hochgeſchätzt hatte, der Kirche in der Theorie verhaßt. Da kann die Verurteilung des Handels nicht Wunder nehmen. Freilich hatten, wie wir geſehen haben, die wirklichen Verhältniſſe ſchon früh dazu geführt, daß ſogar die Geiſtlichen ſelbſt Handel trieben. Und die wiederholten Verbote laſſen auf Beibehaltung dieſer Gewohnheit noch lange ſchließen. Verboten wurde aber den Geiſtlichen die Betreibung eines kaufmänniſchen Geſchäfts wie die Beteiligung an einem ſolchen fortwährend, ſo von den Synoden zu Köln 1260, zu Magdeburg 1261 u. ſ. w. Die ganz ſtrengen Beurteiler hätten aber am liebſten den Handel überhaupt verboten; ſo Duns Scotus, weil derſelbe zur Gewinnſucht führe. Thomas von Aquino wünſchte weitgehendſte Einſchränkung: nur der Befriedigung notwendigſter Lebensbedürfniſſe ſollte er dienen. Es lag das daran, daß alle Geſchäfte, die darüber hinausgingen, alſo alle Spekulationen und reinen Handelsgeſchäfte der Kirche als Wucher erſchienen, und nichts hat ſie mehr bekämpft, als das Zinſennehmen. Übrigens war dieſes Zinsverbot eben nur auf der naturalwirtſchaftlichen Grundlage der erſten Hälfte des Mittelalters denkbar. Auch eine durch irgend welche Umſtände herbeigeführte Preisſteigerung war für die Kirche unter dieſem Geſichtspunkt verwerflich: das ganze Mittelalter hat auch überall die Preiſe feſtzulegen geſucht und die Regelung durch Angebot und Nachfrage nicht anerkannt. So rangierte denn in der Meinung der Kirche der Kaufmann als ein teufliſchen Werken ergebener Menſch.

Doch dürfen wir die wirkliche Schmälerung des Anſehens des kaufmänniſchen Berufes darum nicht als eine zu große einſchätzen. Schwieriger mochte dem Kaufmann werden, ſeinen Stand in den Städten gegen jene Anſchauungen durchzuſetzen, die oben kurz charakteriſiert wurden. Das gelang ihm weſentlich durch den raſch erworbenen Wohlſtand. Wieder aber iſt feſtzuſtellen, daß der Handel — von den Krämern iſt hier nicht die Rede — als abſolut unritterliche Beſchäftigung nicht angeſehen werden darf. Dieſe Anſchauung verbreitet ſich ſtärker erſt ſeit dem 14. Jahrhundert.

Im übrigen focht die Meinung der Kirche den Kaufmann wenig an. Denſelben Gegenſatz zu dem asketiſchen Lebensideal der Weltverneinung, den ſein praktiſch-realiſtiſcher Sinn zeitigen mußte, zeigte auch das weltliche Treiben der Ritter. Auch darin lag ein Moment, das die Schildariſtokratie leicht mit der Geldariſtokratie zuſammenführte.

Indeſſen dieſe ritterliche Epiſode im Leben des deutſchen Kaufmanns ging vorüber, entſprechend dem Niedergang der ritterlichen Kultur überhaupt. Und noch ein anderer Wurm nagte an dem Glanz der Handelsariſtokratie des 13. Jahrhunderts. Es ſcheint, als ob die Möglichkeit raſchen Gewinns, das erſte Hereinbrechen eines Kapitalismus nicht

Abb. 30. Der Kaufmann mit der falſchen Elle. Aus den acht Schalkheiten ca. 1470. Schr. 1986, 2.

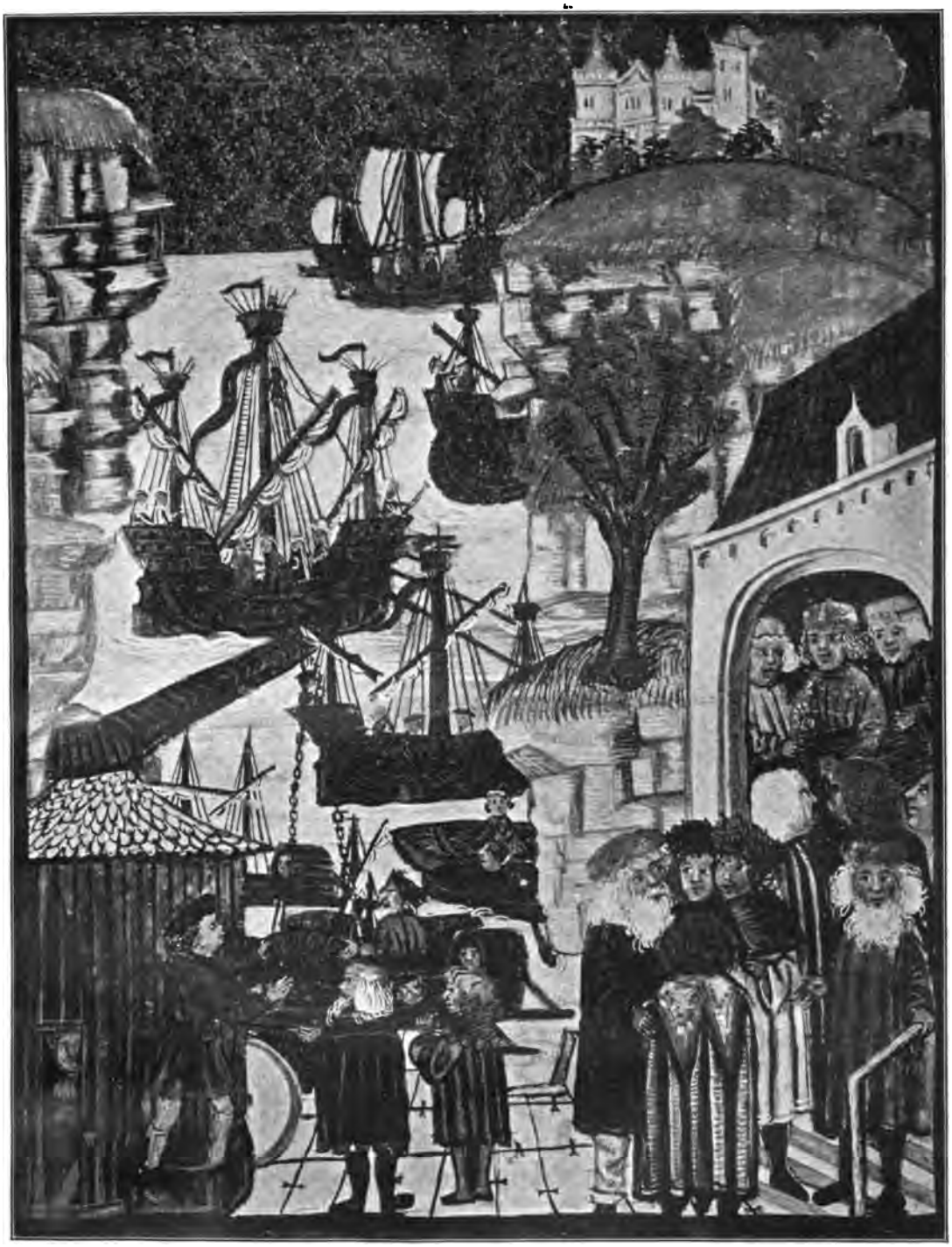
bloß das sittliche Urteil der Geistlichen empörte — „ein Kaufmann kann kaum ohne Sünde sein", sagte damals Caesarius von Heisterbach — sondern daß diese Momente in der That auch eine Demoralisation der Handelsaristokratie herbeiführten. Hochmut auf der einen Seite, Genußsucht auf der andern Seite erschütterten die Dauerhaftigkeit dieser Gesellschaft. Sie ruinierte sich selbst und sie rief auf der andern Seite eine Opposition der unteren Schichten hervor, die der Ausbeutung der Städte durch die Geschlechter ein Ende zu machen strebte.

Abb. 31. Fortuna. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 78.

Aber dem deutschen Kaufmann waren noch große Fortschritte beschieden. Nicht die dem Rittertum nachäffende Art der aristokratischen Kaufherrn verbürgte sie, sondern die rauhe Thatkraft und unermüdliche Arbeitslust des Kaufmanns der Folgezeit, zunächst des 14. Jahrhunderts. Es sind zum Teil unschöne Züge, die dieser zeigt; ein starrer Sinn, ein harter Egoismus, ein rücksichtsloses Verfolgen des Ziels sind ihm zu eigen. Aber es sind Züge, die den Erfolg seiner Arbeit verbürgten. Und große Arbeit hat er in dieser Zeit geleistet. Große Umwälzungen gingen damals vor sich, überaus günstig für seinen weiteren Aufschwung, aber ihn antreibend zu höchster Anspannung seiner Leistungsfähigkeit.

Das eine Gebiet dieser Umwälzung und Arbeit lag im Nordosten. Die Germanisation des Ostens führte zur Hansa, die den Nord- und Ostseehandel zusammenband. Die Folgen der Zurückdrängung der Slaven konnten wir schon in der vergangenen Periode erkennen: jetzt werden sie immer gewaltiger. Im 13. Jahrhundert hatten noch die rheinischen, vor allem die Kölner Kaufleute und weiter die aus den niedersächsischen Binnenstädten wie Soest oder Münster den östlichen Handel betrieben: jetzt trat der Kaufmann aus den Seehandelsstädten, insbesondere den östlichen unter Leitung Lübecks, als der Führer der Entwickelung auf und brachte sie in stetiger Arbeit und unter Ausschluß aller Nichthansen auf ihren Höhepunkt. Über England, über Skandinavien und Westrußland herrschte der hansische Kaufmann. Den Nordmännern war in ihrem eigenen Lande, wo Wisby mächtig als Sitz deutscher Kaufleute emporblühte und das Kontor in Bergen bestand, kaum noch das Maklergeschäft geblieben; ihr östlicher Handel gehörte den Hansen. Nowgorod war schon im 13. Jahrhundert Stapelplatz der Deutschen. In Polen bildeten die Deutschen seit dem 14. Jahrhundert fast ausschließlich den Handelsstand. In England, wo sie ihren Hauptsitz im Londoner Stahlhof hatten, beherrschten sie den Handel, und lange war das Ringen der aufstrebenden Engländer gegen sie vergeblich.

Die Blüte der Hansa, die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts am höchsten stand, war ein Ergebnis langer Arbeit. Das Vorwärtsdrängen des deutschen Kaufmanns in den slavischen Ländern war aber zugleich Arbeit im Dienste deutscher Kultur. Die Begründung einer eigenartigen



Beilage 4. Hanſiſche Schiffe im 15. Jahrhundert. Miniatur aus dem Hamburgiſchen Stadtrecht 1497. Hamburg, Staatsarchiv.

bürgerlichen Kultur in den neudeutſchen Städten des Oſtens iſt eines der nationalen Hauptverdienſte des deutſchen Kaufmanns.

Es war ein großer Handelskreis, der ſich ſo im Norden Deutſchlands in gewiſſem Sinne für ſich gebildet hatte, aber er blieb doch mit dem Süden, ſo mißtrauiſch er gegen ihn war, in notwendiger Verbindung. Das eigentliche Austauſchgebiet war freilich Flandern, bis wohin der ſüdeuropäiſche Handel ſeine Arme ſtreckte, und das als Mittelland nun eine große Bedeutung gewann. Die Straßen und Städte des inneren Deutſchlands aber vermittelten ebenſo mit dem ſüddeutſchen Handelskreiſe, der ſeinerſeits wieder eine gewaltige Handelsherrſchaft ſich erobert hatte.

Den ſüddeutſchen Kaufmann hatte ſeine Verbindung mit Italien emporgebracht. Italien war durch mannigfache Momente zu außerordentlicher Handelsblüte gelangt. Die alte Handelsſtraße von Byzanz nach dem Norden war durch Unruhen in den ſlaviſchen Reichen verſchüttet: der Italiener hatte den morgenländiſchen Handel alsbald völlig an ſich gezogen, denn die Seeverbindung hatte ihm ja immer offen geſtanden. Der große levantiniſche Handel, der durch die Kreuzzüge gerade einen beſonderen Aufſchwung genommen hatte, ging jetzt von Byzanz auf die italieniſchen Seeſtädte über. Der Italiener war an Geſchäftskunde, wie ſchon Jakob von Vitry bemerkte, dem Deutſchen und Franzoſen überlegen, und er hatte ſeit Beginn der Kreuzzüge die Lage ſeines Landes und die Gunſt der Umſtände weidlich benutzt. Er hatte

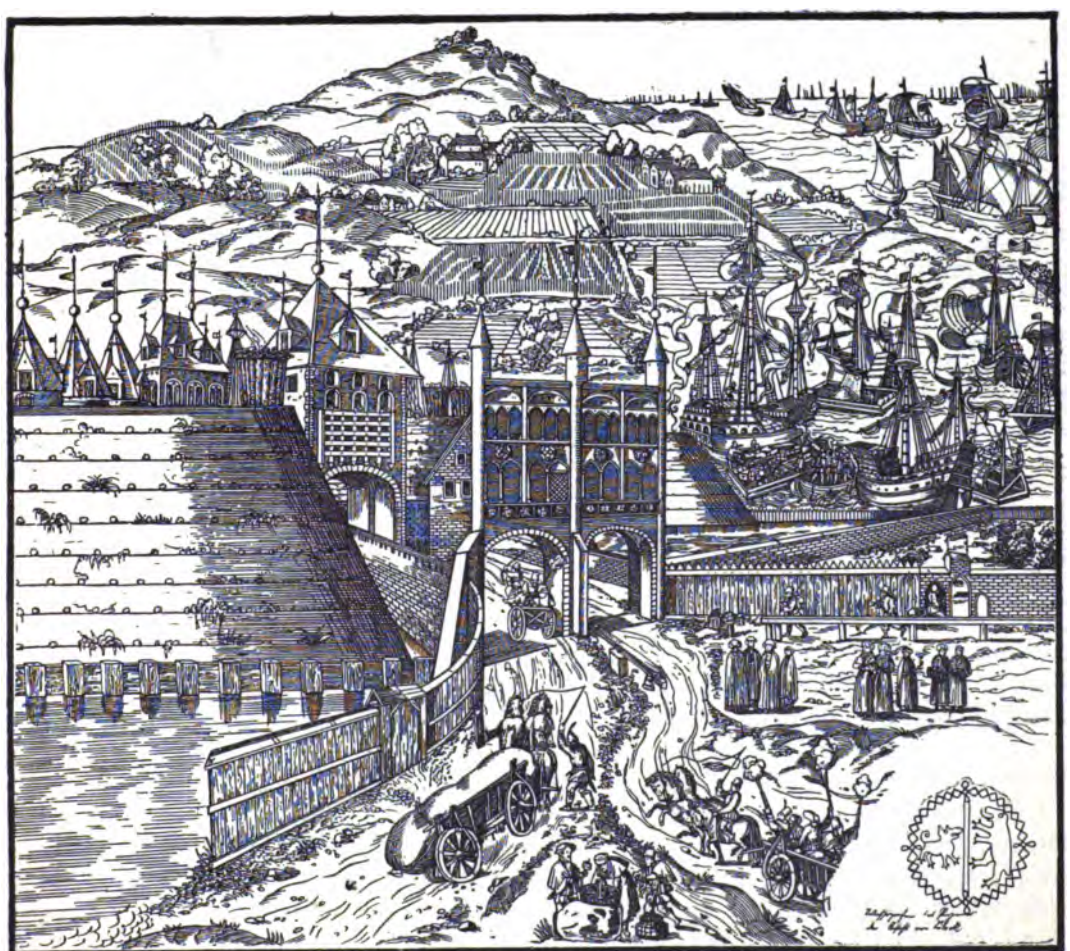


Abb. 32. Äußeres Burgthor in Lübeck um 1560. Vielleicht nach einer Zeichnung von Erhardt Altdorffer geſchnitten.

Abb. 33 und 34. Anſicht der Stadt Bremen. Holzſchnitt von Martin Weygel

auch, namentlich der Venetianer, mit den Orientalen alsbald direkte Handelsbeziehungen angeknüpft, und zahlreiche Kaufleute ſetzten ſich in Byzanz ſelbſt, aber auch am ſchwarzen Meer, in Kleinaſien und ſo weiter feſt. Für den deutſchen Kaufmann hatte die Verſchüttung der Handelsbeziehungen mit Byzanz zunächſt Nachteile gehabt; Regensburg ging zurück, mit ihm der deutſche Donauhandel. Aber mit dem vierzehnten Jahrhundert hob ſich dafür die alte direkte Verbindung mit Italien, das einen Abfluß brauchte, außerordentlich, für den oberdeutſchen Kaufmann, insbeſondere den Nürnberger und Regensburger, ein unendlicher Gewinn. Dabei wurde Italien jetzt ſelbſt der Sitz einer ſtarken Induſtrie, und ſeine Erzeugniſſe waren ſtark begehrt. Der wichtigſte Platz war Venedig. Über den früheren Verkehr der Deutſchen mit dieſer Stadt ſind mancherlei Nachrichten, freilich nicht immer ſicherer Art, erhalten. Das Kaufhaus der Deutſchen, der Fondaco dei Tedeschi, wird aber bereits 1228 erwähnt. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts wird uns auch ſchon von jungen deutſchen Kaufleuten erzählt, die in Venedig ihre Ausbildung erhielten. Immer enger und lebhafter wurde dieſer Verkehr. Im 15. Jahrhundert waren dort gleichzeitig meiſt 100 deutſche Kaufleute anweſend, nicht nur aus Süddeutſchland, auch aus Köln oder Lübeck. Aus der Lagunenſtadt holten die Deutſchen die begehrten Waren der Levante wie auch die Erzeugniſſe des venetianiſchen Gewerbfleißes ſelbſt, Glas und feine Seidenzeuge, und brachten dafür die Ausbeute der Bergwerke, Pelze, Tuch, Leder, Holz und Getreide. Am meiſten brachten ihnen aber die von dort geholten Waren Gewinn. Die Nürnberger kamen, wie die venetianiſche Regierung, der übrigens der Fondaco täglich durch die Abgaben von den Waren ungefähr 100 Dukaten einbrachte, urteilte, durch dieſen Verkehr gleichſam „von nichts zu den größten Reichtümern."

So blühte und gedieh im 15. Jahrhundert der deutſche Handel im Norden wie im Süden. Wohl unterſchieden ſich dieſe beiden ſcharf geſonderten Hauptkreiſe des Handels von einander. Der oberdeutſche Kaufmann iſt durch die Verbindung mit den alten Kulturländern in den Beſitz einer feineren Kultur gelangt; ſein materieller Wohlſtand bewirkt wie in Italien bald eine höhere Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft. Äſthetiſch wie geiſtig nimmt das Leben mit dem immer größeren Reichtum einen höheren Schwung. Der niederdeutſche Kaufmann, deſſen Element die See bleibt, ſteht dem gegenüber zurück. Sein Gewinn erfordert härtere Arbeit und größeres Riſiko, er ſteht auf neuem Kulturboden, und von Norden und Oſten ſtrömt ihm Rauhes und Heidniſches zu. Die Rohprodukte und Lebensmittel ſind ihm im Handel wichtiger als ſeine Luxuswaren. Sein Leben hat einen friſchen, urwüchſigen Zug. Aber

um 1580. Gedruckt zu Nürnberg bey Hanns Weigel, Formſchneider. Andr. 15.

ein Herrſcher war der deutſche Kaufmann im Süden wie im Norden. Die Verbindung beider Kreiſe machte Deutſchland zum Brennpunkt des Welthandels; zu einem Zentralplatz internationaler Beziehungen entwickelte ſich gegen Ende des 15. Jahrhunderts bereits die Frankfurter Meſſe. Es mag ſein, daß die Blüte bereits die Keime des Verfalls in ſich trug, daß die Entwickelung zur Überreife führte. Dafür war in jener Zeit aber noch kein Gefühl vorhanden; es iſt eine Periode, die eine Buntheit und Fülle des Lebens, dabei eine Freude am Lebensgenuß zeigt, wie keine zuvor. Dieſes Leben konzentrierte ſich aber in den Städten. Begeiſtert beſchreibt Wimpheling den Glanz der rheiniſchen und der ſüddeutſchen Städte. Und ein Franzoſe, Pierre de Froiſſard, ſchrieb 1497: „Es iſt wahrhaft zum Verwundern, wie kühn und unternehmend die deutſchen Kaufleute ſind und wie ſie ihre Reichtümer zu vermehren wiſſen. Die Blüte der Städte, die Pracht der öffentlichen Gebäude und der Privathäuſer und die koſtbaren Schätze im Innern der Wohnungen legen von dieſem Reichtume ſprechende Zeugniſſe ab. Es iſt eine Luſt, in den Städten zu verkehren und an den öffentlichen Vergnügungen der Bürger teilzunehmen.“ Es iſt der Höhepunkt der ſtädtiſchen Kultur. Ihr Träger iſt aber der Kaufmann.

Er hat die Stadt hoch gebracht: freilich ſteht ſie dafür völlig in ſeinen Dienſten. Jede Stadt ſucht in erſter Linie den Handel zu begünſtigen, nicht allerdings den Handel überhaupt, ſondern nur ihren innerſtädtiſchen Handel. Zu Gunſten des einheimiſchen Kaufmanns werden die fremden beſchränkt. Nur das örtliche Intereſſe herrſcht, kein gemeinſames, kein nationales. Daß die durch die Beſteuerung der Fremden gewonnenen Zölle und Abgaben eine ſchöne Einnahmequelle bildeten, war neben jenem Hauptmotiv gewiß auch nicht zu unterſchätzen. Mit allen Mitteln wird dieſe egoiſtiſche Politik ſyſtematiſch durchgeführt, um ſo planvoller, als die Großkaufleute in der Regel eben ſelbſt das Stadtregiment führten. In Augsburg gehörten z. B. in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts faſt in jedem Jahr ein Bürgermeiſter, nicht ſelten aber auch beide dem Kaufmannsſtande an. Von „unſeren Kaufleuten nebſt den übrigen Mitbürgern“ ſprechen die Miſſivbücher des Rates dieſer Stadt.

Das Leben des deutſchen Kaufmanns in dieſer Blütezeit näher zu betrachten, muß uns als beſonders wichtig erſcheinen, und zum Glück fließen darüber die Quellen nicht ſpärlich. Zunächſt mögen ſie uns über den durchſchnittlichen Entwickelungs- und Bildungsgang des Einzelnen, der ſich den Handel zum Lebensberuf erkor, unterrichten. Sehr allgemein iſt das Bild, das einmal Geiler von Kaiſersberg von dem Lebensgang der Kaufleute entwirft. Er hat nur diejenigen im Auge, die aus kleinen Verhältniſſen emporſtiegen. „Zu dem

Abb. 35. Allegorie auf die Handelschaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augsburger Hause. Nürnberg, Germanisches Museum.

ersten," sagt er und schildert damit zunächst einen Hausierer, „so trägt er in seinem Kram in einem Wännlein hin und her Strell (Kämme) und Spiegel. Wann er etwas überkommt, so will er darnach ein Gedemlein (Laden) haben (jetzt wird er also Krämer) und wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er sei denn in einer (Handels-)Gesellschaft. Noch hört er nit auf als für und für, er will ein Galoen auf dem Meere haben." Schließlich wird er dann ein stolzer und hochmütiger Mann. Noch allgemeiner und an die Wechselfälle des Lebens anknüpfend ist ein im Hofe eines alten Augsburger Kaufmannshauses im 16. Jahrhundert angebrachtes Gemälde, das uns obenstehende Abbildung wiedergiebt. Sehr bekannt ist sodann die Selbstbiographie des Augsburgers Burkard Zink, die aber doch nicht als typisch angesehen werden kann. Zink, der Sohn eines Gewerbetreibenden, war ursprünglich zu gelehrtem oder geistlichem Beruf bestimmt und führte zunächst das wechselvolle Leben eines fahrenden Schülers, das er aber auch eine kurze Zeit mit dem eines Kürschnerlehrlings vertauschte. Wie ihm dieser Beruf nicht behagte, so befolgte er auch nach einer weiteren Periode fahrenden Schülerlebens den Rat seines Schwagers, „geistlich zu werden", nicht, sondern trat bei einem Krämer in Augsburg in dessen Geschäft. Es mochte damals auch sonst von jungen Leuten „Handel und Kaufmannschatz" für aussichtsreicher angesehen werden als ihre ursprüngliche Thätigkeit. „Mit dem Kramer", erzählt er, „zog ich überall auf die Märkt gen Bayern und anderswo." Als ihn sein Unstern aus diesem Dienst vertrieb, ging er nach Nürnberg zu einem reichen Eisenwarenhändler, dann nach Bamberg zu einem „Prokurator an dem geistlichen Recht", der eine Gastwirtschaft betrieb und bei dem er wohl Wein verkaufte, endlich wieder nach Augsburg zu dem reichen Stadtbaumeister Jodokus Kramer, der aber sein Amt nicht verwaltete, sondern einen ausgedehnten Handel in Steiermark sowie nach Frankfurt und Nürnberg und nach Venedig betrieb. In dessen Dienst zog Zink mit den Waren zu den genannten Handelsplätzen eine geraume Zeit, bis ihn sein Herr wegen seiner Verheiratung entließ. Nun nahm Zink wieder seine Gelehrsamkeit zu Hilfe und gewann seinen Unterhalt durch Abschreiben. Indessen bewog seine Tüchtigkeit seinen früheren Herrn doch, ihn wieder in seine Dienste zu nehmen. Zinks neue Reisethätigkeit erlitt aber wiederholte Unterbrechung durch Kriegs- und andere Dienste, die er seiner Vaterstadt leistete, z. B. auch Gesandtschaftsdienste an König Sigismund. Seine Geschäftsreisen gingen aber vorzugsweise nach Venedig; er wurde auch inzwischen Kompagnon seines Chefs. Aber er muß ein anstrengendes Leben geführt haben, denn schließlich heißt es: „Item darnach im 31. Jahr bedaucht

Hoffahrt iſt ein großes Laſter. O Neid wie thuſt du wüthen Der Krieg hat den verzehrt. Nun bin ich wieder der ich war.
bey Gott und auf der Welt verhaßt: Die ſich vor dir nicht hüthen. Der ehemals ward geehrt. Von Anfang in den erſten Jahr.
Sie verurſacht nichts als Neid, Den du bringſt nichts als Krieg, Jetzt ſchreit er, Gott erbarm, Hab Fried mit Jedermann.
bey Reichen und auch armen-Leuth. viel Laſter und Unglück. wie werd ich doch ſo arm. weil Niemand nicht mehr ſchaden kan.

Abb. 36. Allegorie auf die Handelſchaft 1572. Kpfr. nach einem Ölgemälde an einem Augsburger Hauſe. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

mich, ich wär' reich und verdruß mich, ſo faſt umb die Weg zu reiten." Er wurde nun Wägemeiſter an der ſtädtiſchen Frohnwage, trieb aber daneben Handel auf eigene Fauſt und ritt alle Jahre ein- bis zweimal nach Venedig. Nachdem er nebenher zur Zeit der Teuerung auch Korneinnehmer und Ausgeber der Stadt geweſen war, verließ er 1438 ſeine Stellung an der Wage und wollte lieber wie früher arbeiten und reiten. Später trat er dann in eine Handelsgeſellſchaft, verdiente die üblichen hohen Prozente, trat aber nach drei Jahren wieder aus. Wieder wechſelte dann ſeine Handelsthätigkeit mit ſtädtiſchen Geſchäften und Dienſten ab. Schließlich hat er ſich überhaupt auf dieſe beſchränkt und dem Handel Valet geſagt.

Ein echter und rechter Kaufmann iſt alſo Zink nur einen Teil ſeines Lebens hindurch geweſen: er mag als Beiſpiel dafür dienen, auf wie viele Leute dieſer Beruf damals ſeine Anziehungskraft ausübte.

Anders als das Leben dieſes mehr eigene Wege gehenden Mannes geſtaltete ſich die kaufmänniſche Laufbahn der jungen Patrizierſöhne, aus denen ſpäter die Beherrſcher des Welthandels wurden. Nachdem ſie in der Heimat die übliche lateiniſche Schulbildung und beſonderen Unterricht bei einem Schreib- und Rechenmeiſter — es erſchienen bald auch derartige Lehrbücher für angehende Kaufleute — genoſſen hatten, wurden ſie im erſten Jünglingsalter von fünfzehn und ſechzehn Jahren in das Ausland geſchickt, um dort bei befreundeten Großkaufleuten untergebracht einerſeits eine höhere kaufmänniſche Bildung, weiter aber die dazu ge-

Abb. 37. Titelbild eines kaufmänniſchen Handbüchleins. Pforzheim 1508.

Abb. 38. Tucher, ein Nürnberger Großkaufmann. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

hörende Kenntnis fremder Sprachen und die notwendige Lebens- und Welterfahrung zu erlangen. Sebastian Frank glaubte kurzsichtiger Weise darüber klagen zu müssen, daß man den Handel gerade so wie sonst die „freien Künste" studiere. Der bereits geschilderte Einfluß Italiens auf den deutschen Handel erklärt es, daß dieses Land schon seit dem 14. Jahrhundert das von den jungen Kaufleuten namentlich Süddeutschlands am meisten besuchte Land war. Insbesondere war Venedig nach einem oft gebrauchten Ausdruck „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute". Daneben wurden Genua, Mailand, Lucca, Florenz aufgesucht, außerhalb Italiens Lyon, Paris, Poitiers, Avignon, Barcelona und im 16. Jahrhundert nach der Verschiebung der internationalen Handelsverhältnisse auch Antwerpen und Lissabon. Andererseits finden wir süddeutsche Kaufmannslehrlinge auch im Osten, in Krakau und Breslau. Die hanseatische Jugend aber zog in die hansischen Höfe, nach Bergen oder in den Stahlhof zu London. Die Aufnahme dort als Lehrling, die sich feierlich gestaltete, war aber durchaus an das Bürgerrecht einer hansischen Stadt geknüpft.

Über diese Ausbildungszeit des späteren Großkaufmanns unterrichten uns mannigfach erhaltene Familienpapiere und Tagebücher näher. Daß dem abreisenden Sprößling zunächst eindringliche Ermahnungen zu ehrbarem Lebenswandel mitgegeben werden, ist Regel. Weiter aber galt es, ihn materiell mit dem Nötigen zu versehen. Als Michel Behaim 1506 seinen fünfzehnjährigen Sohn Friedrich nach Lyon schickt, kauft er ihm ein Pferd für 10 rhein. Gulden, demnächst eine neue Ausrüstung in Kleidern, Hemden, Brusttüchern u. s. f.; weiter erhält der Sohn für Nebenausgaben und Geschenke 7 Gulden, der ihn begleitende Kaufmann aber 10 Gulden für Friedrichs Reisezehrung. Um die Gunst des Himmels seinem Sohne zu sichern, läßt der Vater noch Messe lesen und giebt an Klöster und Findelhäuser Geldgeschenke. So mochte er denn den Sohn beruhigt in die Ferne ziehen lassen. Mit dem künftigen Lehrherrn wurde in der Regel ein Lehrvertrag geschlossen. Ein solcher ist uns für den Sohn des eben erwähnten Friedrich, der

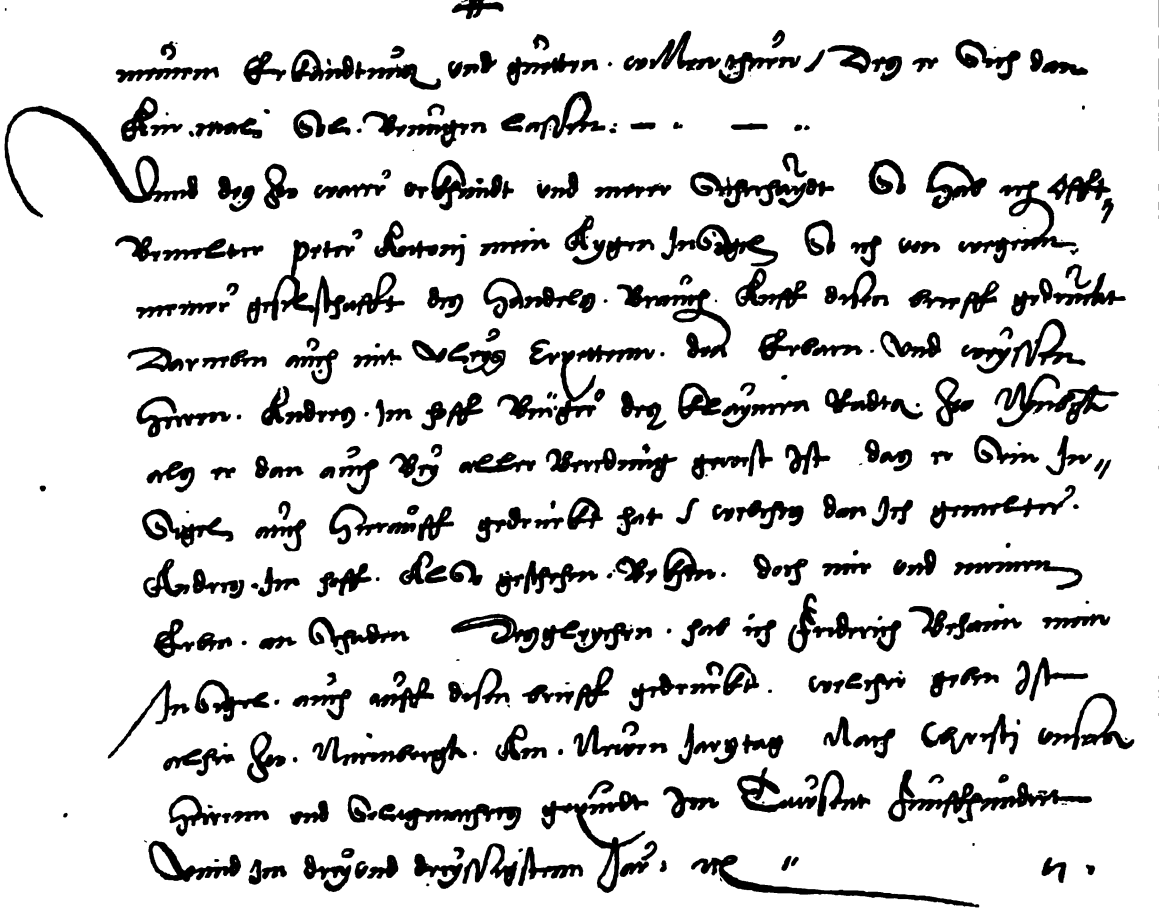
Ich Friderich Behaim Burger zu Nurmbergk bekhenn offenntlich mit disem brieff das ich meinen Son Paulus zu dem Erbarn Petter Kantz de Nobili und zu seiner gesellschafft Mr. Nicola Antonij vom Florentz drey jar lang versprochen hab. dise gestalt:

Ich soll vnnd wil jne auff mein kugen Zerung vnd vnkost vom Nurmbergk bis gen Krackau Jnn Kunigkeuch zu polen schickenn vnd ytzundt auff 2. Januarij des Tausent funffhundert vnd dreyvnd dreyssigstem jarn. Im namen gottes mit meinem Vetern michel Behaim Reyttenn lassen. So jm dan der allmechtig got Hinnen helfft. So soll mein Son zu des obbenante Petter Kantz Leuttn einziehen. die dan alda zu Krackau von sein vnd seiner gesellschafft wegenn das Leger haltenn vnd seindt nemblich diser zeyt die Erbern Gabriel Betzm vnd Caspar Gueci s. die werden jne jm solcher gestalt annemen:

Auch so sol obbemelter mein Son Paulus Behaim zu nichts anders dan was den handel belangt vnd jn der schreybstubenn gebraucht werdenn. Her so sol man jne den handel trewlich vnnd vleyssig vnterweyssen. vnd jne zur Notturfft des handels nichts verhaltenn.

Noch mer. So hat mir der Erbar Petter Kantz verhayssen vnd zugesagt. meinen Son jn zeyt der versprochen dreyer jar mit kost vnnd klaydung zu erhalten. wie dan einem solchen junge seines standts vnd wesens zusteht vnnd die Notturfft erfordern wirdt.

Das dan ich Petter Antonij de Nobili also bekhen vnd die Verordnung wie oben vermeldt dermassen kundtlich mit dem Erbarn vnd weyssenn herrn Friderich Behaim gehabt. vnd jnn vber solchs alles verhayssen vnd zugesagt s. wo sich sein Son dise drey jar recht vnd redlich bey meinem Leuttn dinna zu kreyn haltenn wurdt s. So wil ich jnn ein Erlich geschenck nach



Beilage 5. Lehrvertrag zwischen Friedrich Behaim und Peter Anton de Nobili für des ersteren Sohn Paul. Neujahr 1533. Nach dem Original im Germanischen Museum zu Nürnberg.

Wortlaut des Textes.

Ich Friderich Behaim, burger zu Nurmbergk, bekhenn offennlich mit disem brieff, das ich meinen son Pawlus zu dem erbarn Petter Annth$^{o}_{i}$ de Nobili und zw seiner gesellschaft mr. Nicola Antinorj vonn Florentz drey jar lang versprochen hab diser gestalt:

Ich soll vnnd wil ine auff mein apgen zerung vnd vnkost vonn Nürmbergk bis gen Krackaw ins konigkreych zw Poln schickenn vnd pzundt auff 2. Januarij des tawsent funffhundert vnd drey vnd dreyßigsten jare im namen Gottes mit meinem vetern Michel Behaim reytten lassen. So im dan der almechtig Got hinein hilfft, so sol mein son zw des obbenanten Petter Anth$^{o}_{i}$ lewtten einziehen, die dan alda zw Krackaw von sein vnd seiner gesellschafft wegenn das leger (Lager) haltenn, vnd seindt nemblich diser zeyt die erbern Gabriel Betzin vnd Caspar Cucci; die werden ine inn solcher gestalt annemen.

Auch so sol obbemelter mein son Pawlus Behaim zw nichta anders (nichts anderem), dan was den handel belangt, vnd in der schreybstubenn gebraucht werdenn. Mer, so sol man ine den handel trewlich vnd vleyßig unterweyßen vnd ime zwr notturfft des handels nichts verhaltenn (vorenthalten).

Noch mer, so hat mir der erbar Petter Anth$^{o}_{i}$ verhaßen vnd zwgesagt, meinen son in zeyt der versprochen dreyer jar mit kost vnnd klaydung zu erhalten, wie dan einem solchen jungen seines standts vnd wesens zwsteht vnnd die notturfft erfordern wirdt.

Das dan ich Petter Antoni de Nobili also bekhen vnd die beredung (Verabredung), wie oben vermeldt, der maßen mündtlich mit dem erbarn vnd weyßen herrn Friderich Behaim gehabt vnd ime vber solchs alles verhaßen vnd zwgesagt: wo sich sein son diser drey jar recht vnd redlich bey meinen lewten dinna zw Krackaw haltenn wurdt (würde), so wil ich ime ein eerlich geschenck nach meinem erkandtnus (Ermessen) vnd guetten willen thuen, des er sich dan ain mal sol benugen lassen.

Vnd des zw warer vrkhundt vnd merer sicherhaydt so hab ich offt bemelter Petter Antoni mein apgen insigel, so ich von wegenn meiner gesellschafft des handels brauch, auff disen brieff gedruckt, darneben auch mit vleys erpettenn den erbarn vnd weyßen herren Andres Im Hoff, bürger des klaynern radts zw Nurmbergkh, als er dan auch bey aller beredung gewest ist, das er sein insigel auch hierauff gedruckt hat, welches dan ich gemelter Andres Im Hoff als geschehen bekhen, doch mir vnd meinen erben an (ohne) schaden. Desglychen hab ich Friderich Behaim mein insigel auch auff disen brieff gedruckt, welcher geben ist albie zw Nürmbergk am newen jarstag nach Christi vnsers herren vnd seligmachers geburdt im tawsent funffhundert vnnd im drey vnd dreyßigstenn jar.

ſpäter in Nürnberg ein ſehr rühriger Kaufmann geworden war, erhalten, für Paulus Behaim. Dieſer wurde 1533 nach Krakau geſandt, um in dem dortigen Geſchäft eines alten Freundes der Familie, des Peter Antoni de Nobili, zu lernen. In dem Vertrage mit dieſem heißt es: „Auch ſo ſoll obbemeldter mein Sohn Paulus Behaim zu nichts anders dann was den Handel belangt und in der Schreibſtuben gebraucht werden. Mehr ſo ſoll man ihne den Handel treulich und fleißig unterweiſen und ihme zur Notdurft des Handels nichts verhalten. Noch mehr ſo hat mir der ehrbar Peter Antoni verheißen und zugeſagt, meinen Sohn in der Zeit der verſprochenen dreier Jahr mit Koſt und Kleidung zu erhalten, wie dann einem ſolchen Jungen ſeines Standes und Weſens zuſteht und die Notdurft erfordern wird." Auch verſpricht der Prinzipal: „Wo ſich ſein Sohn dieſe drei Jahr recht und redlich bei meinen Leuten drinnen zu Krakau halten würd, ſo will ich ihme ein ehrlich Geſchenk nach meinem Erkenntnis und guten Willen thun, deß er ſich dann ein Mal ſoll begnügen laſſen." Meiſt war übrigens die Lehrzeit eine viel längere und dauerte ſogar bis zu zehn Jahren. Für die hanſiſche Jugend dauerte hingegen die Lehrzeit in London nur 2, in Bergen 4 Jahre. Auch der Hanſeat benützte ſonſt befreundete auswärtige Kaufleute, um Söhne oder Verwandte unterzubringen. So ſendet 1458 der Rigaer Kaufmann Hinrich v. d. Wele einem Freunde in Brügge ſeinen Neffen, der zunächſt dort Religions-, Schreib- und Leſeunterricht erhalten ſoll. „Jk bidde ju", heißt es in ſeinem Brief, „dat gi jo mede toſehn, dat he in Dwange (Zwang) geholden werde, dat he ſinen Willen nicht en krige." Daß in der That die Lehrzeit mitunter recht hart war, darüber tröſtet jenen Paulus Behaim einmal (1534) ſein Breslauer Vetter Michel Behaim: „Darumb, lieber Vetter, will ich dich aufs freundlichſt haben gebeten, wollſt dich frumblich, ehrbarlich und redlich bei deinen Herrn halten, nit ſtolz noch hochfärtig ſein, dich kein Boſſelarbeit

Abb. 39. Prüller, Nürnberger Patrizier. Kpfr. aus dem Geſchlechterbuch der heiligen Reichsſtadt Nürnberg 1610.

Abb. 40. Muffel, Nürnberger Patrizier. Kpfr. aus dem Geschlechterbuch der heiligen Reichsstadt Nürnberg 1610.

lassen verschmähen. Wann dein Zeit aus ist und du ein wenig erwächst, wird man dich nachmal derselben wohl überheben. Ich hab bei 11 Jahren bis in das 12. Jahr unter Fremden gedient, auch allhie stets müssen einheizen, kehren, Wein und Bier holen. Auch zuletzt da schon mein versprochne Zeit ist aus gewest, noch hab ichs thun müssen, dazu auch stets mein Geld müssen darneben geben, nichts können erobern (verdienen) .... Hab auch in fremden Landen von manchem losen Tropfen mehr müssen leiden dann oft von redlichen Leuten. Bin gleichwohl auch ein Behaim von Nürnberg gewesen: mein Geschlecht und Wappen aber hat mich nix wollen helfen!" Am schlimmsten hatten es die Lehrlinge der hansischen Kontore. In Bergen wenigstens bestanden ähnlich den barbarischen Aufnahmegebräuchen in den studentischen Bursen oder den Zünften echt mittelalterliche Proben für die neuankommenden Lehrlinge, die manchen reichen Kaufmannssohn von vornherein von dem Dienst dort abgeschreckt haben mögen. Namentlich drei Proben oder wie man sie nannte Spiele waren in Gebrauch: das Rauch-, das Wasser- und das Staupenspiel. Bei dem einen wurden die Lehrlinge durch unter ihnen angesteckte stinkende Materialien gepeinigt, bei dem andern untergetaucht und nachher mit Ruten gepeitscht, bei dem dritten, das sie mehrmals durchmachen mußten, wurden sie auf einer Bank blutig gegeißelt, während Trommel und Becken das Wehklagen übertönten. Für das übrige Kontor gingen dabei Mummereien, Gelage und Schmäuse nebenher. Geprügelt wurde übrigens nicht nur in diesen Genossenschaften, vielmehr hatte jeder Prinzipal das absolute Züchtigungsrecht, während der Lehrling völlig schutzlos war.

Daß die reichen Kaufmannssöhne in der Fremde trotzdem ihre Jugend auszutoben wußten, war natürlich. Oft begegnen Mahnungen, sich vor den lockeren Freunden zu hüten. Andererseits wird häufig über zu großen Aufwand geklagt. Der erwähnte Friedrich Behaim z. B. lebte in Lyon seinem Vater nicht haushälterisch genug und spielte nach Art auch mancher heutigen jungen Kaufleute den Gecken. Da erhielt er dann unsanfte Briefe von Hause. „Ich hab dich darumb

Abb. 41. Augsburg mit eintreffenden Kaufmannswagen. Kpfr. aus dem 17. Jahrhundert.

hingeſchickt", ſchilt einmal der Vater, „daß du etwas lerneſt und karg ſeiſt, daß du lernſt, Geld gewinnen, und lernſt nit, Geld verzehren und verthun. Denn es hängt einem ſein Lebtag an.... Ich bin wohl zwei Jahr außen geweſt, ich hab ſoviel nit verzehrt als du." Namentlich iſt er über den Kleideraufwand böſe. „Und was du ſiehſt von Andern, das mußt du auch haben;" „iſt nit mein Meinung, es ſchadet nit, daß du ſchlicht gehſt." Und als jener ſich zwei Atlaswämmſer hat machen laſſen, meint er höchſt bezeichnend: „Aber mit den atlaſen Wamßen iſt es zu viel, denn Feigenſäck ſollen nit atlaſſen Wammas tragen, man will ſonſt wähnen, du ſeiſt eines Grafen Sohn." Friedrich verteidigt ſich klüglich bei der Mutter, es handle ſich nur um ein Wamms für die Feiertage, im übrigen: „mein ich, es ſei beſſer, ich geh' ein wenig ſauber daher, als daß ich bubet und ſpielet." Indeſſen legt er ſeitdem ſeinem Vater genaue Rechnung über ſeine Ausgaben ab. Was das Koſtgeld anlangt, ſo zahlte z. B. 1492 Chriſtoph Fürer ſeinem Lehrherrn in Venedig jährlich 24 Dukaten, geraume Zeit früher Rudolf Mötteli in Avignon 30 Gulden.

Über die Thätigkeit an ſolchen fremden Orten belehrt uns, freilich nur kurz, das Tagebuch des Augsburgers Lucas Rem, der 1494 im Alter von noch nicht 14 Jahren von ſeinem Vater nach Venedig geſchickt wurde — er ritt in acht Tagen dorthin —: „Thaten mich zu Miss. Jeronimo Delanave. Der ſtarb im Auguſt, blieb bei ſeinem Weibe bis auf 1/2 Oktober 1495. Kam ich zu Guido d'Angelo, blieb bei ihm bis Oſtern. Da kam ich zu Ulrich Ehinger Trager. Da lernet ich rechnen in 5 1/2 Monat gar aus. Und darnach ging ich auf ein Schul, da man Bücher halten lernt. Das in 3 Monat aus; ſchrieb Journal und Schuldbuch." Nach weniger als vier Jahren meint er ausgelernt zu haben und will weiter in die Fremde.

Nicht ſelten wurden auch junge Leute, die bereits daheim in der Lehre ſtanden, von ihrem Chef zu weiterer Ausbildung in das Ausland geſchickt, wo ſie dann namentlich auch im Intereſſe ihrer Herren zu arbeiten hatten. Dieſe Verhältniſſe macht das noch erhaltene „Regiment" anſchaulich, das der Nürnberger Chriſtoph Scheurl 1488 dem jungen Hieronymus Haller nach Venedig mitgab. Nach eindringlichen Ermahnungen zu ſteter Gottesfurcht und ſittlichem Wandel, auch zu vernünftiger Lebensweiſe folgt die Anweiſung für ſeinen Tageslauf. Früh aus dem Bett, dann in die Kirche, darauf zum Rechenmeiſter, das iſt der Morgen. Dann ſoll er beizeiten ſich im Deutſchen Haus am Rialto einfinden. Nach zwei Stunden Erholung nach dem Eſſen ſoll er ebendort bei anderen ehrbaren Kaufleuten ſich finden laſſen und am Rialto bleiben, ſolange die Banken aufſtehen. „Allewege", heißt es dann weiter in dem Auszuge, den ich benutze, „ſoll er ein Täfelein bei ſich haben, ſich ſtets befleißigen, die Läufe oder Veränderungen aller Waren zu erfahren, und dies, desgleichen was er Neues höre, das ſich auf Steigen oder Fallen der Preiſe beziehe, aufzeichnen, ſeinem Prinzipal ſchreiben, dieſes Schreiben nicht aufſparen, bis ein Bote wirklich abgehe, ſondern dann nur noch das weiter Erfragte beifügen. Alles Nötige und Wichtige, was er in einem Brief geſchrieben, ſoll er im nächſten wiederholen, weil der vorige verloren

Abb. 42. Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig 1616. Kpfr. von Rafael Custos in Augsburg († 1651). München, Kupferstichkabinet.

gehen könne. Die Briefe seines Prinzipals soll er in allen Punkten und Artikeln genau beantworten. Er soll sich nicht über Nacht auf sein Gedächtnis verlassen, sondern Alles, was er handle, es sei mit Kaufen oder Verkaufen, mit den Banken, Bezahlungen oder Anderm von Stund an in seinem Täfelein aufschreiben, was er nicht Muße finde, in sein Copir- und Schuldbuch zu schreiben, wenigstens in sein Journal eintragen." Über die Verhältnisse des Prinzipals soll er stets Schweigen beobachten. Endlich wird ihm empfohlen, sich für Niemanden zu verbürgen und Niemandem Geld zu leihen, andererseits aber stets höflich und diensteifrig zu sein.

Mancher wurde sehr früh selbständig. So ließ sich der Verfasser des eben erwähnten „Regiments", Christoph Scheurl, nachdem er in Venedig gelernt und dort schon mit 18 Jahren selbst Handel getrieben, auch in Breslau in dem Geschäft seiner Verwandten gearbeitet hatte, als junger Mann in Nürnberg nieder. „Er war nun", schrieb über ihn später sein Sohn, „dreiundzwanzigjährig, der Welt gemäß und wohl berüchtigt, daß er einen gewinnlichen, guten Handel führete". Natürlich heiratete er dann auch bald.

Andere wieder blieben sehr lange draußen, um, wie es Lucas Rem einmal ausdrückt, „mehr sehen zu lernen". Diese Kenntnis des fremden Handelsbetriebes durch Autopsie war für den Großkaufmann von größter Wichtigkeit. So weist der Herausgeber des Rem'schen Tagebuches darauf hin, daß z. B. mit den Wareneinkäufen so viele Formalitäten verbunden und so viel Dinge dabei zu beobachten waren, daß man sich darüber im 15. Jahrhundert eigene Tarifbücher anlegte. Ein Mann, der die Sache so energisch anfaßte wie Rem, konnte

von ſich rühmend ſagen, daß er über 11 Jahre unausgeſetzt „zu der Lernung groß Aufmerken, Kundſchaft der Leute, Freunde zu machen, den Handel ergründen, unzählbaren Fleiß, Mühe und Leid" gehabt habe. Von ihm lohnt es ſich mehr darüber zu hören. Da er in Venedig genug gelernt zu haben glaubte, bat er ſeinen Vetter Anton Welſer und andere, ihn anderswohin zu ſchicken. Man ſandte ihn in das Mailänder Haus der großen Welſer'ſchen „Compagnia". Der dortige Faktor, Anton Lauginger, war „in ſeiner Rechnung verirrt", eine Verlegenheit, aus der ihm die Gewandtheit Rems half, was dieſem wieder „zu viel Glück und Förderung" bei ſeinen Chefs gereichte. Er ging nun nach Lyon, wo ihn Narciß Lauginger „in der Welſergeſellſchaft Geſchäft" behielt. „Schrieb ihm Cappus (von dieſen Handelsbüchern werden wir noch hören) und die Lyoner Rechnung aus, und zu Anderem viel gebrauchte er mich". Bald darauf kam er zu einem Franzoſen Debourges, um die Sprache zu lernen. Hier erlebte er eine ſchlimme Zeit. Drei erwachſene Brüder des Chefs ſpielten neben dieſem die Herren, und deſſen Gattin war maßlos geizig. Aber die jungen Lehrlinge wußten ſich auf ſchlaue, freilich wenig rechtmäßige Weiſe Eſſen und Wein zu verſchaffen. Über die dabei angewandte „Liſtigkeit" hätte Rem, wie er ſagt, „ein Ries Papier voll ſchreiben können". Nachdem er dann noch kurze Zeit bei einem Münzmeiſter Jan Richier — dieſe waren oft zugleich Wechsler — geweſen war, hatte ſeine Lehrlingszeit ein Ende, und er wurde 1499 von der Augsburger Firma „Anton Welſer, Conrat Vechlin und Geſellſchaft" — ſo nannte ſich damals das Welſer'ſche Geſchäft — in ihre Dienſte genommen mit freier Koſt und Kleidung, aber „3 Jahre ohn' Belohnung". Nun folgt ein wechſelvolles Reiſeleben im Dienſte des Großhandels — die Reiſe machte er ſtets zu Pferde —, aus dem nicht alle Einzelheiten hier erzählt werden können. Aber Rem, der nach ſeinem eigenen Geſtändnis „zum Handel große, zu Weibern klein Lieb und Luſt" hatte, war der rechte Mann zu ſolchem Leben. Der Sommer

Abb. 43. Die Welſer, Nürnberger und Augsburger Großkaufleute. Kpfr. aus dem Geſchlechterbuch der heiligen Reichsſtadt Nürnberg 1610.

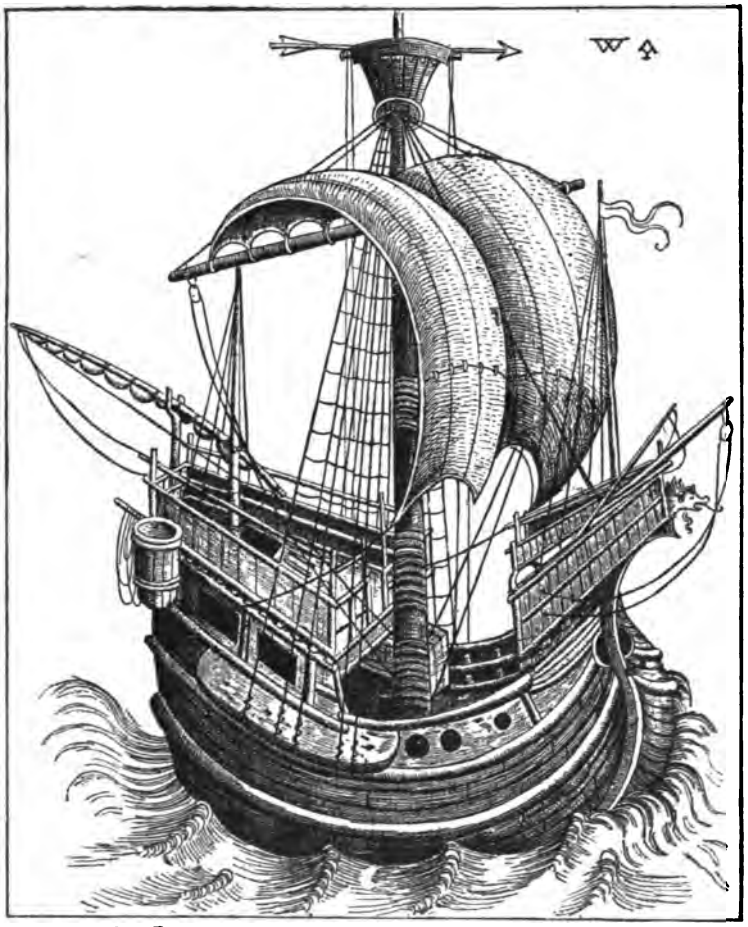


Abb. 44. Schiff des 15. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. von einem niederländiſchen Meiſter. Berlin, Kupferſtichkabinet. Lehrs 33.

überarbeitete ſich", aber überwand doch die Anfälle. Ende 1502 verließ er dann Lyon, um der Geſellſchaft von nun an höchſt wichtige Dienſte in Spanien und Portugal zu leiſten. Sein dortiger Poſten hatte für die Welſer ganz beſondere Bedeutung, und wenn wir Rem dort Schiffe nach Indien ausrüſten, mit dem Könige von Portugal Verträge ſchließen und Streitigkeiten ſchlichten ſehen, ſo gewinnen wir einen Einblick in das großartige Getriebe des damaligen Großhandels, wie wir andererſeits jetzt den Deutſchland ſpäter verderblichen Einfluß der neuentdeckten überſeeiſchen Weltwege zu erkennen vermögen. Es war ein richtiger Blick der Augsburger großen Kaufherren, der Fugger, Welſer, Höchſtetter, wenn ſie an dem neuen portugieſiſch-indiſchen Handel nach Kräften zu partizipieren ſuchten und ſo dem venetianiſchen Zwiſchenhandel zwiſchen dem Orient und Mitteleuropa ſcharfe Konkurrenz machten. Bekannt iſt der Brief des Dr. Konrad Peutinger, der das Auslaufen der portugieſiſchen Schiffe nach Indien 1505 ankündigt und dabei die Teilnahme der Deutſchen ſtolz hervorhebt, wie es doch „uns Augsburgern ein groß Lob ſei, als für die erſten Deutſchen, die India ſuchen". Von Portugal ergoß ſich nun der ganze Import der indiſchen „Specerei und Droguerei" in die niederländiſchen Hafenplätze, die dann wieder mit dem Norden und Oſten handelten, insbeſondere nach Antwerpen, wo ein eigener königlich portugieſiſcher Faktor eingeſetzt war; und auch hier waren die Deutſchen eifrig an dem Geſchäft beteiligt. Der thätigſte Mann in dieſer ganzen Aktion war nun, ſo weit die Welſer in Betracht kamen, eben unſer Lucas Rem.

1500 ging mit Reiſen in Frankreich und den Niederlanden zur Einbringung von Schulden hin; dieſe 73 Tage empfand er mehr als eine Vergnügungsfahrt, als „eine wunderſchöne, kurzweilige Reiſe". Dann folgen Reiſen in die Albigenſiſche Landſchaft, um Safran einzukaufen — ſchon vorher hatte er die „Rechnung" in Lyon übernommen —, in die Schweiz, um von den dortigen Faktoren die Rechnungsabſchlüſſe einzuſammeln, und nach Augsburg zur Centrale. Ähnliche Reiſen wiederholten ſich, nicht ohne Störungen durch Krankheit, Unglücksfälle und Verluſte und oft unter großen Anſtrengungen. „That Unmaß viel Reitens, groß Arbeit, Müh' Tag und Nacht", heißt es einmal. Wieder befiel ihn Krankheit, indeſſen reiſte er trotzdem, „übernahm und

Abb. 45. Handelsſchiff um 1600. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Math. Merian, 1614.

In Portugal war er vom Frühjahr 1503 bis zum Herbſt 1508, beſaß in Liſſabon „ein eigen herrlich Haus" und beſuchte nicht bloß die iberiſche Halbinſel, ſondern auch Nordafrika, die Azoren, die Canariſchen und Capverdiſchen Inſeln. Jener Vertrag mit dem Könige von Portugal, der in dem ganzen Handel Meiſter bleiben wollte, über die Beteiligung an deſſen indiſcher Expedition brachte ihm „unmäßige, ängſtliche Mühe, überflüſſig Arbeit, groß Widerwärtigkeit". Dabei trieb er ausgebreitetſten Handel: „unterfing ich mich ohn' Maß groß und viel Händel mit Verkaufen (von) Kupfer, Blei, Zinnober, Queckſilber und allerlei, inſonders Flämiſch Gewand. Und an 3 Jahr kam mir aus Niederland, England, Bretagne, Oſtland viel Schiff mit Korn zu verkaufen". Ferner kaufte er „faſt viel Specerei" aus des Königs „Indiahaus" und „that groß Kaufhändel mit dem König. Und je kauffet' ich Oel, Wein, Helfentzähn (Elfenbein), Baumwoll". „Von allem, das mir fürkam, wollt ich verſuchen. Trieb einen großen namhaften Handel. Hätt auch viel Gehilfen, ſtets 3, 4, ja 6 hin und her". Dann ging er, nicht ohne Gefahren auf der See, nach den Niederlanden, von da nach Augsburg, wo ſein Vertrag unter dem Verſprechen, ihn nicht mehr nach Portugal zu ſenden, erneuert wurde, alsbald weiter nach Italien, wo er einmal in Muße Roms Sehenswürdigkeiten beſichtigen konnte, nach Südfrankreich, insbeſondere Lyon, und endlich wieder nach den Niederlanden. Hier wurde ihm, wie ſchon in Lyon, das Anſinnen geſtellt, doch nach Portugal zurückzukehren, was

Abb. 46. Hamburger Schiffe des 17. Jahrh. Kpfr. von E. Wichmann. 1675. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum.

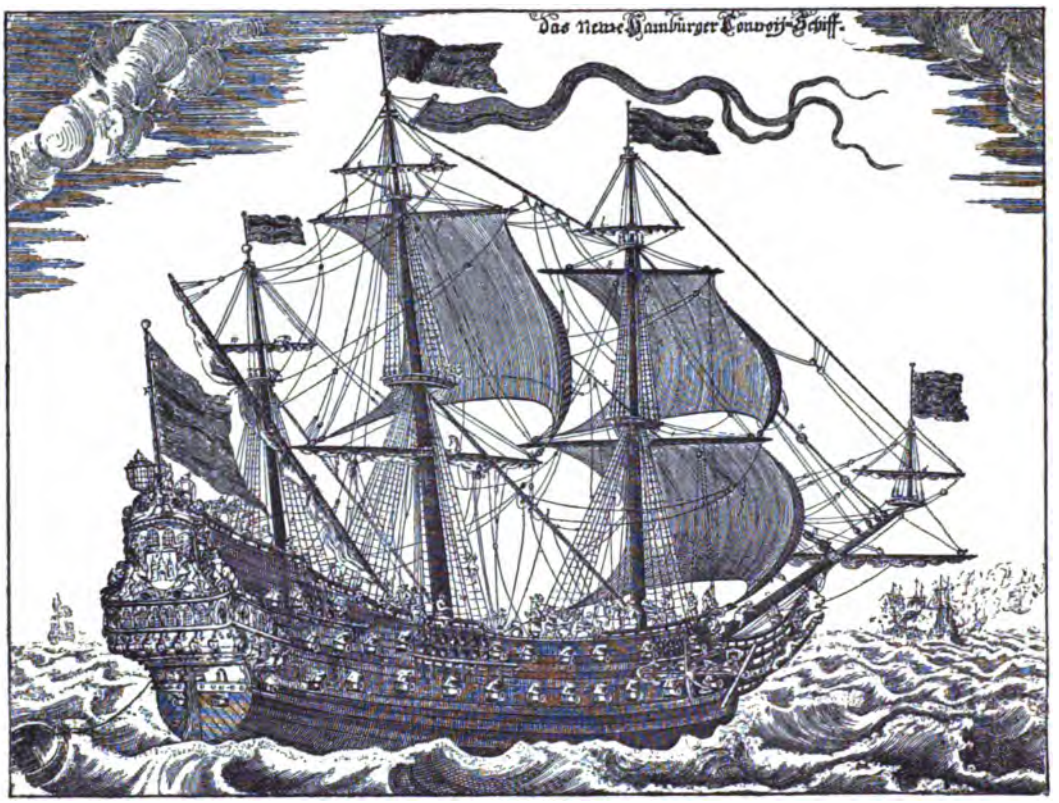


Abb. 47. Hamburger Schiff des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum.

wohl auch ſehr im Intereſſe der Geſellſchaft lag. Unwillig gehorchte er und trat nun wieder in eine Zeit angeſtrengter Thätigkeit. Bald betrieb er wieder eifrig das Geſchäft mit dem König, brachte, ſo weit es ihm möglich war, die Welſer'ſche Faktorei in Madeira und ihre Niederlaſſungen dort und auf der Inſel Palma in Ordnung, was vielfach ſehr unerfreuliche Dinge im Gefolge hatte, arbeitete dann wieder in Liſſabon, hatte daneben einen Proceß mit dem König wegen der Anſprüche an der Indiſchen „Armacion" zu Ende zu führen und ſonſtige Streitigkeiten durchzukämpfen, kurz, führte weiter ein aufreibendes Arbeitsleben. Perſönlich war er aufs höchſte geachtet, wofür die Abſchiedsaudienz beim König, der ihn viel um ſich gehabt hatte, charakteriſtiſch iſt. Dieſer „ließ die Königin und all' ſein Kind mit viel Köſtlichkeit in ſein Kammer kommen", denen Rem dann allen die Hand küßte. Nach einer „weiten, ſchweren, großen Reiſ" finden wir ihn dann wieder in Augsburg, worauf er aber alsbald, trotzdem er häufig von Krankheiten heimgeſucht wurde, das alte Leben fortſetzt, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. Aber mehr und mehr glaubt er in der Geſellſchaft eine unehrenhafte Betriebsweiſe zu entdecken, er tritt offen und ſcharf gegen „ihre Büberei" auf und fordert endlich ſeine Entlaſſung, die ihm am heiligen Abend 1517 gewährt wird. Er war über 18 Jahre in ihren Dienſten geweſen, „nach meinem Verdienſt auf's übelſt belohnt". Er wurde nun ſelbſtändig und gründete eine eigene Handelsgeſellſchaft. Aber keineswegs begann nun für ihn ein friedliches Daheimbleiben, und die Niederlande ſahen ihn noch des öftern. Indeſſen wurden jetzt neue Reiſen mehr und mehr durch immer zunehmende Kränklichkeit veranlaßt; immer häufiger mußte er in das Wildbad ziehen, das ihm auch gute Dienſte that.

Nicht alle Kaufleute jener Zeit haben ein ſo aufreibendes Reiſeleben zu Lande und zur See geführt wie dieſer typiſche Vertreter des Groß-

Abb. 48. Gefangennahme des Patriziers und Kaufmanns H. Paumgartner durch den Placker A. von Rosenberg bei Wimpfen 1544 als er als Nürnbergiſcher Geſandter vom Reichstag zu Speyer zurückkehrte. Kpfr. von Matthias Zündt. Wien, k. k. Kupferſtichſammlung. A. 37.

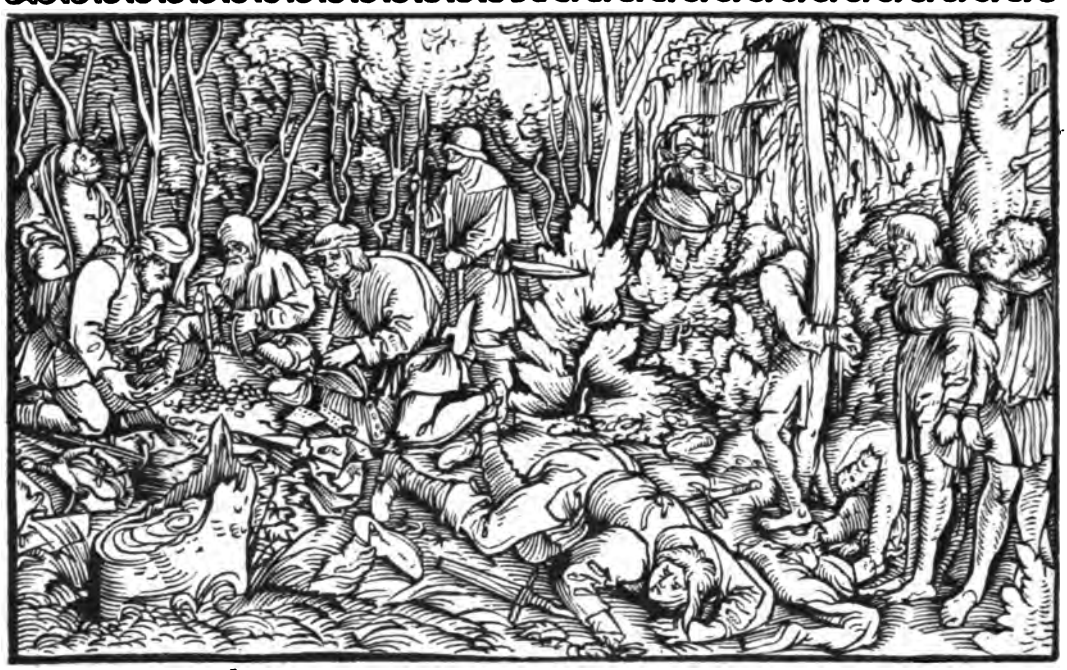


Abb. 49. Räuberiſcher Überfall von Kaufleuten. Holzſchnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1530.

handels aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Aber die Wichtigkeit der Reiſen nicht nur für den lernenden, ſondern auch für den vollendeten Kaufmann auch dieſer ſpäteren Zeit führt uns ſein Lebensbild deutlich vor Augen; und nicht minder die Unbilden und Leiden, welche dieſe Reiſen im Gefolge hatten. Oft iſt Rem in Lebensgefahr. Selbſt ſein „lieber und ſo guter Zelter", wie er ſein Pferd nennt, bringt ihn einmal in eine ſolche dadurch, daß er einen Bergabhang mit ihm herunterſtürzt. Sehr treffend äußert ſich über ſonſtige Unbequemlichkeiten einmal Geiler von Kaiſersberg: „Nimm einen Kaufmann, der fuhr gen Lyon, gen Antorf (Antwerpen): was muß derſelbig geleiden? Er muß manche elende Herberg haben, manch böß Mahl mit guten Zähnen eſſen und theuer bezahlen u. ſ. w." Dazu kam die alte Unſicherheit der Landſtraße, die ſich gegen früher keineswegs vermindert hatte. Ein Warenzug konnte nach wie vor nur durch Geleit, für welches dann dem betreffenden Territorialherrn Geleitsgeld zu entrichten war, gegen die räuberiſchen Wegelagerer einigermaßen geſichert werden. Die im Verhältnis zu früheren Zeiten zahlreicher erhaltenen Quellen des 15. Jahrhunderts berichten nur allzuoft von Überfällen reiſender Kaufleute. Sehr häufig finden ſich Beſchwerden und daran knüpfende Verhandlungen über ſolche Gewaltthaten. In Pommern werden z. B. als ſolche Wegelagerer die Maſſows, ein Kameke und zwei Manteuffels ſowie ein v. d. Oſten erwähnt; die nach Lüneburg zum Markt ziehenden Kaufleute überfiel 1457 ein ganzer Räuberhaufe unter Führung eines Gans zu Putlitz; die Wagen zwiſchen Lübeck und Wismar beraubte 1446 ein Haufe, deſſen Hauptmann Joh. v. Quitzow war. Sehr bezeichnend iſt ein Brief Danzigs an Reval, der von den Kolbergern rühmt, „dat ſe de Strate to Lande wert (wärts) dem gemenen wanderenden Kopmann to gude degelikes beſchermen". Wenn das nicht der Fall wäre, ſo würde ſelten ein Kaufmann, der in jener Gegend verkehrte, „an ſyme Lyve und Gudern unbeſchediget offt ungefangen blyven". Indeſſen muß man bedenken, daß nicht nur der Raubritter die Gegend unſicher machte. Die Städte ſelbſt entfernten fortwährend eine Reihe verbrecheriſcher Elemente aus ihren Mauern, die der Stadt ſich nur auf beſtimmte Entfernung nähern durften. Dieſes Geſindel belebte mit anderem fahrenden Volk überall Wälder und

Schlupfwinkel, und der Raub auf der Landstraße war seine gewohnte Thätigkeit.

Eine entsprechende Plage für den Seehandel war die Seeräuberei, die zuerst aus der Ostsee vertrieben, später die Nordsee in hohem Grade unsicher und oft vollständige Kriegszüge notwendig machte. Einzelne dieser verwegenen Gesellen waren weithin gefürchtet, ihr Gedächtnis lebte noch lange fort, wie das Klaus Störtebeckers, der 1401 gefangen und auf dem Grasbrook mit seinen Genossen hingerichtet wurde.

Die Notwendigkeit der häufigen Reisen lag für den Kaufmann in erster Linie, wie schon früher bemerkt, in der Natur des mittelalterlichen Handels, der nach wie vor Eigenhandel blieb. Der Großhändler wie der Krämer begleitete vielfach persönlich seine Waren zu den Märkten und Messen, auf der anderen Seite mußte er seine Bezugsplätze im In- und Auslande ebenso selbst besuchen wie seine Absatzgebiete, die wieder häufig mit den Bezugsplätzen anderer Waren identisch waren. Indessen wurde die Häufigkeit des Reisens allmählich durch die mehr und mehr sich verbreitende Form der Handelsgesellschaft doch wesentlich eingeschränkt. Sie war ein Produkt der sich stärker entwickelnden Handelsbeziehungen, der Notwendigkeit über größere Summen zu verfügen einerseits und der Vorherrschaft des Eigenhandels und der anfänglichen Unthunlichkeit von Kreditkäufen andererseits. Bei den sich immer mehr ausdehnenden Geschäften konnte der Kaufmann nicht mehr alle Reisen übernehmen, wenn er sein Haus daheim leiten wollte, er konnte aber damals auch noch nicht durch auswärtige Handelshäuser an deren Sitz seine Waren verkaufen und andere einkaufen lassen. Das war ebenso unsicher wie die Besorgung durch Angestellte. Ursprünglich bot dafür Ersatz der Familien- und Verwandtenkreis: aus ihm konnte eine Gemeinschaft gebildet werden, deren Mitglieder gemeinsame Interessen vertraten. Aber das Bedürfnis forderte mehr, und so kam man zur freien Einigung mit anderen, zur offenen Gesellschaft. Die Genossenschaft hatte zugleich das Gute, das Risiko des einzelnen bei den damaligen unsicheren Verhältnissen zu vermindern, ferner aber auch den schon betonten Vorteil, mehr Kapital zur Verfügung zu haben. Auch in späterer Zeit bildeten übrigens in erster Linie Verwandte eine Gesellschaft, z. B. Onkel und Neffe oder drei

Abb. 50. Reisende zu Fuß. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Abb. 51. Unterwegs. Reiſender zu Pferd mit Buben. Holzſchnitt von Vergil Solis. Nag. M. V, S. 271.

Brüder, und gerade die größten ſpäteren Geſellſchaften, die Welſer, Fugger, Imhof, ſind auf dem Boden der Familie gegründet. Weitere Mitglieder waren namentlich ſolche, die in ausländiſchen Städten wohnten, aber auch einheimiſche Kaufleute. Auch die Diener machte man durch Kapitalseinlagen zu Mitgliedern der Geſellſchaft und band ſie dadurch an deren Intereſſe. Schon vorher hatte man übrigens durch Beteiligung von Beauftragten am Reingewinn die oben bezeichneten Schwierigkeiten zu überwinden geſucht — es iſt dies die Commenda, die den ſpäteren Kommiſſions- und Speditionshandel erſetzte. Schon während des dreizehnten Jahrhunderts ſind die Handelsgeſellſchaften überaus zahlreich und nehmen bis zum 15. Jahrhundert immer zu. Im Hanſagebiet erleichterte namentlich der Hanſabund als ſolcher den Abſchluß von Verträgen mit Kaufleuten fremder Städte. Die Handelsgeſellſchaft wurde ſchließlich dort wie in Süddeutſchland durch den Handel mit dem Ausland ſo allgemein, daß z. B. Geiler von Kaiſersberg, wie wir ſchon gehört haben, ſie als normale Lebensſtation für jeden Kaufmann anſieht: er „wird darnach ein Kaufmann und hält Haus und hört nit auf, er ſei denn in einer Geſellſchaft".

Die Zahl der Mitglieder ſchwankt zwiſchen zwei und vier, auch mehr; Gewinn und Verluſt wurden im Verhältnis zur Kapitaleinlage berechnet. Jeder handelte immer auch im Intereſſe der Gemeinſchaft und faßte die Unternehmungen der anderen wie ſeine eigenen auf. Es ſcheint in dieſer Beziehung ein unbedingtes Vertrauen geherrſcht zu haben. „Hir dot min beſte by, des ik ju wol totruwe", heißt es öfter. Die Abrechnungen fanden bei feſteren Geſellſchaften jährlich oder in beſtimmten Zwiſchenräumen ſtatt, oft aber auch erſt nach langer Zeit oder bei Todesfällen. Keineswegs brauchten übrigens die Geſellſchaften dauernde zu ſein, man ſchloß ſie auch zu beſtimmten Unternehmungen, z. B. zu einer Baienfahrt und einzelnen Geſchäften. Es war auch möglich, daß ein Kaufmann an mehreren Geſellſchaften beteiligt war. Es leuchtet ein, daß der Gewinn des Kaufmanns bei Minderung perſönlicher Thätigkeit durch die Geſellſchaft außerordentlich erhöht wurde. Insbeſondere der Bund zwiſchen Kaufleuten verſchiedener Städte hatte große Vorteile, da jeder an ſeinem Orte ſich auskannte und die Vorrechte ſeiner ſpeziellen Bürgerrechte genoß, daneben aber der gleichen Vorzüge der Geſellſchafter teilhaftig wurde. Im Hanſa-

gebiet haben z. B. Kaufleute von Lübeck mit denen von Riga, ſolche von Brügge mit denen von Danzig u. ſ. w. ſolche Geſellſchaften gegründet. Mit Nichthanſen war aber den Hanſeaten der Abſchluß eines ſolchen Vertrages verboten. Mit der namentlich in Süddeutſchland hervortretenden kapitaliſtiſchen Entwickelung der Handelsgeſellſchaften werden wir uns noch zu beſchäftigen haben. Der oft erwähnte Lucas Rem berichtet z. B., daß der Nutzen der Welſergeſellſchaft 1502—1504: 31 Prozent betrug, 1505—1507: 39, 1516/7: 30 Prozent. Durch die ſpätere Monopolwirtſchaft ſtiegen die Gewinne ſolcher Geſellſchaften noch weit höher. Von einigen noch erhaltenen Verträgen ſolcher Geſellſchaften mag einer als Beiſpiel kurz erwähnt werden. 1487 wird eine „Geſellſchaft Gewerbes und Kaufhandels" auf ſechs Jahre von Claus von Rückingen, Jacob Heller und Hans Heinrich von Oppenheim in Frankfurt errichtet. Ihr Capital betrug 10000 Rhein. Gulden in Gold, wovon Rückingen 5000, Heller 3000 und Oppenheim 2000 einzahlte. Gegenſeitige Treue wurde ausdrücklich gelobt: „hat ein jeder dem andern, ſeinem Treuhänder, eine Hand geben und ihrer jeglicher mit aufgereckten Fingern leiblich zu Gott und den Heiligen geſchworen bei des frommen und ehrbaren Kaufmanns Glauben". —

Erſparte die Handelsgeſellſchaft dem größeren Kaufmann manche Reiſe, ſo hatte ein anderes Moment wieder eine Vermehrung der Reiſen zur Folge, die Entwickelung des Kreditweſens. Die urſprüngliche Regel, jede Ware ſofort bar zu bezahlen, konnte von vielen bei größerer Ausdehnung ihres Geſchäfts und ihrer Verbindungen bald nicht mehr innegehalten werden. Man verpflichtete ſich alſo, an einem künftigen Termin zu zahlen, entweder die ganze Summe oder zunächſt einen Teil. Als ſolche Zahlungstermine wählte man vielfach die größeren kirchlichen Feſte, wie Oſtern und Pfingſten, namentlich aber die großen Meſſen, die Herbſt- und Faſtenmeſſe, oder gewiſſe Heiligentage, wie Johannis und Martini. Oft wird der Termin aber ganz allgemein angegeben. Die Friſt ſelbſt iſt naturgemäß von verſchiedener Dauer. Verſchieden waren auch die Arten der Sicherſtellung, nämlich durch Abſchließung des Schuldvertrages vor Zeugen, durch Bürgſchaft, durch die namentlich in älterer Zeit übliche Setzung eines Pfandes oder endlich durch Aus-

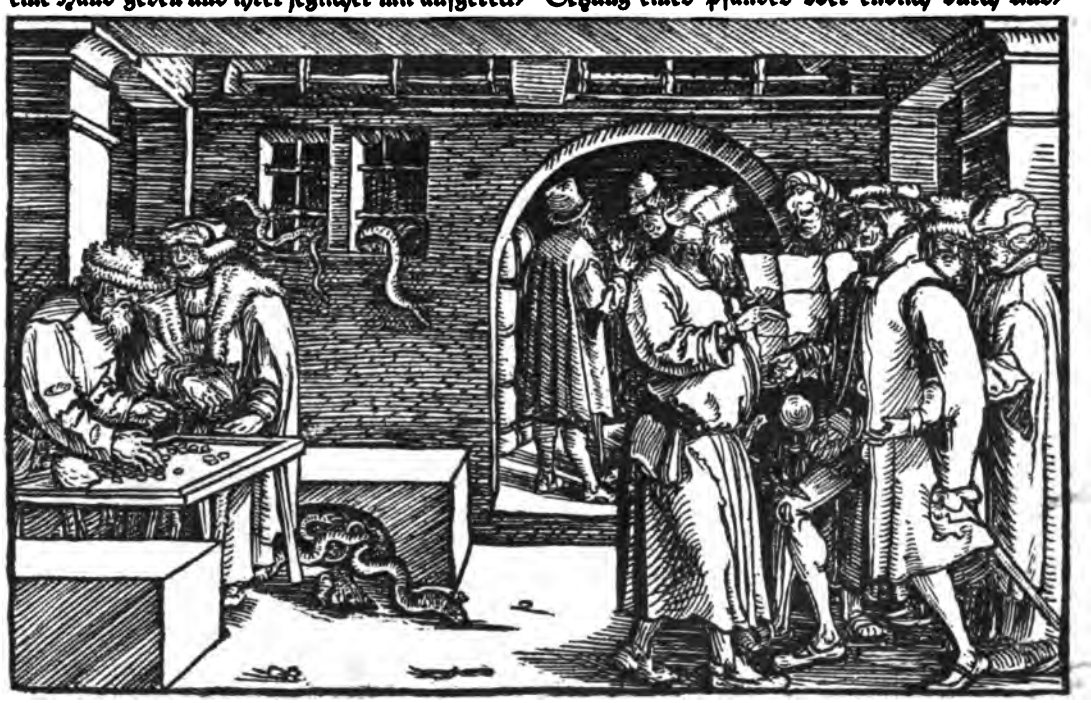


Abb. 52. Allegorie auf den betrügeriſchen Kaufmann. Holzſchnitt aus Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Abb. 53. Allegoriſche Darſtellung der Debitores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzſchn. von Joſt Amman. Andr. 81.

Abb. 54. Allegoriſche Darſtellung der Creditores durch Bilder aus dem Kaufmannsleben. Holzſchn. von J. Amman. Andr. 81.

Abb. 55. Aus einem Holzſchnitt in: Vergil. Straßburg, Grüninger, 1502.

ſtellung eines förmlichen Schuldbriefes, den man durch ein Siegel oder die Hausmarke beglaubigte. Auch in dieſen Verhältniſſen iſt das Vorhandenſein eines außerordentlichen Vertrauens feſtzuſtellen. Wenn man namentlich für die ältere Zeit wegen der damaligen beſonders großen Schwierigkeiten der Bargeldſendung, der eventuellen gerichtlichen Verfolgung ſäumiger Schuldner und der Reiſen zur Einziehung der Schuldſumme einen Mangel an kaufmänniſchem Vertrauen begründet finden möchte, ſo ſind doch dieſe Schwierigkeiten im großen und ganzen auch ſpäter geblieben, und die Sendung von barem Geld vermied man auch weiterhin. Man kann aber als ſtarken Beweis für ein hervorragendes Maß kaufmänniſchen Vertrauens im Mittelalter Ton wie Inhalt der erhaltenen Handelsbriefe anführen; ebenſo zeigen die Handelsbücher, daß dieſes Vertrauen im Mittelalter unbedingt war. Iſt es nicht dafür ein höchſt charakteriſtiſches Zeugnis, wenn ein Eintrag in dem Handelsbuche des Ulmer Kaufmanns Ott Nuland einmal lautet: „Item und iſt noch einer, hat mit dem obgeſchriebenen (Claus von Buſch) gekauft, bleibt mir auch 19 Gulden Rheiniſch umb miſtlin Paternoſter (Roſenkränze aus Miſtelholz) (ſchuldig), zahlen auf die Herbſtmeß nächſtkünftig: ich hab des Namens vergeſſen". Alſo der Gläubiger kennt nicht einmal den Namen des Schuldners, eben in der ſicheren Überzeugung, daß ihn jener ſchon bezahlen werde.

Trotz dieſes Vertrauens war nun die Einbringung der Schulden dem Kaufmann jener Zeit nicht immer leicht. Verhältnismäßig einfach erledigte ſich die Sache auf den Meſſen, wenn auch der Schuldner dorthin kam, noch einfacher, wenn der Schuldner in derſelben Stadt oder in der Nähe wohnte, alſo perſönlich ſich einſtellen konnte. Auswärtige Schuldner gaben häufig einem vertrauenswürdigen Mitbürger oder Kaufmann, der nach dem Wohnort des Gläubigers reiſte, die Schuldſumme zur Ablieferung an jenen mit, wie umgekehrt der Gläubiger einem Freunde, der nach dem Wohnort des Schuldners reiſte, Vollmacht gab, das Geld von jenem in Empfang zu nehmen. Dagegen blieb Bargeldſendung durch Boten bei der Unſicherheit der Wege kaum möglich. Namentlich für den Verkehr über See fand man andere Mittel der Begleichung, deren beliebteſtes der Überkauf, ein Wechſelgeſchäft, war. Hatte nämlich der Schuldner am Wohnort des Gläubigers Schuldanſprüche an dortige Kaufleute, ſo konnte er dieſe mit Zahlung an jenen beauftragen, oder er übertrug ſeinem Gläubiger den eigenen Anſpruch an die dortigen Schuldner in der Höhe ſeiner Schuld. Man zahlte oder verſchaffte ſich das Geld alſo durch Kauf oder Verkauf von Wechſeln. Aber immerhin blieb dem Kaufmann jener Zeit noch ein großer Teil ausſtehender Poſten übrig, die er direkt einzubringen ſuchen mußte. Er mußte ſich oft perſönlich auf die Reiſe begeben, um das Geld zu erheben oder, wenn der Schuldner die Bezahlung verweigerte, Zwangsmittel von der Obrigkeit zu erlangen. Meiſt waren dieſe Reiſen allerdings jüngeren Geſellſchaftern oder Angeſtellten übertragen.

Jedenfalls ſpielen ſie aber, insbeſondere in Süddeutſchland, im Leben des mittelalterlichen Kaufmanns eine große Rolle. Es ſcheinen die ſäumigen Schuldner doch zahlreicher geweſen zu ſein, als man meiſtens glaubt. So iſt uns ein Brief des Handelsdieners Michel Viſcher, der 1440 eine ſolche Reiſe machte, an ſeinen Herrn Michel Behaim in Nürnberg erhalten. Es heißt da: „Item wißt, wie es mir mit den Schuldnern iſt gangen.'

Das Buch/so man darüber helt/
Ist allein auff das Gelt gestelt.
Den Titel/so man darzu sirt/
Zur lincken der da gschriben wirt
Cassa sol vnd / mit worten
Cassa soln wir/kumbt auff
Das so man einnimmet bethan
Das schreibe man ein zur lincken
Das außgeben/so mancherlei
Wirt zur rechten verzaichnet frey
Wie dise Titel brichten dich/
Darumb gib acht/fleissig auff sich
Debitor ist die linck seyt gut/
Wie das Buch vor dir ligen thut
Creditor ist dir auch jetzt klar
So du das Bůch sichst offen gar
Wann du den Bricht jetzt zu Ge
So hoff ich nit/daß Irren wirst.

Wie es mit dem einsch das Cassa Buch soll ten werden.

Merck/wie das Cassa Bu
Erstlich gar fein wirt zu be
Zwo seyten wern dir fürg
Vnd also für ein Blat gezelt/
Deßgleichen auch sein Numer
Das Datum drein geschriben
Das auch/so dir bewist ist sein/
Vnd du außgibst oder nimbst ein
Das muß in die Cassa also/
Kürtzlich gemelt wern Per Co
Dann wie du es einschreibst zum
Melts der Buchhalter im Zornal
Mit mehr vnstend nach dem es
Macht er sein Post schleunig vnd
Auch wie es dir erlegt mag sein/
In Gold/Müntz/oder Cronen s
Vnd wie dasselb gerechnet sey/
Das meldt er gar fleissig darbey
Von dannen es auch weitter wir
Ins Schuldbuch oder Capus
Dem tag nach/damit nichts ver
Oder was sunst vergessen wert/
Das gar bald grosse irrung brech
Wann das nit wurd eingschriben
Darumb merck auff vnd hab in h
Dann es gar wol von nöten thu
Vnd kombt dir gegen denen vast
Zu gůtem/so du zuthun hast/
Voran/da sie jr Bůcher solten
Mit den deinen vergleichen wolt
Bist aber schuldig Gelt zugeben/
So magstu ein Vrkund darnebe
Begern/wie dann der prauch jetz
Alsdann so nimb dise Vhrkund/
Vnd legs zur Post ins Cassa Buc
Wann kumbt der Buchhalter vnd
Was Im gebür zuschreiben ein/
So thut er dann die Vrkund sein
Versorgen an Je gehörigs ort/
Damits nit mangel breng hinfort
So du gegen empfahung auch
Ein Vrkund gibst nach gmainem
Verrichts nach dems auch baiden
Schreib das du Jms habst zugest
Laut derselben Jme auff Datum
Jetzt hast in dem die gantze Sum

Wie es mit baiden seitte man weitter darauff nic ben kan / deßgleichen fürtregen deß Rest gehalten wer den.

Als du oben zu Gemüt hast g
Wie die Cassa sey Ziffe
Auch wie zwo seyten für dich ko
Vnd nur für ein Blat wern gnom
Mit dem einnemen vnd außgeben
So must du nun gar wol vnd ebe
Mercken/wann die seind gschrib
Nichts mehr man drunder schreib
Vergleich die gegen einander schle
Drauff heb an vnd Addir sein
Erstlich/was dein einnemen sey/
Das außgeben breng auch herbey
Vnd zeuchs vom einnemen hab
Der Rest gibt dir ferner verstand/
Das derselb pro außgeben gsetz
Drauff sich bald Sum Saldire
Ferner der Rest so Saldo bliben
Vnd für außgeben ist geschriben/

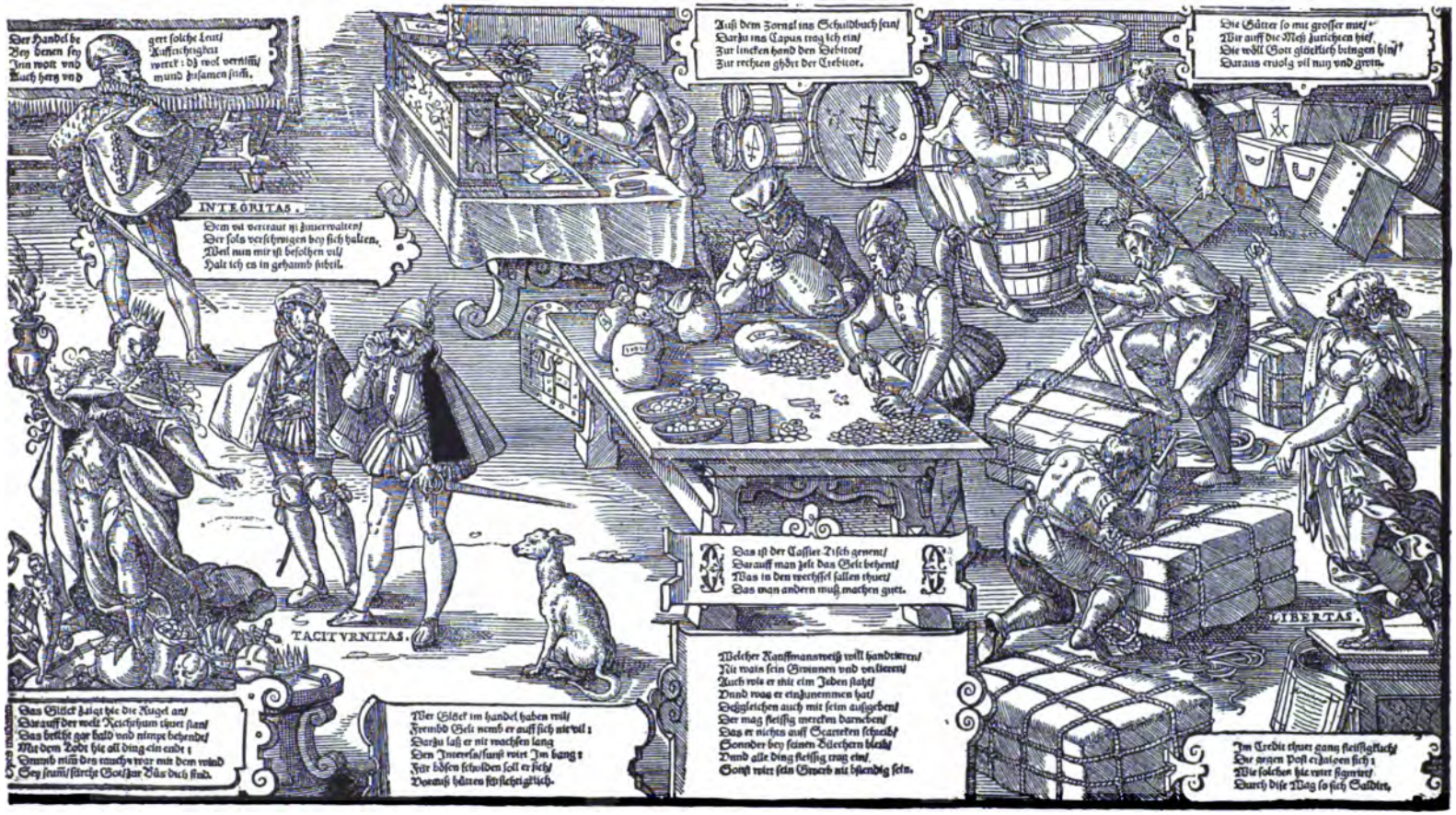


Abb. 56. Beschäftigungen a. d. Kaufmannsleben des 16. Jahrh. In der Mitte oben Erwähnung der Handelsbücher. (Vgl. S. 60.) **Aus e. Holzschnitt von Jost Amman. Andr. 81.**

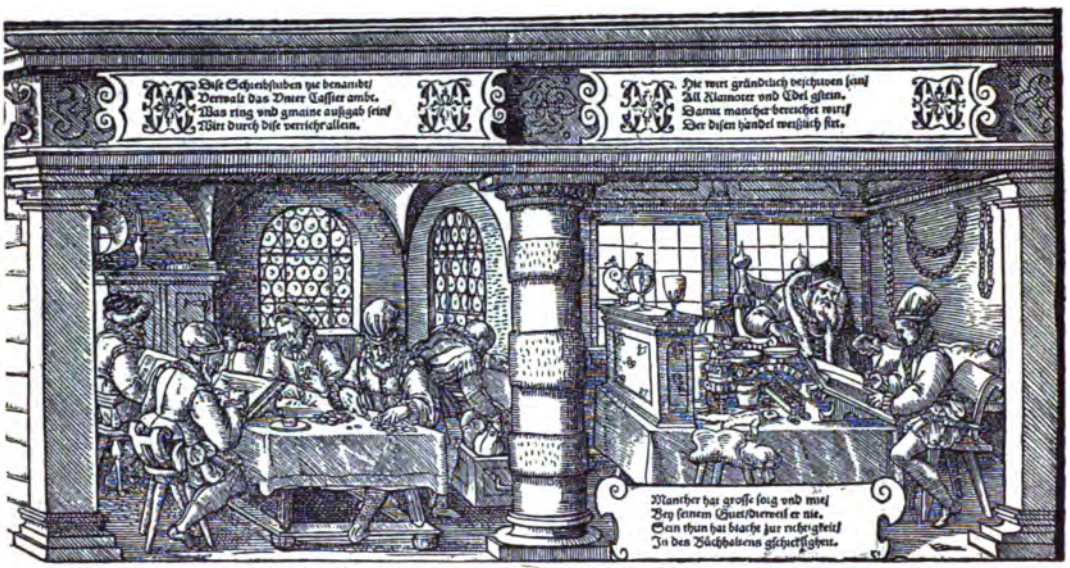


Abb. 57. Schreibſtube im 16. Jahrhundert. Aus einem Holzſchnitt von Joſt Amman. Andr. 81.

Einer „der wird auf die Lichtmeß zahlen", ein anderer „der ſpricht, er ſei euch nichts ſchuldig" und ſo fort. Wie eine Erleichterung klingt gelegentlich eine Nachſchrift: „NN. hat gezahlt". Es mag hierbei erwähnt werden, daß häufig die ſtädtiſche Obrigkeit die Anſprüche ihrer Bürger verfocht. So nötigte die zahlreiche Schar ſäumiger Schuldner, welche die Augsburger Kaufleute überall in Bayern hatten, den Augsburger Rat „zu Hunderten von Mahn- und Verwendungsbriefen". Oft nahmen die Konflikte zwiſchen Gläubigern und Schuldnern einen gewaltſamen Charakter an; und daß gar manche Schuld überhaupt nicht einzutreiben war, das zeigen die häufig nicht durchſtrichenen Poſten in den Handlungsbüchern jener Zeit.

Die Erwähnung von Handelsbüchern und Handelsbriefen führt uns auf die Rolle, die das Schreibwerk im Leben des Kaufmanns zu ſpielen begonnen hatte. Der ſchriftunkundige, bewaffnete Händler der Frühzeit war der Kaufmann jetzt nicht mehr. Nicht das Reiſen war mehr allein ſein Element, daheim in der „Schreibſtube", wie man gegen Ende dieſes Zeitraums zu ſagen anfing, gab es genug zu thun. Als Lukas Rem einmal mit Weib und Kind von Augsburg nach Ulm reiſt, nimmt er neben dem Hausrat auch die „Schreibſtub", d. h. hier das Inventar derſelben, mit. Und in noch ſpäterer Zeit hören wir ſehr oft von ihr, ſo in dem Briefwechſel des Nürnberger Kaufmanns Paumgartner. Dieſer will einmal einen jungen Mann ſo anlernen, „daß er in jeder Schreibſtuben zu brauchen ſein wird". Er ſelbſt weilt mehr, als ihm zuträglich iſt, darin. „Du weißt", ſchreibt er 1584 ſeiner Frau, „daß ich Winterszeiten ettwan lang in der Schreibſtuben zu Nachts bleibe", und jene meint ein anderes Mal beſorgt, es habe ihr die Botſchaft viel Unruhe gemacht, „du ſchreibſt ſoviel in der Schreibſtuben". Wie über die Geſchäftsthätigkeit des Kaufmanns überhaupt, ſo giebt die vorſtehende Amman'ſche Bilderzuſammenſtellung auch über die Arbeit in der Schreibſtube ein höchſt anſchauliches Bild.

Zu Anfang der aufſteigenden Entwickelung kaufmänniſchen Lebens in Deutſchland mochte es mit der Federgewandtheit noch oft gehapert haben. Aber eben dieſe entwickelteren Verhältniſſe machten doch dem Kaufmann, auch wenn er große Waren-, Welt- und Menſchenkenntnis ſonſt beſaß, die Schreibfertigkeit bald völlig unerläßlich. Anfangs war die Geſchäftsſprache noch die lateiniſche, die ja überhaupt die Schriftſprache an ſich war. Schreiben hieß eben lateiniſch ſchreiben, und man ſieht aus der lateiniſchen Geſchäftsſprache, deren Verhältnis zur Volksſprache man

richtig mit dem Verhältnis des Hochdeutschen zum Plattdeutschen verglichen hat, daß der Kaufmannsstand das Lateinische ebenso beherrschen mußte wie der Geistliche oder der Ratsherr. Für den damaligen internationalen Handelsverkehr gewährte sie ihm auch, da sie überall verstanden wurde, besondere Erleichterung. Bis in's 14. Jahrhundert hinein sind die Handelsbriefe lateinisch geschrieben; aus der Mitte dieses Jahrhunderts besitzen wir z. B. einen solchen, den der Thorner Kaufmann Johann Steinweg an einen Verwandten richtete. Indessen drängte die Mündigwerdung des Deutschen, das Abwerfen des Romanismus die lateinische Sprache mehr und mehr zurück, man behielt aber im deutschen Handelsbriefe noch eine Zeit lang die lateinische Adresse, Anrede, Unterschrift oder Grußformel bei. Ähnliches zeigen die Handelsbücher, die im 13. Jahrhundert und später noch lateinisch sind. Das Handlungsbuch des Vicko von Geldersen in Hamburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zeigt dann eine unerfreuliche Mischung von Latein und Niederdeutsch, charakteristisch ist aber, daß in den späteren Jahren bei ihm das Niederdeutsche immer mehr hervortritt. Das uns aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhaltene Handlungsbuch des Ott Ruland in Ulm ist dann vollständig deutsch geschrieben.

In diese Handelsbücher wollen wir nun zunächst einen Einblick thun. Es waren in Schweinsleder gebundene Papierbücher von meist länglichem Folio-, oft auch breitem Quartformat, und mannigfache Arten lassen sich unterscheiden. Zwar eines der ältesten uns erhaltenen, das des Vicko von Geldersen, zeigt auf den ersten Blick ein wirres Durcheinander und große Unübersichtlichkeit. Indessen ist bald zu ersehen, daß es aus mehreren Lagen besteht, die später, ohne daß streng auf Zusammengehörigkeit und chronologische Reihenfolge geachtet wurde, zusammengeheftet wurden. Nur einen Teil des Codex bildet das eigentliche Handlungsbuch. Aber auch dieses zeigt im großen und ganzen eine ziemliche Regellosigkeit: indessen findet man in diesem Wirrsal doch gewisse Anhaltspunkte dafür, daß sich der Inhaber in ihm zurecht finden konnte. Der Inhalt besteht im wesentlichen „in Notierungen über Schulden aus Waren- und Geldgeschäften und über deren Abtragung". Die betonte anscheinende Unübersichtlichkeit ist nun keineswegs eine individuelle Eigenschaft nur des Geldersen'schen Handlungsbuches. Auch der Herausgeber des Ruland'schen betont den „unterbrochenen und ungleichmäßigen Inhalt der Blätter", und ebenso wird bei dem Memorialbuche des Lübecker Krämers Hinrich Dunkelgud die „wunderliche Ordnung" und die „bunte Reihenfolge" hervorgehoben. Das letztere, bei dem ebenso wie bei dem Geldersen'schen Buche eine ursprüngliche, später nicht durchgeführte Verteilung nach Rubriken sichtbar

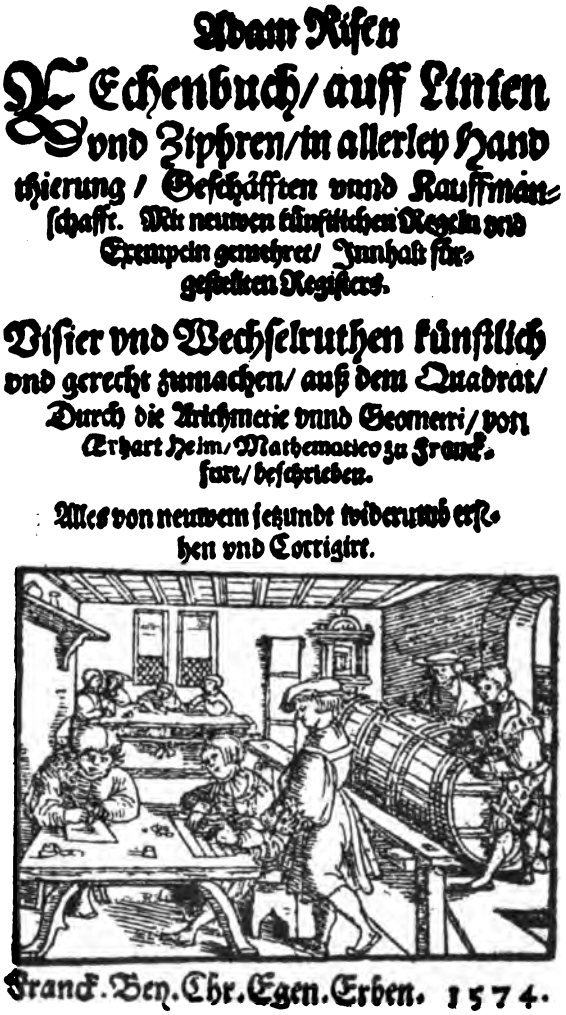


Abb. 58. Titel zu Adam Rise, Rechenbuch. Frankfurt, Egenolff Erben, 1574.

iſt, war des Prinzipals Geheimbuch. Aus ihm ergiebt ſich, daß im Geſchäft noch eine Anzahl Bücher geführt wurde, die auch äußerlich durch die Farbe unterſchieden waren. Dunkelgud nennt ſie einerſeits nach den Buchſtaben A bis E, andererſeits giebt er ihnen folgende Bezeichnungen: „dat ſwarte Bok" oder Pergamentbok, „dat rode Regiſterbok", „dat witte Bok, dat ik alle dage bruke". Der Charakter dieſer verſchiedenen Bücher bleibt freilich unklar. Aus etwas ſpäterer Zeit dagegen beſitzen wir eine genauere Notiz über verſchiedene Handelsbücher. Wir erinnern uns, daß Rem als Lehrling „Journal und Schuldbuch" und „in Capus" ſchrieb. Nun ſind uns noch drei Augsburger Handelsbücher aus dem Jahre 1552 mit entſprechenden Überſchriften erhalten. Darnach enthält das Schuldbuch „alles Einnehmen und Ausgeben baren Geldes, auch alle und jede Schulden in Debet und Credit", das Journal „alles was ich meins Herren wegen handel, es ſei Einnahmen oder Ausgaben, Schulden, Wechſel und baren Gelds Empfahen, Wegſenden, auch Kaufen und Verkaufen der Güter, nichts ausgenommen", das Cappus „alles Empfahen, Wegſenden, Kaufen und Verkaufen ſamt dem überbliebenen Reſt der Güter, auch was man an jeder Ware beſonders gewonnen und verloren hat".

Abb 19. Bote. Holzſchnitt aus: Evangelienbuch. Baſel, Reichel, 1476

Einige Proben der Einträge mögen noch folgen. So einer aus dem Handlungsbuche des hanſiſchen Großkaufmanns Hildebrand Veckinchuſen in Brügge (1408—1416): „Int Jahr uns Heren 1412, 22 in Januewario, do untfech ich van Colnne van Hinrych Slypper 2 Feteken (Fäßchen) grous Einghever (Ingwer), dey woyghen 4 Sintener. Dafor gaf ic emen vor: 12 marc Cols. 8 ſl. 8 gr. Item ſo gaf ic to vorbynden hirvan 8 gr." Und einer aus dem Buch des Ulmers Nuland: „Item ich hab ein Kauf troffen mit dem Johann Hagen von Ach in der Herbſtmeß 52. Jahr umb 400 Tuch von Ach, wird machen 16 Saum, je 24 in einem Saum und eins umſchlagen, und kumbt je ein Tuch um 8 Gulden Rheiniſch und 1 Ort (=¼ Gulden). Daran hat er empfangen von mir 1100 Gulden und 86 Gulden Rheiniſch. Und ſoll mir die liefern: 8 Saum auf Martini und 8 Saum auf Weihnachten. Und ſoll die Farb ſein in jedem Saum 5 grün, 2 rothe, 6 kornblumen, die anderen lichte (hell), 1 kornblumen umſchlagen. Und ich ſoll ihm das übrig Geld auf Weihnacht ganz bezahlen. Und darumb hab ich ein Brief (Urkunde) von ihm, der liegt in Frankfurt bei andern meinen Briefen und Zetteln in einem Stübich (Faß)".

Die Schreibarbeit des Kaufmanns richtete ſich nun weiter und zwar ſeit dem 15. Jahrhundert immer ſtärker auf ſeine Korreſpondenz. Mittelalterliche Handelsbriefe — meiſt zwiſchen Mitgliedern einer Geſellſchaft oder Geſchäftsfreunden oder zwiſchen Prinzipal und Diener — ſind noch mehrfach erhalten, aber ihr Inhalt iſt in den Grundzügen nicht ſehr abwechſelnd. Selten überbringt ſie ein Bote; meiſt begleiten ſie eine Sendung und zählen dann die einzelnen Waren auf, vielfach mit Angabe der Preiſe, zu denen ſie zu verkaufen ſind, zuweilen, wenn es erforderlich war, mit Anweiſung über ihre Aufbewahrung und Behandlung. Weiter folgen dann Aufträge, für den Erlös andere Waren einzukaufen, oder Notizen über Geldgeſchäfte. Man fragt z. B., ob Geld von anderen für den Abſender — darüber handelte

Abb. 60. Bote. Holzschnitt von Hans Guldenmund in Nürnberg. P. 37.

ich schon — eingegangen sei: „Auch laß mich wissen, ob du Geld von meinetwegen hast. Kannst du mirs dann zu Wechsel herabmachen, das wär' mir wohl zu Dank". Schulden und Schuldner, namentlich Klagen über solche, spielen eine große Rolle. Weiter begegnen uns Mahnungen, andererseits Versprechen, dem in Not geratenen Adressaten beizustehen. Auch die Mitteilung eines Bankerotts finden wir gelegentlich, kurz und schmerzlich: „Und, leve Vader, ik bin des minen all quitt und ik begehrte Hulpe und Trost van ju". Nachrichten über bevorstehende Messen oder über Reiseabsichten kommen ebenfalls vor, daneben aber meist auch rein private, Familien- und Freundesnachrichten. Einen wesentlichen Teil nehmen aber in den Briefen der Kaufleute neben Notizen über die Qualität etwa interessierender Waren — „sollt wissen, daß heuer gar böse Bier hier sein" — die Angaben über die Preise derselben, insbesondere über das mögliche Steigen und Fallen derselben ein. „Wißt, daß das Blei wieder aufschlägt" oder „Habt ihr die Tücher nicht verkauft, so verkauft sie noch; denn man sagt, die werden viel bringen". Die Preisnachrichten bildeten oft eine Rubrik am Schlusse des Briefes als „Neue Zeitung", niederdeutsch „Tidinge". Ein Beispiel sei das folgende: „Item Tidinge: Bayesch Solt (Salz aus der Baie) gelt en by 30 Mark de Last, Molt (Malz) 40 Mark de Last, Asche $8^1/_2$ Mark de Last, Kabelgarn $9^1/_2$ Mark dat Schippunt".

Diese kurze Rubrik bildet gewissermaßen den Anfang des Kurszettels, der Handelszeitung überhaupt. Ähnliche Rubriken, erklärlich aus dem

mangelhaften Nachrichtenverkehr jener Zeit, finden sich wie in den Briefen jener Zeit überhaupt so auch in den Kaufmannsbriefen für politische Nachrichten — denn politische Nachrichten beeinflußten von jeher den Handel. Aus ihnen entwickelte sich die spätere Zeitung.

In dem Stil der Kaufleute macht sich jenes später so charakteristische Streben nach Kürze schon im 15. Jahrhundert hier und da geltend. Um 1500 war schon der Wortgeiz, wie er sich im Tagebuch des Lucas Rem zeigt, möglich. Auf der anderen Seite wieder findet man aber noch rechte Weitläufigkeit und Breite.

Früh zeichnete sich aber der Handelsbrief durch gewisse äußere Eigentümlichkeiten aus. Schon im 15. Jahrhundert finden wir über den Brief häufig ein „Jesus" oder „Jesus Maria" gesetzt, in der Regel in Verbindung mit dem Datum. Im 16. Jahrhundert wird dann unter italienischem Einfluß an Stelle dessen allgemein Laus deo (gelobt sei Gott) über den Brief, wie auch über alle Rechnungen, Bücherseiten u. s. w. gesetzt. Im Brief knüpft sich daran wieder das Datum, und zwar jetzt durch das italienische adi (auf den Tag) eingeleitet.

Die Kaufleute sind damals die einzigen die das Datum an den Anfang des Briefes stellen.

Die eben erwähnten frommen Formeln haften überhaupt dem ganzen Schreibwerk des Kaufmanns an. Sie sind charakteristisch für das Bewußtsein, wie sehr sein Thun und Treiben, sein Emporkommen und sein Niedergang von Mächten abhängig ist, die er nicht regieren kann. Wer Waren über See sandte, dem drohten die Elemente, feindliche Schiffe oder Seeräuber nur allzu häufig Verlust derselben. Gottes Schutz empfahl er sie daher so gut wie der Genosse, der die seinigen über unsichere Landstraßen sandte. So finden wir denn jene Formeln überall. Der Lübecker Krämer Hinrich Dunkelgud beginnt sein Memorialbuch „in deme Namen der hilgen Drefaldycheit, Amen", und über jede Seite desselben schreibt er: „Jesus Maria. Amen". Als Rem von der Welser'schen Gesellschaft angenommen wird, setzt er in sein Tagebuch: „Und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, Maria, seiner werthen Mutter, aller Gottes-Heiligen kam ich zu ihnen". Unter der Überschrift eines der erwähnten Augsburger Handelsbücher findet sich geschrieben: „Gott verleih' mir solchs seliglich mit Glück vollenden!" Wie Rem nach überstandener Reise ein „Gott hab Lob!" hinzufügt, so teilt ein anderer seine Reiseabsicht in der Form mit, daß er „im Namen des allmächtigen Gottes nach Nürnberg reisen" wolle. Und im 16. Jahrhundert beginnen die Frachtbriefe mit: „Im Namen Gottes geladen!" und schließen: „Damit geleite es Gott der Vater, Sohn und heilige Geist! Amen."

Auf den Adressen der Briefe namentlich von Angehörigen einer Handelsgesellschaft oder Angestellten eines Handlungshauses finden sich häufig aus geometrischen Strichen zusammengesetzte Zeichen. Es sind dies die Handelsmarken, Zeichen, die vor allem auch auf den Warenballen,

Abb. 61. Reitender Bote. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 80.

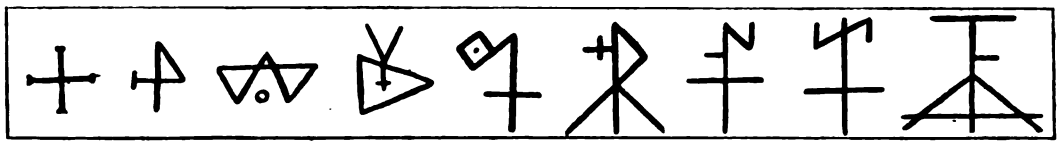


Abb. 62. Handelsmarken aus dem 15. und 16. Jahrhundert. (Vgl. auch Abb. 56.)

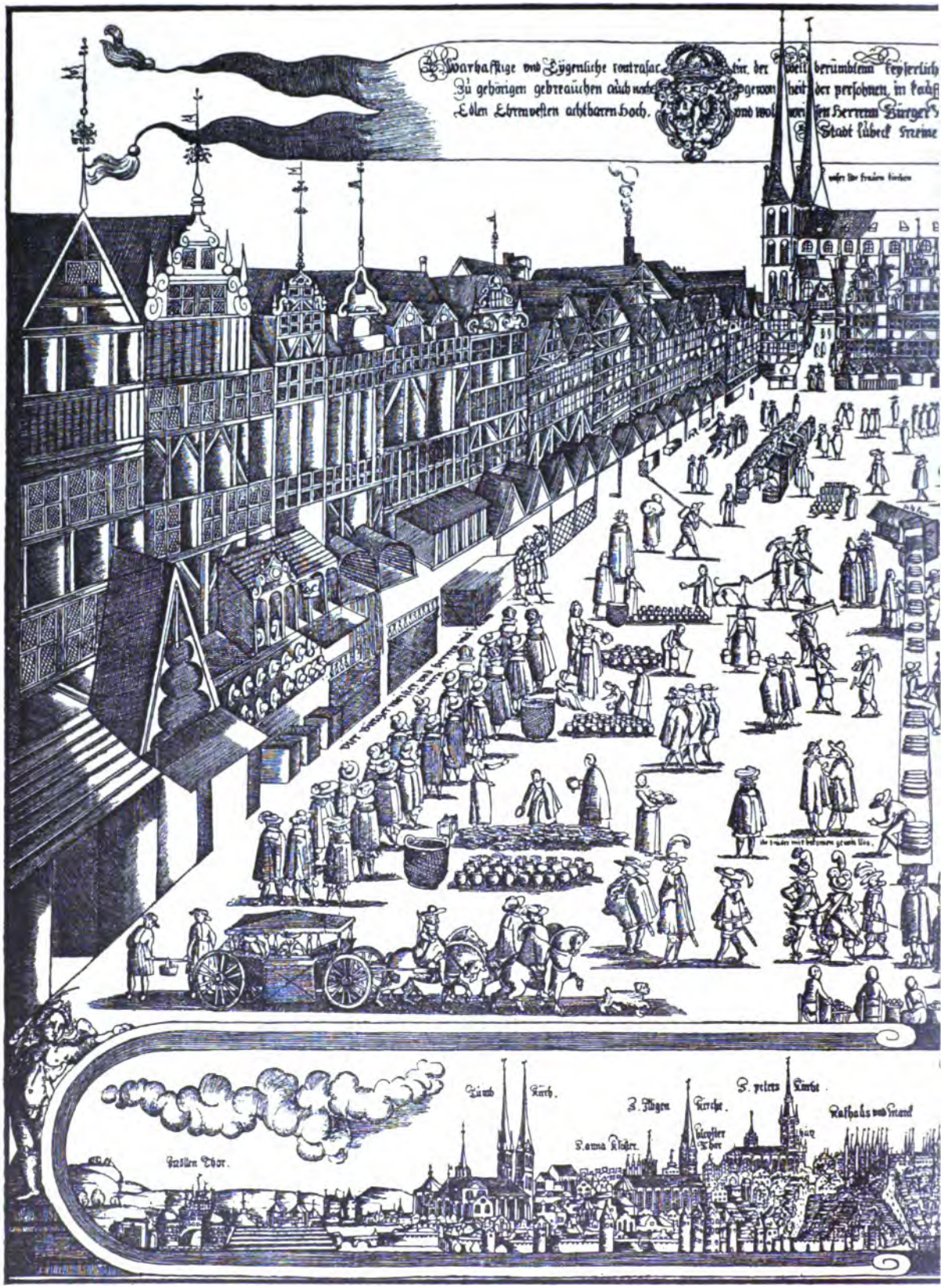
Fässern u. ſ. w. angebracht waren. Das Anbringen auf der Außenſeite der Verpackungen wie des Briefes zeigte ſofort den Abſender an. Solche Marke führte jeder größere Kaufmann, neben ſeiner eigenen aber auch noch, falls er Mitglied einer Handelsgeſellſchaft war, die Marke dieſer. Es war ſein Beſitzzeichen, das ihm auch Schutz durch ſeine beweiſende Kraft gewährte. Beiſpielsweiſe konnten Kaufleute ihr geraubtes oder ſchiffbrüchiges Gut von den Leuten, die es in Beſitz genommen hatten, auf Grund ihrer Marke zurückfordern, oder es konnte durch dieſelbe die Gültigkeit eines angefochtenen Wechſelbriefes feſtgeſtellt werden. Wahrſcheinlich aus den Hausmarken entſtanden, wurden die Handelsmarken ſeit dem 13. Jahrhundert überall in Deutſchland angewandt. Nach Hirſch ſcheint jeder ſelbſtändige Kaufmann das allgemeine Zeichen ſeiner Familie durch eine kleine Abänderung zu ſeinem perſönlichen gemacht zu haben. Er führte es dann auch im Siegel. In Handelsbüchern wurde den Namen der dort erwähnten Geſchäftsfreunde häufig auch deren Handelsmarke hinzugefügt. Es verfügte alſo ein Kaufmann meiſt über eine ausgebreitete Kenntnis fremder Handelsmarken und ſuchte diejenigen neuer Geſchäftsfreunde bald zu beherrſchen. So teilt Rutger Mant in Riga dem Brügger Kaufmann Jakob Richerd 1458 mit, daß er ihm Wachs überſende, das mit deſſen Marke gezeichnet ſei: er habe ſie freilich noch nicht ſicher inne: „ik wet nicht, off et up dem waſſe ok ſo recht ſteit". —

Die ausgebreitete Thätigkeit, die der deutſche Kaufmann in dieſer Periode zu entfalten wußte, war naturgemäß von einem Einzelnen oft nicht mehr durchzuführen. Wir ſahen zwar bereits, daß der perſönliche Betrieb der Geſchäfte durch den Chef trotzdem nicht ausgeſchloſſen war. Von den Danziger Kaufleuten z. B. finden wir auch die angeſeheneren ſelbſt auf Handelsreiſen oder „in zeitweiligem Aufenthalte auf den Kontoren in Nowgorod, Bergen oder noch häufiger in Kauen, London und Brügge." Ja, in Baſel ſind noch im 16. Jahrhundert die meiſten Geſchäfte ganz ohne Gehilfen geweſen. Eine große Erleichterung war ferner die Gründung einer Handelsgeſellſchaft: die Handelsgenoſſen an demſelben oder an verſchiedenen Orten ſtützten und förderten ſich dann gegenſeitig. Aber viele ſelbſtändige Betriebe brauchten doch außerdem früh abhängige Gehilfen. Schon im 14. Jahrhundert war für den Großkaufmann ein größeres Perſonal für ſeinen Betrieb, für Schreibereien und Reiſen notwendig. Um 1500 beſchäftigte etwa der Vertreter einer deutſchen Handelsgeſellſchaft im Ausland, wie Lucas Rem in Portugal, zu Zeiten 6 Gehilfen. Der allgemeine Name für alle ihre Abſtufungen ſcheint Knecht geweſen zu ſein; auch in Süddeutſchland wurde z. B. 1473 von den Kommis der Stalburg-Bromm'ſchen Geſellſchaft in Frankfurt a. M. als von „der Geſellſchaft Knechten" geſprochen. Doch kommt ebendort die Bezeichnung:

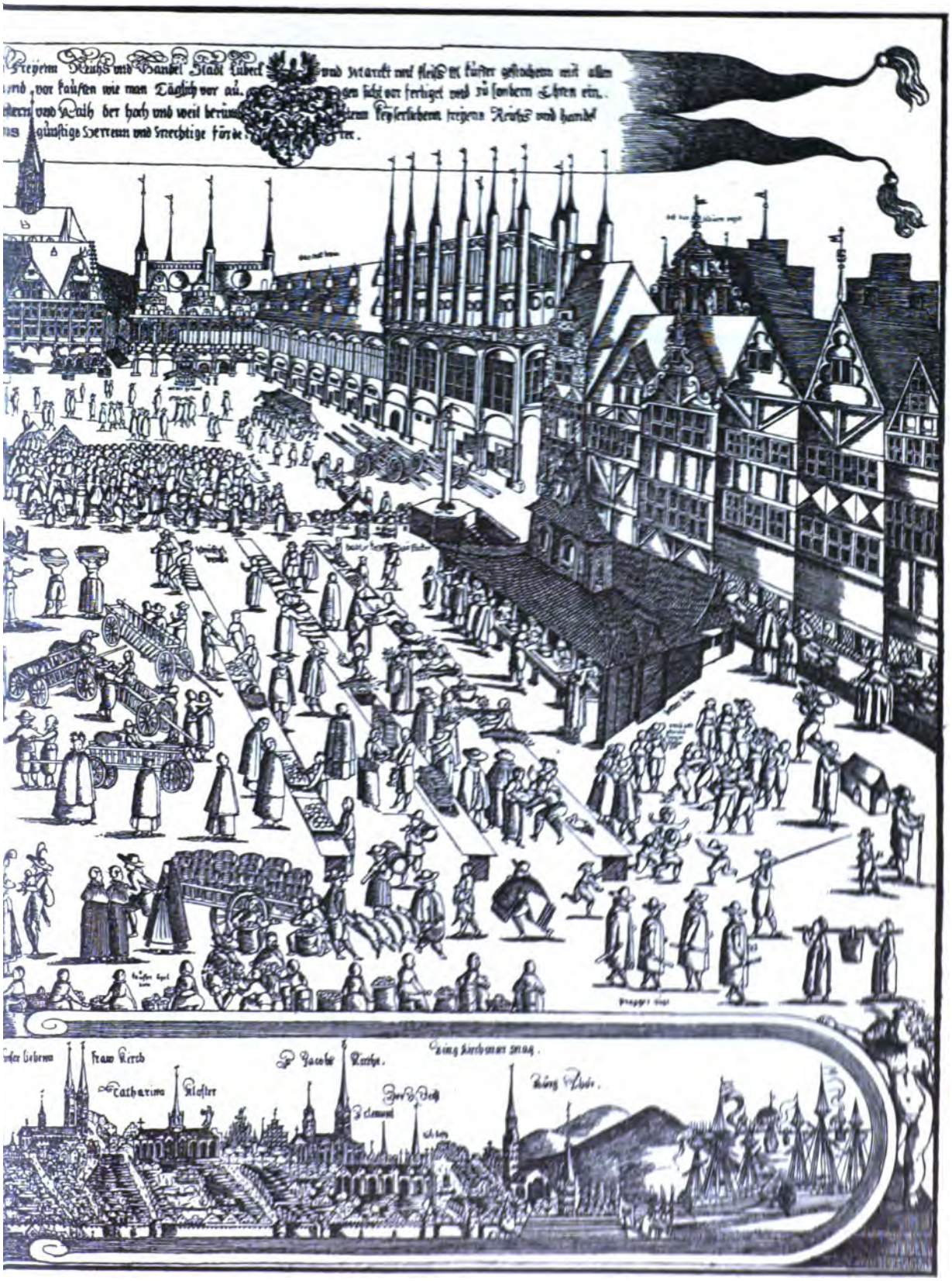
Abb. 63. Der Kaufmann aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holzſchn. Berlin, Kupferſtichkabinet. P. 28.

Abb. 64. Kaufgewölbe im 16. Jahrhundert. Holzſchnitt aus: Cicero, de officiis. Augsburg, Steyner, 1531.

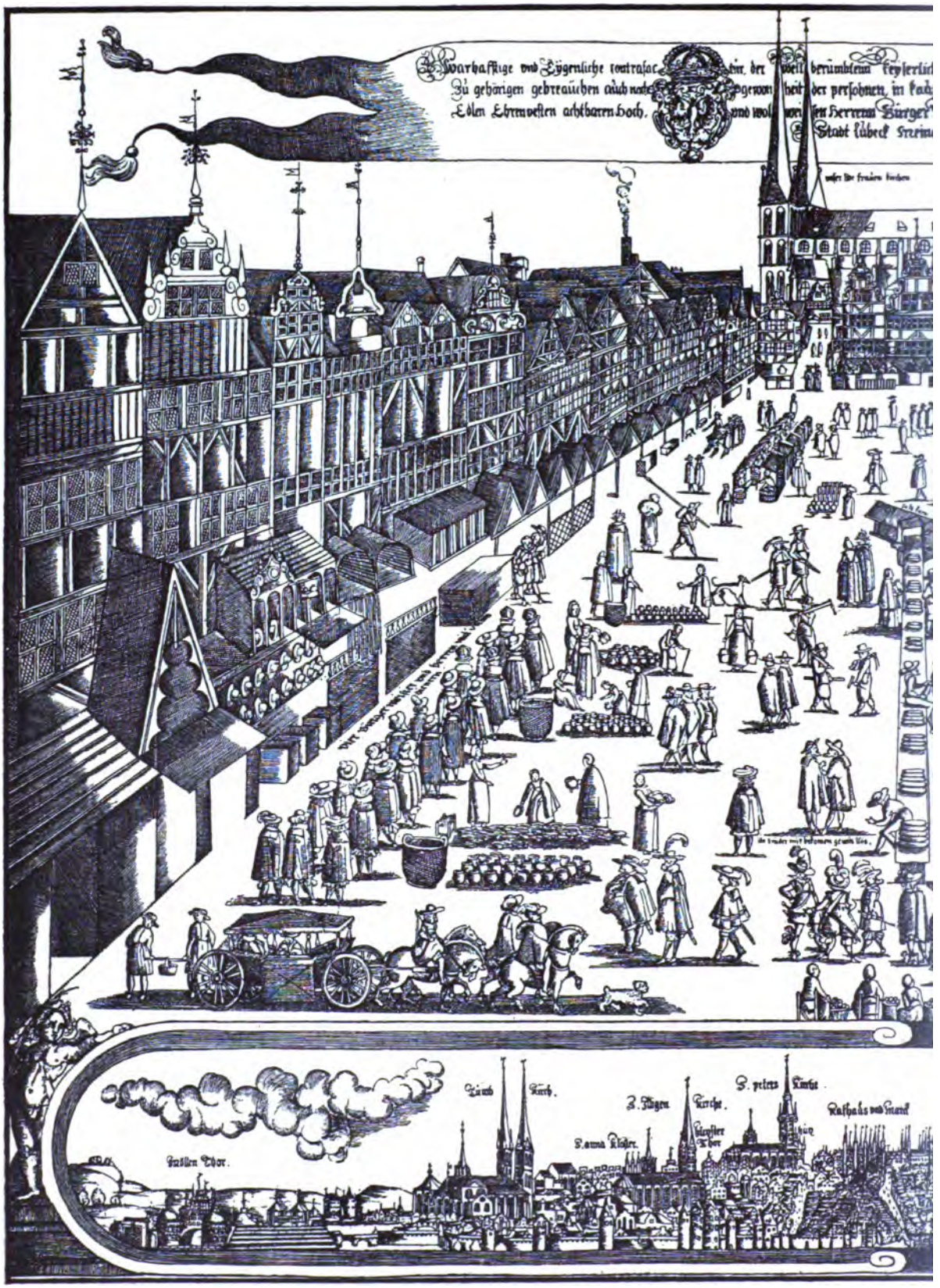
Diener vor, und dieſe Bezeichnung, die übrigens nur Handelsdiener bedeutete, ſcheint zu überwiegen, nicht bloß in Frankfurt, ſondern auch in Nürnberg u. ſ. w. Im Hanſakreiſe nannte man einerſeits die Gehilfen allgemein Knechte, andererſeits nur eine beſtimmte Klaſſe ſo. Das Gelderſen'ſche Handlungsbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts unterſcheidet Knechte und Scholer. Jene ſind Handlungsdiener, „die im Auftrage ihres Prinzipals daheim und auswärts Schulden einkaſſieren, wohl auch Warenlieferungen beaufſichtigen und in Empfang nehmen und andere geſchäftliche Angelegenheiten beſorgen. In den Scholern werden wir, wie ſich aus dem Namen ſchließen läßt, höher gebildete, urſprünglich für den geiſtlichen Stand beſtimmte und daher des Schreibens kundige Leute zu ſehen haben, welche in erſter Linie als Schreiber und Buchhalter dienten." Aber ſie thaten außerdem daſſelbe wie die Knechte und ſcheinen ſelbſtändiger geweſen zu ſein. In Danzig, aber auch anderswo werden von den nicht dispoſitionsfähigen Handelsknechten (Geſellen, Copgeſellen) die „Lieger" unterſchieden, die anderswo auch „Knapen" genannt werden. Auch ſie zerfielen noch in verſchiedene Klaſſen. Die einen, zwar abhängig von ihrem Herrn, aber von dieſem mit einem Kapital zu ſelbſtändiger Verwendung ausgerüſtet, waren dispoſitionsfähige Bevollmächtigte des Geſchäfts in der Fremde. Sie begleiteten die Waren über See oder zu Lande, verkauften am Zielorte die Waren, zogen die dort ausſtehenden Gelder ein und machten neue Einkäufe, waren



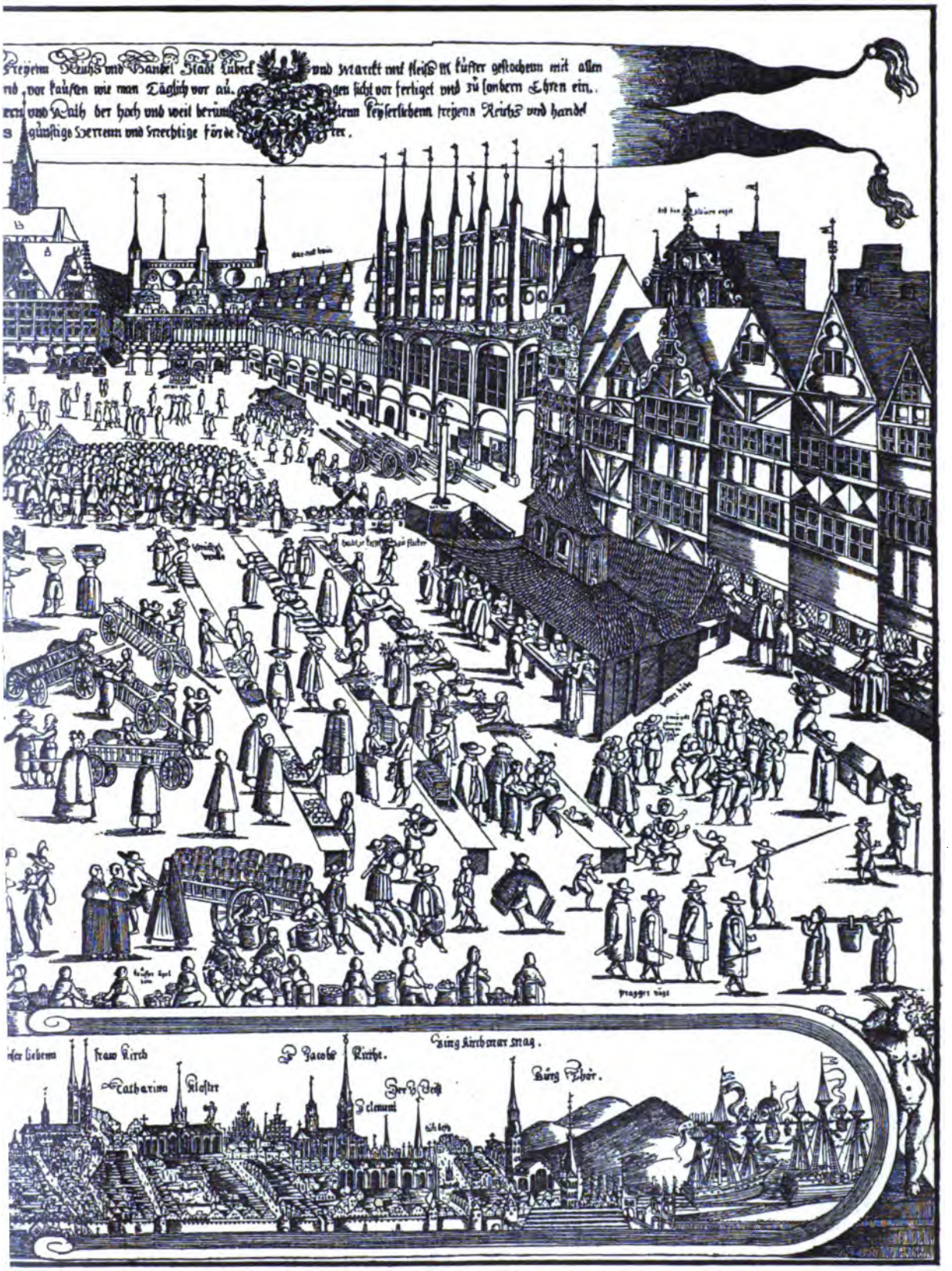
Beilage 7. Marktplatz zu Lübeck. Kp



. ca. 1580. Lübeck, Stadtbibliothek.



Beilage 7. Marktplatz zu Lübeck. Kp



. ca. 1580. Lübeck, Stadtbibliothek.

überhaupt Prokuriſten und Bevollmächtigte jeder Art und leiteten oft auch Filialen. Durch dieſen ſelbſtändigen Betrieb zog der Prinzipal meiſt größeren Nutzen von dem Kapital, als es ihm ſonſt gebracht hätte. Vielfach waren dieſe Lieger auch am Geſchäftsgewinn beteiligt, was übrigens für ſie der Hauptweg war, allmählich ſelbſtändig zu werden. Eine zweite Klaſſe von Liegern ſind gewiſſermaßen Agenten oder Kommiſſionäre, die, ohne abhängig zu ſein, im Ausland für deutſche Geſchäftsfreunde gegen Proviſion deren Handel und Geldangelegenheiten beſorgen. Ganz ähnliche Abſtufungen von Gehilfen finden wir in Süddeutſchland unter den Dienern. Über deren Obliegenheiten belehren uns z. B. eine Reihe von Frankfurter Verträgen genauer. 1479 verpflichtet ſich dem Stalburg-Bromm'ſchen Hauſe Claus Scherpelin von Lypen auf fünf Jahre, innerhalb deren er nach beſten Kräften in allen Ländern, in die ihn die Geſellſchaft ſchicken wird, in ihrem Intereſſe handeln will. Er muß die Zeit aushalten, die Geſellſchaft darf ihn aber, falls er das „verſchuldigte nach Erkenntnis ehrbarer Kaufleute", entlaſſen. An Lohn erhält er 125 Gulden, muß ſich aber in Koſt und Kleidung nach dem „Wohlgefallen" ſeiner Herren halten und darf ſich nicht „nach ſeinem Wohlgefallen von ſeinem Geld ohne Wiſſen und Willen ſeiner Herrſchaft ſelber kleiden". Während der fünf Jahre darf er keinen eigenen Handel treiben, auch ſich nirgends an einem fremden Geſchäft beteiligen und für niemand bürgen, ſoweit dies der Geſellſchaft ſchaden könnte. Man ſieht, es ſind dies ziemlich rigoroſe Beſtimmungen, ihnen entſprechen auch ſonſtige Nachrichten. Überall wird von den Gehilfen größte Subordination einerſeits, größte Arbeitsleiſtung andererſeits verlangt. Im Londoner Stahlhof dauerte die Arbeitszeit z. B. im Sommer von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, im Winter von 6 bis 8 Uhr. Überall war ferner der Gehilfe den Prinzipalen betreffs ſeiner Entlaſſung in die Hand gegeben, während er ſelbſt ausharren mußte. Auch bei den Krämern war dieſe Ausnutzung der Gehilfen im Schwange. Kein Krämer durfte einem andern einen Diener vor Ablauf der Dienſtzeit ausmieten, ja er durfte ihn ſogar nach Ablauf derſelben gegen den Willen des bisherigen Prinzipals nicht in ſeine Dienſte nehmen. Die Beſtimmungen über die Kleidung — der Gehilfe trug geradezu Livrée — zeigen, wie er in ſeinem Privatleben, in dem ja, was Ausſchwei-

Abb. 65. Geldwechsler. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

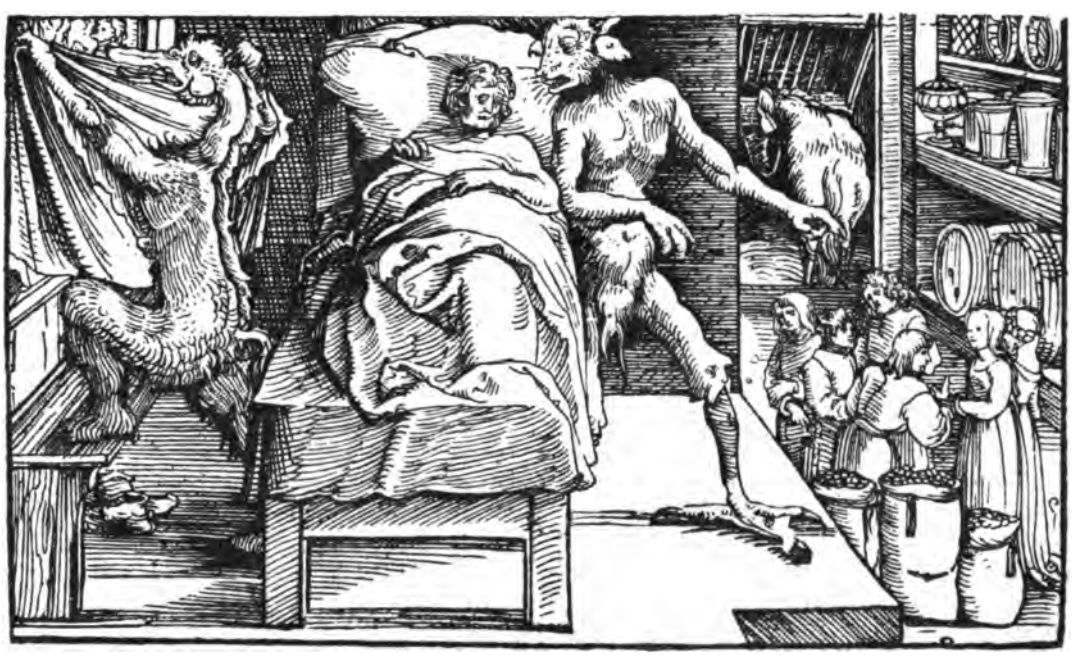
Abb. 66. Mehlmarkt zu Nürnberg. An den Häuſern einige Verkaufsläden. Kpfr. von A. Böner ca. 1700. Nürnberg, Germaniſches Muſeum

fungen und Übergriffe angeht, allerdings häufig eine ſtrenge Zucht angebracht war, von ſeinen Prinzipalen geſchuhriegelt wurde. Nach dem Vertrag Wolf Notts z. B. mit ſeinen Chefs, Peter Imhoff und Genoſſen, 1507 war jenem auch das Glücksſpiel, Anhang von Frauen u. ſ. w. ausdrücklich unterſagt. Der Diener war ſozial im höchſten Maße abhängig, ähnlich dem Handwerksgeſellen; am meiſten natürlich bei den Kleinhändlern, wo ihn noch außerdem der Zunftzwang drückte. Die ſelbſtändigere Kategorie repräſentiere ein Diener Friedrich Heyde aus Bar, der 1502 von Hans Bromm Vater und Sohn auf 5 Jahre angeſtellt wurde. Er ſoll „inne- und außerhalb der Meſſen unſer Gewerbe und Kaufhandel, wie er dann jederzeit von uns Befehl gewinnet, mit ſorgfältigem Fleiß getrenlich üben und treiben nach ſeinen beſten Sinnen und Vernünften, ſo ihme Gotte verliehen hat, des Handels mit ernſter Fürſichtigkeit mit Kaufen und Verkaufen auswarten, Schuld, ſo er inne dem Verkaufen hinborgen würde, mit Fleiß einbringen und nit liederlich borgen, ſondern mit redlichen, beglaubten Leuten handeln, alle Arbeit zum Handel dienend thun, die Bücher und Rechnunge halten, darzu Meſſe und Märkte allhie zu Frankfurt, Venedig, Lübeck, Nürnberg, Antwerpen, inne Ober- oder Niederlanden, wo es Not ſein will, beſuchen, fließen (ſchiffen), fahren und reiten". Außerdem wurde Heide zum Vorgeſetzten aller übrigen Diener und zu einer Art Haushofmeiſter gemacht. Um ſein Intereſſe an dem Gedeihen der Geſellſchaft zu ſtärken, wurde er am Gewinn beteiligt: „Und wiewohl Friederich Heyde, unſer Diener, zu dieſer Zeit kein Geld in dieſem unſern fürgenommenen Handel erlegt hat, jedoch damit derſelbe Friederich ſein Arbeit,

Fleiß und ſorgfältigen Ernſt deſto fürſichtiger und getreulicher in unſerm Handel anzukehren verpflichtet, auch deſto williger ſei, ſo ſoll demſelben Friedrichen, weß von und aus den achttauſend Gulden Hauptgutes zu Gewinne mit der Hilf Gotts zu jeder Zeit, ſo Rechnunge gehalten wird, fürſteht und obert über allen Unkoſten, davon ſoll demſelben Friedriche der vierte Teil für ſein Arbeit und Belohnung folgen und werden". Während der fünf Jahre durfte Heide „keinen beſondern Handel treiben noch mit Jemand Geſellſchaft haben, auch für Niemand Bürge noch Schuldner werden oder ſich Mitſchuldner zu ſein unterſchreiben." Dafür ſollte es ihm freiſtehen, ſich an dem Handel der Geſellſchaft ſelbſt auch durch eigene Kapitaleinlage zu beteiligen. Ein ſolcher Diener, der zugleich Kompagnon iſt, iſt z. B. Johann Rauchfaß, mit dem die Stalburg-Bromm'ſche Geſellſchaft 1476 einen Vertrag ſchließt. Einerſeits ſoll dieſer darnach den Gewinn aus ſeinem in der Geſellſchaft liegenden Kapital, wie ſelbſtverſtändlich, haben, andererſeits legt die Geſellſchaft noch 6000 Gulden zu, eine Summe, deren jährlichen Ertrag Rauchfaß „für ſeinen Lohne, Arbeit, ziemlich Kleider und Koſte" haben ſoll.

Im Allgemeinen dauerte die außerordentliche Abhängigkeit der Handlungsdiener — dieſe Bezeichnung ſoll in Frankfurt zuerſt 1594 vorkommen — auch ſpäterhin fort. Nach dem Dienſtvertrag eines Nürnbergers von 1579 band ſich derſelbe auf zehn Jahre, bedurfte des Heiratskonſenſes, durfte ſelbſt Feiertags nicht ohne Erlaubnis ausgehen und ſo fort.

Werfen wir nun noch einen Blick in die Lokalitäten, in denen ſich die kaufmänniſche Thätigkeit abſpielte. Für den Krämer und kleinen Händler war natürlich der Laden (der Gadem) notwendig. Nach Bildern zu urteilen, war derſelbe ſehr einfach. Das Gewölbe ſchloſſen gegen die Straße zwei horizontale Holzflügel ab: geöffnet fiel der eine nach unten und bot den Platz zum Ausbreiten der Waren, und der andere gab, oben befeſtigt, Schutz



Nil te ſollicitent morientem commoda rerum.
Bloß biſtu auff Erden kommen/
Bloß wirſtu wider hin genommen.

Nil feret è mundo, qui nihil intulerit.
Was rewet dich zergänglich ding/
Du wirſt nichts mit dir führen hin.

Dd ij

Abb. 67. Vorrats- und Lagerräume. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

Abb. 68. Halle und Hof eines Großkaufmanns aus dem 16. Jahrhundert. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

gegen die Witterung. Das obere Stockwerk — ein weiteres hatten dieſe Häuschen meiſt nicht — ſprang überdies ebenfalls vor. War dieſer Vorbau dann durch Säulen geſtützt, ſo entſtanden die Lauben, die noch heute vielfach erhalten ſind. In Danzig lagen die Kaufräume meiſt in offenen Kellern oder bei bedeckten Vorbauten in der „Windlage" derſelben. Ein größeres Gewölbe ſtellt die Abbildung auf Seite 64 dar. Geringere Krämer beſaßen nur ſtehende Buden, mit denen ſie ſich überall, wo der Verkehr ſtärker flutete, irgendwo einniſteten, um das Rathaus herum oder zwiſchen den Pfeilern der Kirchen, an den Brückeneingängen und ähnlichen Stellen. Daneben entſtanden dann zu Marktzeiten auf den Marktplätzen die verſchiedenartigſten Verkaufsſtände, die meiſt in feſtem Beſitz waren und aus denen, wie auch aus den ſtändigen Läden, der Händler fortwährend mit lauter Stimme die Käufer anzulocken ſuchte. — Anders die Stätten, wo der Großkaufmann hauſte. Deſſen Haus umſchloß zumeiſt einen geräumigen Hof, in dem die Warenballen abgeladen wurden. Sie lagerten dann in Speichern oder Kellern oder in weiten Vorhallen, in denen ſich auch der Handel meiſt abſpielte. An ſie grenzte wohl das Kontor des Kaufmanns, die „Kammer", wie ſie in Danzig hieß, die „Schreibſtube", die wir ſchon kennen

lernten. — Der Abſchluß der Verkäufe fand indeſſen häufig in den öffentlichen Inſtituten ſtatt, welche die Städte faſt durchweg für den Handel beſeſſen haben, in den Kaufhöfen. Dieſe öffentlichen Kaufhäuſer, die uns im Mittelalter unter verſchiedenen Namen begegnen, waren die Verſammlungsplätze der einheimiſchen Kaufleute, in denen ſie ihre Geſchäfte abſchloſſen, indeſſen nicht etwa Börſen, viel eher ſtändige Großmärkte. Sie enthielten Speicher und Verkaufsſtände, beſonders für den Tuchhandel, häufig in zwei Stockwerken. Urſprünglich mochten ſie weſentlich zur Beherbergung der in Folge des Stapelrechts feſtgehaltenen und feilgebotenen fremden Waren gedient haben. Sie ſtanden unter Aufſicht des Rats. Kaufhausmeiſter leiteten die Verwaltung; für Meſſen und Wägen, auch für die Qualitätsunterſuchung der Waren waren beeidete Beamte beſtellt; auch gab es z. B. in Danzig eine Art Notare, dort „Stuhlſchreiber" genannt, welche die bei den Geſchäften etwa vorkommenden ſchriftlichen Verträge, Wechſel und Urkunden ausfertigten und in ihre Bücher zu eventueller Beglaubigung eintrugen. Solche Kaufhäuſer gab es überall ſehr früh, ſchon im 13. Jahrhundert werden ſie erwähnt. In den deutſchen Handelsſtädten im Oſten gehörten ſie meiſt zu den erſten Gebäuden; doch hindert dort zuweilen die überall hervortretende Eiferſucht gegen fremde Kaufleute die Errichtung eines Hauſes, ſo in Danzig die Abſicht, die engliſchen Kaufleute zu beſchränken. Umgekehrt waren eigene Höfe in fremden Hauptſtädten, zu Unterkunfts- wie zu Verkaufsplätzen dienend, als Vorbedingung für eine kräftige Entwickelung des Handels von den Deutſchen früh ſelbſtändig gegründet oder bei dem Landesherrn durchgeſetzt und wurden wie die hanſiſchen Höfe in Nowgorod, Wisby oder London oder das Kaufhaus der Deutſchen (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig oft gewaltige Organiſationen. Es kommen aber auch landſchaftliche Höfe in Deutſchland ſelbſt vor, wie der Regensburger

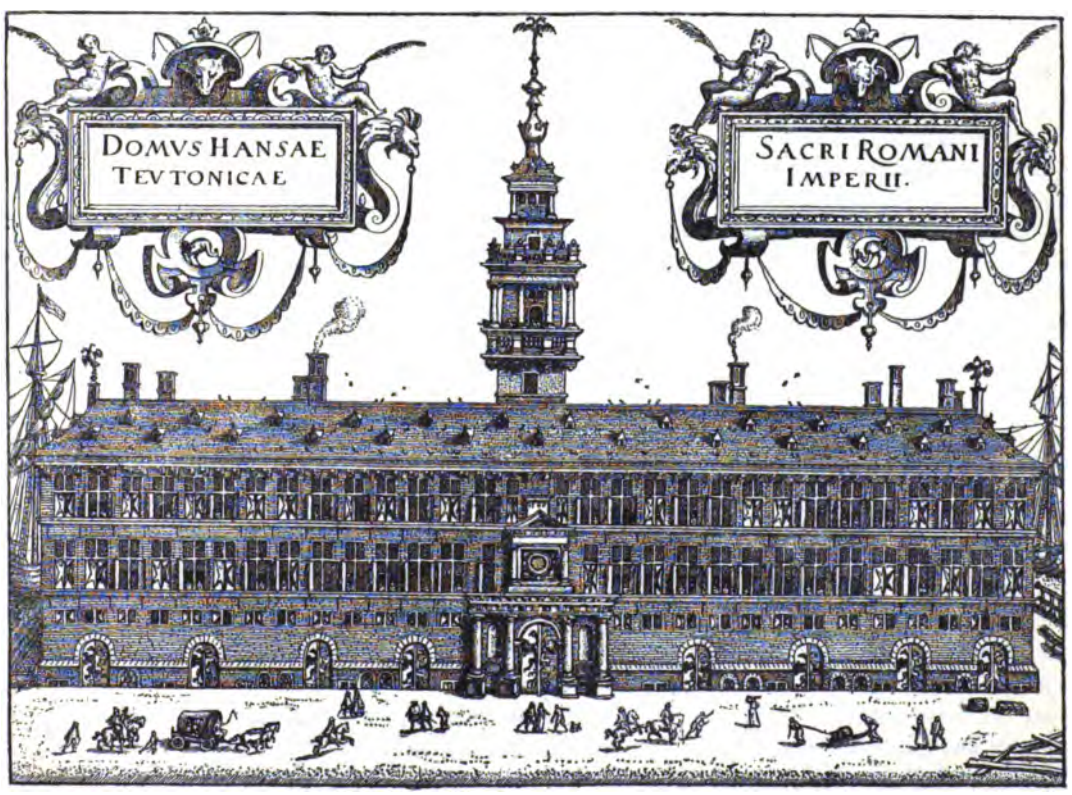


Abb. 69. Das Haus der Hanſa in Antwerpen, erbaut 1568. Kpfr. von F. de Wit (?).

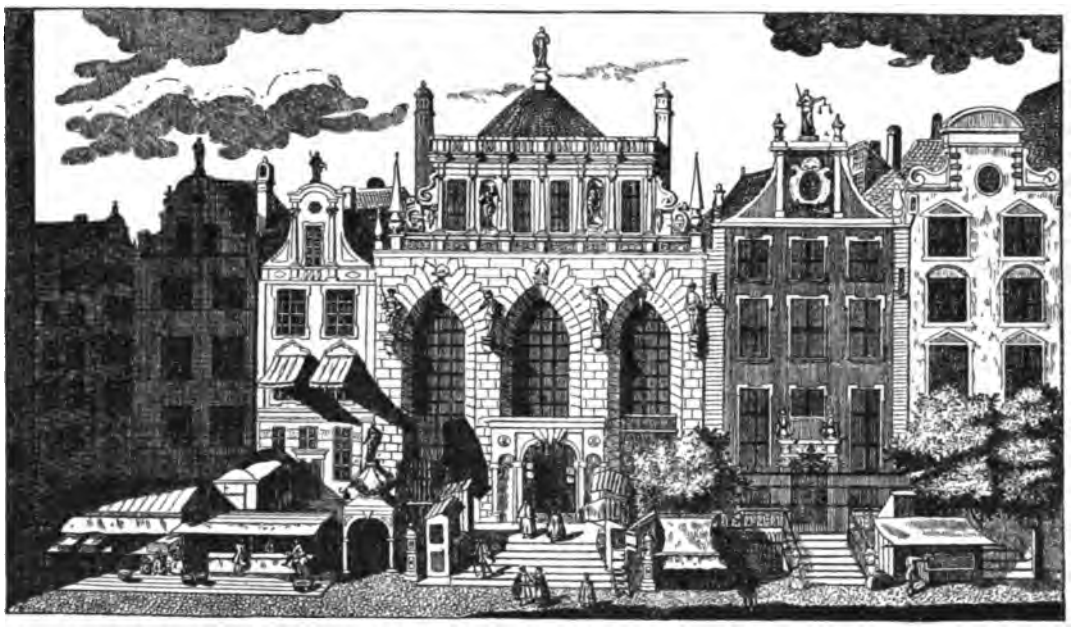


Abb. 70. Der Artushof in Danzig 1765. Kpfr. von Matthäus Deiſch. Danzig, Stadtbibliothek.

Hof in Wien oder die Curia Saxonum in Köln. — Von dieſen Kaufhöfen ſind nun diejenigen Verſammlungsplätze verſchieden, die der korporativ organiſierten Kaufmannſchaft zu Beratungen, Mitteilungen des Rats, außerordentlichen Zuſammenkünften und namentlich zu geſelligen Vergnügungen dienten. Dieſe Gildehäuſer, Trinkſtuben u. ſ. w. gab es im Süden wie im Norden Deutſchlands, dort Kaufleutſtuben, wie in Nürnberg oder Augsburg oder Baſel, genannt, hier als Artushöfe, Junkerhöfe, Seglerhäuſer bezeichnet. Der Name Artushof wird wohl am beſten auf des Königs Artus Tafelrunde zurückgeführt und deutet ſo den Zweck desſelben genugſam an. Solche Artushöfe, der Artusbrüderſchaften Tummelplätze, gab es namentlich im Oſten, ſo in Thorn, Königsberg, Elbing, Danzig, während die Kaufleute Stettins ihr „Seglerhaus" hatten. Am meiſten bekannt iſt der Artushof in Danzig, von dem Leben in ihm ſei daher hier einiges berichtet. Wie die andern etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, diente er von Anfang an der Geſelligkeit des Kaufmanns. Abgeſondert war der kleine Hof für die Zuſammenkünfte der Junker und Schöppen, d. h. der S. Georgbrüderſchaft, die die ratsfähigen Geſchlechter umfaßte. Bei großen Feſtlichkeiten erſchienen aber auch ſie im großen Hof, der ſonſt der übrigen Kaufmannſchaft zur Verfügung ſtand. Hier verſammelten ſie ſich, ähnlich wie in den ſüddeutſchen Trinkſtuben, „an Sonn- und Feiertagen nach Eſſens, an Werkeltagen zur Veſper" zu geſelligem Trunk; zur Abendzeit ſpielten dabei die Pfeifer und Trompeter des Artushofes. Um zehn Uhr wurde indes der Hof geſchloſſen. „Beſondere Feſtlichkeiten", berichtet Hirſch, „fanden ſtatt: zunächſt einmal im Jahre, wenn der Rat von den Alderleuten des Hofes in den Hofkeller geladen ward, wo dann jenem zu Ehren eine Kollation und Nach-Kollation ſtattfand, an welchen Feſten nach der Hofordnung große Frugalität herrſchen ſollte, indem bei der Kollation einerlei Wein, einerlei Krude (gewürztes Zuckerwerk), Bier, Brod, Heringe und Rettig, bei der Nach-Kollation nur Heringe, Brot und Bier vorgeſetzt wurden. Andere Feſte wurden zu beſonderer Ehre fremder Gäſte gegeben, deren Anordnung vom Rate ausging, andere ferner zur Zeit der großen kirchlichen Feiertage, zum Weihnachts- und Paſchenhofe oder zu Pfingſten, wo der Mairitt ſtattfand. An allen dieſen Feſten nahmen in der Regel auch die Frauen teil; es wurden Reigentänze aufgeführt oder die wilden Sprünge der Seiltänzer angeſchaut. Noch glänzendere Feier fand zur Faſtnacht ſtatt, wo vor dem

Hofe Stechſpiele gegeben wurden, in denen ‚nach der Tafelrunde‘ geritten ward, auf welche Spiele Verteilung von Preiſen aus den Händen der Frauen und Tanz im Hofe folgte. Endlich vereinigte die Brüder auch das Frohnleichnamsfeſt, wo ſie mit großen Wachskerzen der allgemeinen Proceſſion ſich anſchloſſen.“ Über die hier erwähnten Schauſtellungen berichtet eine Stelle in Weinreichs Chronik: „Anno 1482 im Winter vor Faſtelabend ſpielte ein Tummler zu Danzig auf dem König Artushof im vollen Harniſch bei Abendszeiten; vor dem Ratsſtuhl ſprang er den Mordſprung bei Lichte von einer Tafeln und hatte zwei Degen auf ſeiner Kehlen. Ein Holländer, der ihm zuſah (dieſe waren als Gäſte im Artushof zugelaſſen) der beſchweimte“ (wurde ohnmächtig).

Es entſpricht dem genoſſenſchaftlichen Zuge des Mittelalters, daß die Träger dieſes geſelligen Lebens immer die Brüderſchaften, die Genoſſenſchaften, die Gilden waren. Die Kaufmannsgilde ſpielt denn auch in dieſer Zeit im Leben des Kaufmanns eine ebenſo große Rolle wie die Zunft im Leben der Handwerker. Die Brüderſchaften waren keine Berufsvereine; in ihren verſchiedenen Formen, geiſtlichen und weltlichen, exiſtierten ſie außerhalb jener in den ariſtokratiſchen Schichten wie im niedern Volk, das nicht leicht zu einer Berufsgenoſſenſchaft gelangen konnte. Die Artusbrüderſchaft in Danzig war übrigens eine Vereinigung mehrerer Gilden, die neben derſelben durchaus ſelbſtändig waren: außer den Gilden der Gewandſchneider (Tuchhändler) und Krämer waren in ihr noch die Seeſchiffer und Brauer vertreten. Die Großhändler hatten ihre Organiſation gewiſſermaßen ſchon als Träger des Stadtregiments und brauchten keine Gilde. In anderen Städten aber beſtanden die Gilden durchaus für ſich und kamen nicht ſo leicht zu einer größeren Gemeinſchaft. An der patriziſchen Genoſſenſchaft der Stadtjunker war natürlich auch der Großhändler beteiligt, dann aber folgen die eigentlichen Kaufmannsgilden, die ſich den gewerblichen Zünften übergeordnet fühlten. Zu den letzteren gehörten indes auch kaufmänniſche Klaſſen, ſo die Krämer, Gewandſchneider und Weinhändler. Zweifellos haben dieſe Genoſſenſchaften nun weit über das geſellige Leben hinaus ihre Bedeutung gehabt: es waren vielfach „Lebensgenoſſenſchaften“ in wahrem Sinne des Wortes, vor allem aber Intereſſengemeinſchaften, die dem Einzelnen mächtig zu Hilfe kamen; erſt ſie verliehen Standesbewußtſein. Aber gerade für die mittelalterliche Geſelligkeit wurden ſie mehr und mehr bezeichnend. Das Konventionelle und Ceremonielle derſelben wurde gerade in ihnen aufs ſtrengſte bewahrt und fortgepflanzt. Ja vielfach gaben erſt dieſe Organiſationen dem leicht zu Rohheit und Unmäßigkeit neigenden Leben Zucht und Ordnung. So ſchrieben denn zum Beiſpiel die Geſetze der Trierer Kaufmannsgilde aufs Genaueſte natürliche Regeln der Geſelligkeit vor. Namentlich Streit und Zank wurde geſtraft: „Männlich ſei hübſch (höfiſch, geſittet) und gefüge“, heißt es zu Anfang.

Auf der andern Seite trug nun aber die kaufmänniſche Gilde ſehr bald beſonders jenen luxuriöſen Charakter der mittelalterlichen Geſelligkeit, der ſich gegen Ausgang des Mittelalters immer

Abb. 71. Tuchhändler. Holzſchnitt aus: H. Grammateus, Rechnung auf Kaufmannſchaft. Nürnberg, Stuchs 1518.

Abb. 72. Allegorie auf den Hochmut der reichen Klaſſen 1531. Kpfr. des Augsburger Meiſters E. B. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum. Nag. M. I, 2294.

mehr ſteigerte. Überhaupt war es gerade der Kaufmann, der in dieſer Blütezeit kaufmänniſchen Erwerbs ſeinen Reichtum oder ſeine Wohlhabenheit auch äußerlich in ſeinem Privatleben zur Geltung zu bringen ſtrebte. Er ſuchte auch die nach mittelalterlicher Anſchauung tiefberechtigten Unterſchiede der Stände in der Kleidung zu durchbrechen und es den Vornehmen gleich zu thun. So erlaubte König Maximilian 1492 den Nürnbergern Stephan Baumgärtner und Georg Ketzel, obgleich ſie nur Kaufleute ſeien, Sammet zu tragen. Und weiter wirkte ſein Luxus anſteckend auf die oberen wie auf die niederen Klaſſen. In den Schriften der Sittenprediger wird gerade den Kaufleuten, insbeſondere den jungen, fortwährend vorgeworfen, daß ſie ein böſes Beiſpiel gäben. Geiler von Kaiſersberg legt den Kaufleuten die Hauptſchuld an dem einreißenden Kleiderluxus bei: ſie brächten die fremden und ſeltſamen Sitten und „wilden Kleider" ins Land. „Sie fahren (als) Narren hinweg und kommen noch viel größere Narren herwieder in ihren ſeltſamen und närriſchen Kleidern und haben viel Narren nachfolgend." Auch ein großer Kaufmann ſolle nicht Seide tragen, ſilberne Flaſchen und Platten haben: das ſtehe allein großen Fürſten und Herren zu. Wimpheling beklagt es, daß die adligen Geiſtlichen es im Praſſen den reichen Kaufleuten gleich thun wollen. Über deren eitles Leben eifert Geiler aber weiter: „Und ſind oft die jungen Gecken, inſonderheit Kaufmannsſöhne, die meinen, ſie wären Alles, weil ihre Väter Geld hant, und die den halben Tag in den Wirtshäuſern ſitzen und auf den Straßen ſtolziren, in ihrer Kleidunge noch närriſcher als die Weiber. Sieheſt du nit, wie ſie ſich das Haar büffen und färben und das Geſicht einſchmieren?" „Die Jungherren der Reichen in den Städten", wird anderswo geklagt, „inſonderheit der reichen Kaufleut, baden ſich, trinken dann fremden Wein oder gebrannten Wein, baden wieder und laſſen ſich ſalben." Solche Stimmen mögen vielfach wohl übertreiben; immerhin wirkten die neuen

Schwanck, von dem frommen Adel.

Als zu Franckfurt vor manchem Jar
Am Mayn, der Haubtſtatte da war
Eins tags gehalten Halsgericht

Daß er nit müſt ſo elend ſterben
Sonder würt von dem Schwerd errett.
Der öbrt Rhat da fragen thet

Das hab wir nicht gewüſt vorhin
Derhalb nur eylents mit ihm hin
Vnd laſt ihm nur ſein Kopf abſchlagen

[illegible] Hauptstatte da war
Eins tags gehalten Halsgericht
Vber gar ein jungen Bößwicht
Gar ein hurtigen Kauffmon
Der war ein wolgestalt Person
Von Leibe schön, gerad vnd lang
Vnd hett ein gar höflichen gang
In der kleidung geschmückt vnd säuber
Der war gewesen ein Straßrauber
Vber welchen Augspurg die Stats
Tausende Gulden verbürget hat
Diesem solt man den Kopf abhawen
Ob welchem aber Mann vnd Frawen
Gar sehr großes Mitleyden hett.
Als man den verurtheilen thett
Vnd zu dem Gericht füret auß
Bracht in für ein grosses Wirtshauß
Darinn vil fremdes Adels lag
Solten da machen ein vertrag
Mit der Fränkischen Ritterschafft
Nun diese waren auch behafft
In mitleyden vnd mit erbarmen
Als sie sahen außfürn den Armen
So gutes höflicher gestalt
Vnd doch kaum zweinzig järig alt
Da dawret sie das junge Blut
Wurden zu rhat, vnd wolgemut
Giengen hin für den öbern Rhat
Vnd da aufs demüthigest hat
Der Adel angelegt ein Bitt
Vnd vermeint den Jungen darmit
Beym Ober Rhat Huld zu erwerben
Sonder wilet von dem Schwerd errett.
Der öber Rhat da fragen thet
Jr lieben Getrewen, sages an
Wist jr was der Jung hat gethan
Darumb er sol werden gericht?
Der Adel sprach: das wiß wir nicht
Allein rewet vns die jung Person
Vmb den doch warlich jedermon
Ein sonderlich mitleyden hat.
Darauff antwort der öber Rhat:
Jhr lieben Getrewen, so wist
Daß der Jung ein Straßrauber ist
Welcher den Kaufleuten auß vertrawen
Etlich Wägen hat auff gehauwen
Sie gfangen vnd geschetzet hart
Mit seiner Rott auf dem Spessart
Vnd hat auch sonst vil schadens thon
Darumb wöll wir jhn richten lon
Weil jhr aber so grosse Bitt
Anlegt, wöll wir jhn richten nicht
Sonder zu ehren euch gemein
Sol jhm das Leben gschencket sein
Ganz quitledig all seiner hand
Jedoch sol er raumen das land
Vnd nimmermehr kommen dareyn
Zu straff dieser verhandlung sein.
Als nun der Adel an dem ort
Vom öbern Rhat hört diese wort
Da sprachens gleich mit Entsatzung
Wie? Hat geraubet dieser Jung
Die Kaufleut schon auff dem Spessart
Vnd er ist doch nicht edlet art
Derhalb nur eylents mit jhm hin
Vnd laßt jhm nur sein Kopf abschlagen
Wolt der Bawrnfrecht in dem tagen
Sich mit Raub auff dem Spessart nehrn
Welches doch nur zusteht mit ehrn
Dem frommen Adel aller massen
Den Kaufleuten in busen blassen
Daß jhn die Gulden herauß stiehen,
Den die Reißdienst gar hoch thund liehen
Die bey jhn bleiben hin biß her
Nur dapffer gute Reutersmär
Darmit der fromb Adel abschied
Vnd war des vrtheils wol zufried.

Der Beschluß.

Itzo sollen deß all Kaufleut sein
Daß alle Strassen werden reyn
In Franken, Bayern, Sachsen, Schwaben,
Daselbst ist grosse achtung haben
Der Adel, daß auff keiner Straß
Kein Rauber mehr auffragen laß
Er sey denn von Adels geschlechte
Das zu der that hab fug, vnd rechte.
Derhalb ist jetzt sicher wandeln
Gen Franckfurt vnd Leiptzig zu handeln
Dergleich durch all Gebirg vnd Thal
Das vor vnsicher war zu mal
Wer jetzund durch den Spessart zög
Vnd Goldt auff seinem Haupte trög
Man nem jhm nicht ein Bytenstil
Darauff so laß sich wer da wil
Doch hüt er sich vor vngemachs
Auff allen Strassen sprät Hans Sachs.

Beilage 8. Adel und Kaufmann. Schwank von Hans Sachs. Fliegendes Blatt aus Guldenmund's Verlag, Nürnberg 1549.

Reichtümer der Kultur und die Genüſſe ferner Länder naturgemäß zunächſt auf den Kaufmann, durch deſſen Hände ſie gingen. Auch ein keineswegs üppig angelegter Mann, wie Lucas Rem, ſchreibt über ſeinen Aufenthalt in der Fremde: „Die erſten drei Jahr zu Lisbona hab ich viel um fremd neu Papagei, Katzen, ander ſeltſam luſtig Ding und die letzten drei Jahr zu Antorf (Antwerpen) um Gemäld, Tafeln, Tücher ꝛc. den Mehrteil verkramt und verſchenkt.“ Man ſieht, wie der materielle Wohlſtand der Kaufleute auch der Kunſt zu gute kam. Rem fügt aber hinzu: „Sonſt die andern (Jahr) karg, gnach, einzogen geweſt.“ Von der Steigerung der Lebenshaltung zeugen indeſſen weiter ſeine Notizen über Ausgaben, Geſchenke, Ausſtattung u. ſ. w. gelegentlich ſeiner Hochzeit, die nicht einmal beſonders üppig war: man kann daraus doch recht große Anſprüche, namentlich in Bezug auf Kleidung und Schmuck erkennen. Die Sittenprediger nahmen nun allerdings ſchon an der durch die ſtärker eingeführten fremden Erzeugniſſe veränderten Nahrungsweiſe Anſtoß. So bekrittelt „ein chriſtlich Ermanung“ „in den Kaufmanns- und anderen Bürgerhäuſern, in den Schlöſſern und auch gar viel bei den Bauren“ „all die von den gitzigen Kaufleuten eingebrachten fremden Waren, meiſt unnütze und ſchädliche der Geſundheit, als da ſind Negelein, Zimmt, Muscatnuß, Ingwer. Und das alles wird nit ſparſam verbraucht, ſondern viel und gierig und leert die Taſchen; dann es wird theurer von Jahr zu Jahr und ſetzen die Kaufleut Preiſe, als ſie wollen.“ Man ging ſchließlich ſo weit, daß man den Handel überhaupt als die verderbliche Urſache des immer luxuriöſer und „unchriſtlicher“ werdenden Lebens anſah. So

Abb. 73. Der reiche Kaufmann. Kpfr. von Daniel Hopfer. München, Kupferſtichkabinet.. B. 30.

Abb. 74. Tracht eines Kaufmanns aus dem 16. Jahrh. Holzſchn. von Joſt Amman aus: Hans Weigel's Trachtenbuch. Nürnberg 1577. A. 234.

findet Wimpheling die Übel am ſchlimmſten dort, „wo der Handel im Übermaß getrieben wird, einen allzu großen und leichten Gewinn abwirft und immer neue Bedürfniſſe im Volke anſtachelt und befriedigt. Übertriebener Handel iſt fürwahr ein zweifelhaftes Gut, beſonders der mit koſtbaren Prunkgegenſtänden für Nahrung und Kleidung." Indeſſen hatte dieſer materielle Wohlſtand der Kaufleute und das Zurſchautragen desſelben durch ſie noch ſchlimmere Folgen. Wie wir eben das kulturfördernde Moment im Handel keineswegs anerkannt hörten, ſo begann bald auch die ſoziale Stellung des Kaufmanns ſtärker angegriffen zu werden. Von zwei Seiten fiel man mit harten Urteilen, von der einen auch mit handgreiflichen Beweiſen der Mißachtung über ihn her. Zunächſt von Seiten des Ritters, der noch im 13. Jahrhundert mit dem Großkaufmann verbunden war und gute Freundſchaft gehalten hatte. Inzwiſchen war der landſäſſige Ritter aber wirtſchaftlich ruiniert und immer mehr in Verfall geraten. Seine ſtandesgemäße Lebenshaltung, in der er ſich von dem Bürger nicht ſchlagen laſſen wollte, ſtürzte ihn in Schulden und führte ihn zum Erwerb durch Raub. Auf der andern Seite ſtieg der Kaufmann in dieſer Zeit nicht bloß wirtſchaftlich, ſondern mehr und mehr wurde der Bürger der Träger der Kultur überhaupt und machte dem Ritter die geſellſchaftliche Führung ſtreitig. So bildete ſich ein ſcharfer ſozialer Gegenſatz zwiſchen Ritter und Kaufmann. Haß- und neiderfüllt ſchaute jener auf dieſen, und dieſe Wut über die reichen „Pfefferſäcke", die ihn gewiſſermaßen depoſſediert hatten, und denen er oft verſchuldet war, mochte dem Ritter die bereits geſchilderten immer häufigeren Raubanfälle auf die Warenzüge des Kaufmanns noch beſonders verdienſtlich erſcheinen laſſen. Mit völligem Recht hat man in dieſen Raubanfällen, die ja, wenn ordnungsmäßig Fehde gegen die betreffende Stadt angeſagt war, auch äußerlich berechtigt ſchienen, mehr einen Ausdruck des Klaſſenhaſſes gefunden als Gewinnſucht. Das oft angeführte Reiterlied mag auch hier ſtehen:

„Kaufleut ſind edel worden,
Das ſieht man täglich wohl,
Dann kommt der Reitersorden,
Macht ihren Adel voll!

Abb. 75. Kaufmann des 16. Jahrh. Gleichzeitiges Kpfr. Nürnberg, Städtiſche Kupferſtichſammlung.

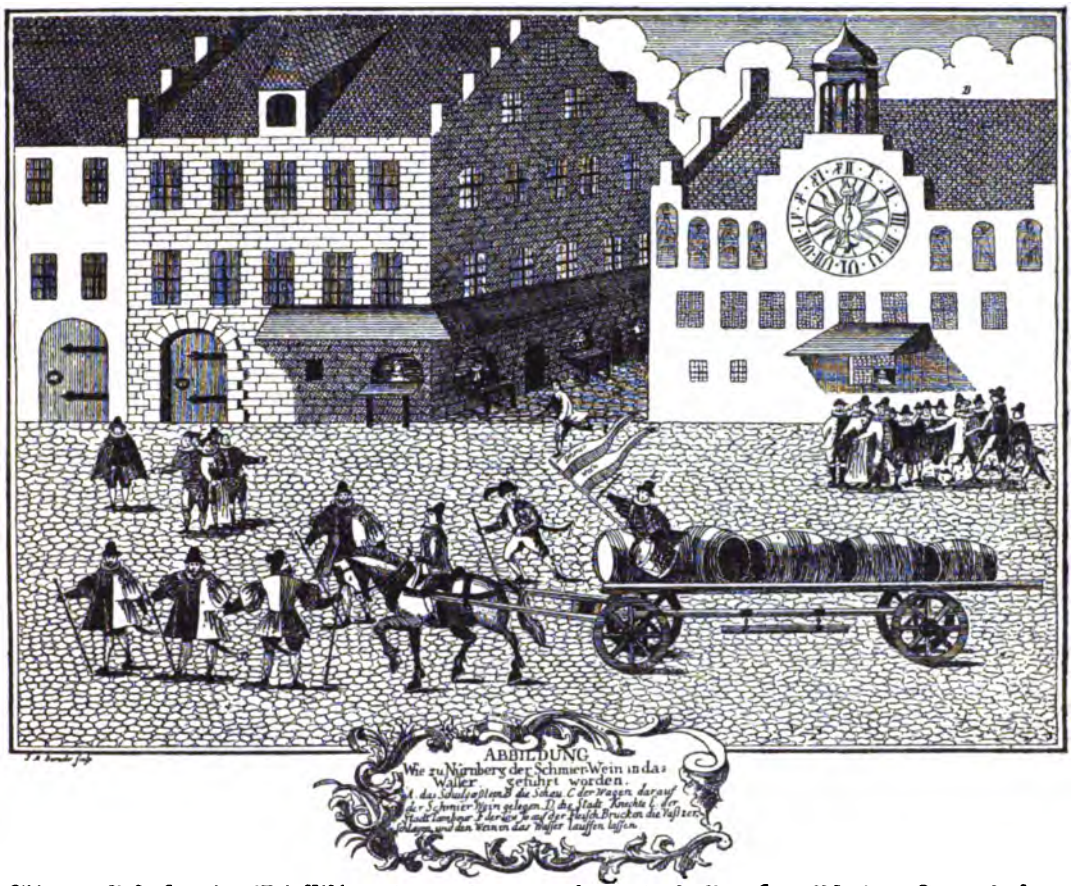


Abb. 76. Beſtrafung der Weinfälſchung im 17. Jahrh. Kpfr. von J. M. Burucker. Nürnberg, Germ. Muſeum.

Heraus ſoll man ſie klauben
Aus ihren fuchsnen Schauben
Mit Brennen und mit Rauben
Dieſelben Kaufleut' gut
Um ihren Übermut."

Für dieſen ſozialen Gegenſatz ſind einige Briefe des 15. Jahrh. bezeichnend, die bei einem Rangſtreite zwiſchen dem einer ſtädtiſchen Patrizierfamilie entſtammenden, wohl auch anſäſſigen Hans Beſſerer und dem adelsſtolzen Bilgrim von Reiſchach gewechſelt worden ſind. Jener hatte dieſen nicht mit gebührender Achtung behandelt, ihn ſogar gedutzt, was einem Höherſtehenden gegenüber ſtreng verpönt war: darüber geriet der ganze Hegauer Adel in Aufregung. Johann Truchſeß zu Waldburg mahnt Reiſchach ſofort, die Sache nicht auf ſich ſitzen zu laſſen, er wolle ihm helfen, daß er an jenem „gerochen" werde. Inzwiſchen verteidigt jener ſeine Stellung tapfer, erkennt keineswegs Reiſchachs größere Vornehmheit an und bringt dieſen in immer größere Wut. Des Beſſerers Herkommen, ſchreibt ihm Reiſchach, ſei doch „von Burgern und Kaufleuten", ſein eigenes aber „von edlen Leuten, Rittern und Knechten": wie könne er da ſich ihm gleichſetzen? Und höhniſch meint er, er ſolle doch „auf die Trinkſtuben gehen und dort forſchen, wie der Pfeffer und ander Kaufmannſchatz von Alexandrien und Barcelona gen Venedig komme und wie der Barchenttücher gewechſelt werden." Man erkennt den glühenden Haß gegen den Kaufmann.

Indeſſen gab der Kaufmann ſeinem Gegner an Abneigung wenig nach: davon zeugt die Freude der Städter an den Qualen gefangener Raubritter. Andererſeits verfehlten die Ritterſporen noch immer ihres Eindruckes auf die Bürger nicht. Verſtändige Gemüter verwarfen allerdings die Sucht mancher ihrer Standesgenoſſen, es den Rittern äußerlich gleichzuthun. So warnt einmal

Abb. 77. Wechsler. Holzſchnitt aus Meiſter Stephan's Schachbuch. Lübeck o. J., Stadtbibliothek. Hain 4898.

Michael Behaim ſeinen Vetter Paulus, der nach Antwerpen gegangen iſt, vor den dortigen Einflüſſen. Er habe immer gehört: „wer gen Antorf kommt, dergeſtalt und in ſolcher Jugend, wie es mit Dir gelegen iſt, und allda des Orts beſtändig bleibt, den mag man unter die Rittermäßigen zählen." Der Kaufmann aber, der auf ſolche Geſellen bauen wolle, das ſei ein „veſter Thor".

Es waren indeſſen nicht nur die Ritter, die den Kaufmann haßten: auch die Volksmeinung war ihm wenig günſtig, und oft wurde er in den kleinen wie in geiſtlichen und gelehrten Kreiſen geſcholten, beſonders der reiche Großkaufmann. Zunächſt waren es Klagen, die auch zu andern Zeiten gehört werden, Klagen über Unredlichkeit und Warenverfälſchung. So heißt es in einem Faſtnachtsſpiel:

„Dein Saffran haſt zu Venedig geſackt
Und haſt Rindfleiſch darunter gehackt
Und melſt unter Negelein gepets Brot
Und giebſt für Lorbeer hin Geisloth" u. ſ. w.

Beim Weinhandel iſt die Klage ſehr alt.

Weiter begann man die außerordentliche Zunahme des Zwiſchenhandels unangenehm zu empfinden. Kleine Leute verließen ihre gewohnte Thätigkeit, weil ſie bei der Krämerei mit leichter Mühe etwas gewannen, kauften Lebensmittel auf und verkauften ſie, ſodaß ſelbſt auf den Märkten die Waren ſchon aus dritter und vierter Hand erſtanden wurden. Am ſtärkſten aber ſeufzte man über den Druck, den der Großhandel übte, der ſich ja, wie wir wiſſen, mehr und mehr in Handelsgeſellſchaften organiſiert hatte. Vor allen Dingen war man zur Ringbildung übergegangen und ſetzte oft die höchſten Preiſe nicht nur für die eingeführten fremden Waren feſt, ſondern auch für einheimiſche Produkte, wenn man ſie allein in ſeine Hände bringen konnte. Die großen Kaufleute ſelbſt wurden dadurch ungeheuer reich. An ſich führte ja überhaupt ſchon die mächtige Handelsblüte zu großem Gewinn. Es kam hinzu, daß jetzt auch das eigentliche Geldgeſchäft aus den Händen der Juden und Italiener (Lombarden) in die Hände der einheimiſchen Kapitaliſten überging. Der Geldhändler, der „Wechsler", hatte urſprünglich

Abb. 78. Wechsler. Holzſchnitt aus: Der Seele Troſt. Augsburg, Sorg, 1478. Hain 14582.

nur ein Geſchäft aus dem unter urſprünglichen Verhältniſſen höchſt wichtigen Eintauſch fremder Münze gegen die der Landeswährung gemacht, d. h. Geld „gekauft“ und „verkauft“. Neben dieſem Handwechſel hatte er dann aber bei den ſich immer ſtärker entwickelnden Handelsbeziehungen zu ſeinem Hauptgeſchäft unter Ausnutzung ſeiner Verbindungen das eigentliche Wechſelgeſchäft gemacht, d. h. er vermittelte die Zahlung durch ſchriftliche Anweiſung an fremden Orten. Hier ſei nur auf einige bildliche Darſtellungen verwieſen. Man war übrigens noch lange über des Wechslers Zugehörigkeit zu den Kaufleuten im Zweifel. So meint Marperger 1714 in ſeinen „Fragen über die Kauffmannſchafft“, daß einzelne Autoren „nicht unbillig fragen“, „ob auch die Wechſeler unter die Kauffleut können gezehlet werden, in Anſehung, daß ſie nur mit Geld-Wechſeln und Verwechſeln umgehen, das Geld aber unter den Nahmen der Waar nicht kommen kann.“ Doch ſeien die meiſten der Meinung, daß „denen Cambiſten der Nahme eines Kauffmanns nicht abgeſchnitten werden könne.“ — Ferner dehnte der Kaufmann ſeine Thätigkeit ſtärker auf induſtrielle Unternehmungen, namentlich den Bergbau, die Papierherſtellung ꝛc. aus. Die Handelsgeſellſchaften erweiterten das Feld ihrer Unternehmungen ins Unbegrenzte. Weit reicher noch als die Norddeutſchen wurden die in Süddeutſchland: ſie kamen in ihrer kapitaliſtiſchen Entwickelung auch zuerſt zu jenen Monopolbeſtrebungen. Wenn es wahr iſt, daß bei der Höchſtetterſchen Geſellſchaft 900 Gulden Einlagekapital nach 6 Jahren 33000 Gulden brachten, wenn der Durchſchnittsgewinn auch ſonſt nur 30—40 Prozent betrug, ſo ſieht man, welche ungeſunden Verhältniſſe ſich ausgebildet hatten. Man mußte zu einer ſcharfen Kritik derſelben kommen, na-

Abb. 79. Wechsler. Holzſchnitt aus: Behend und hübſch Rechnung. Pforzheim 1508.

mentlich von Seiten der Handwerker, der Bauern und der kleinen Kaufleute. „Großwucher und Schinderei“ warf man den Geſellſchaften vor. Geiler von Kaiſersberg nennt ſie „größere und ſchlimmere Überliſter und Schinder des Volks, als je die Juden geweſen;“ „ſie ziehen nit allein den gar entbehrlichen Blunder an fremden Waaren, ſunder auch was zum Leben not, als Korn, Fleiſch, Wein und ſonſtiges in ihr Monopolium und ſchrauben die Preiſe nach ihrer Geldgier und Gitzigkeit und

Abb. 80. Wucherer. Holzſchn. von Hans Baldung Grün zur Erklärung des 9. Gebots. Aus: Die zeʒen gebot erclert vnd vßgelegt. Straßburg, Grüninger, 1516. B 54.

Abb. 81. Wechsler. Holzschnitt aus: Luther, Erklärung der 10 Gebote. Basel, 1520. Weller 1535.

nähren sich mit der sauren Arbeit der Armen." Kilian Leib warf den Kaufleuten vor, daß sie jetzt ungestraft thun könnten, wofür die Raubritter ihr Leben einsetzen müßten, „nämlich die Menschen um ihr Geld berauben." Wir erinnern uns, welche Anschauungen die mittelalterliche Kirche über den Handel gehabt hatte: solche Anschauungen wurden jetzt lebendiger als je. Hans Sachs sprach Volksmeinung aus, wenn er sagte, die Kaufleute wollten mit Faulenzen durch Wucher und Fürkauf reich werden. Aber auch die Vertreter der Bildung urteilten jetzt so. Luther beschränkt sich auf den Tadel der Preissteigerung durch Ringe und Monopole und bedauert vor allem den geringeren Kaufmann, der von den Großen wie der kleine Fisch vom Hecht getötet werde. Weit allgemeiner und schärfer aber, bis zu verblendeter Einseitigkeit, eifert Erasmus: „Die Kaufleute sind die thörichteste und schmutzigste Menschenklasse: sie treiben das verächtlichste aller Gewerbe und noch dazu auf die niederträchtigste Weise von der Welt: ob sie schon lügen, falsch schwören, stehlen, betrügen und beständig Andere zu beluchsen suchen, so wollen sie doch überall die Ersten sein, was ihnen durch ihr Geld gelingt." Sebastian Franck nannte „ihre Hanthierung einen öffentlichen Wucher und Räuberei." Charakteristisch ist aber, daß man den Großkaufleuten auch das Zuhausebleiben vorwirft, den thätigen Kaufmann sich also immer als reisenden vorstellt. „Dazu handeln und wagen", sagt derselbe Franck, „diese Kaufleut ihre Leib nit selbst oder ihre Seelen, sondern richten alle Ding durch ihre dazu gedingte Knecht aus, die über Meer fahren und ihren Herren zu ihrer Zeit Rechnung thun und den Gewinn erlegen."

Gegen die Preissteigerungsgesellschaften oder die einzelnen Aufkäufer verlangte man bald obrigkeitliches Einschreiten, so der Jurist Kuppener zu Leipzig. 1512 wurde in der That in dem Reichsabschied von Köln den Gesellschaften, die Waren in ihre Hände allein brächten, um den Preis zu bestimmen, Konfiskation ihrer Habe und Güter angedroht. 1518 ging der Ausschußlandtag der österreichischen Erblande in Innsbruck gegen die auswärtigen großen Handelsgesellschaften, welche überall unentbehrliche Waren aufkauften und dem gemeinen Kaufmann „den Handel abstrickten", vor. 1523 war ein Vorgehen auch der Reichsgewalt beinahe erreicht. Indessen konnten alle solche Beschlüsse wenig gegen die Geldmacht der Gesellschaften ausrichten, die die Vollstreckung derselben schon zu hintertreiben wußten.

So trugen denn die kapitalistischen Auswüchse des deutschen Handels zu Anfang des 16. Jahr-

Abb. 82. Titel zu: Luther, Von Kauffshandlung und Wucher. Wittenberg, 1524. Weller 3000.

hunderts dem Kaufmann viel Mißachtung und Gegnerſchaft ein: auf der andern Seite aber gewann ihm ſein Reichtum in dieſer überaus geldgierig gewordenen Zeit, ſobald er darnach ſtrebte, äußerliche Ehren. Die Eitlen und Ehrgeizigen unter ihnen kauften ſich, namentlich ſpäter, kaiſerliche Adelsbriefe und ſuchten es auf den Turnieren dem Geburtsadel gleichzuthun. Es iſt wieder das bereits erwähnte böſe Urteil, wenn Werner von Zimmern in der Zimmerſchen Chronik es tadelt, daß die Kaufleute „nach langem getriebenen Wucher ſich herren ließen und adeln.“ Aber er hat recht, wenn er dieſen Ehrgeizigen vorwirft: „Sie haſſen von Natur und langem hergebrachten Herkommen allen Adel und affectieren doch alle, ſobald einer in Nahrung kommt, den Adel.“ Dieſelbe Chronik führt als typiſches Beiſpiel die Mötteli von Ravensburg dafür an, wie ſolche Leute, die, der Quelle ihres Reichtums vergeſſend, mit dem Adel ſich verbinden, nach wenigen Generationen zu verſchuldeten Landjunkern herabſinken.

Das iſt aber einleuchtend, daß in dieſer ganzen Zeit der Handel trotz aller Anfeindungen für den Städtebewohner der weitaus beliebteſte und bevorzugteſte Beruf war. „Die fürnehmſten Städte Teutſchlands“, klagt Agricola, „laſſen jetzt niemand mehr Künſte und Sprachen lernen, ſondern ſobald ein Knab deutſch ſchreiben und leſen kann, ſo muß er gen Frankfurt, Antwerpen und Nürnberg und muß rechnen lernen und des Handels Gelegenheit.“ Ihm ſcheint dieſer Zudrang zur Kaufmannſchaft nur verderblich. Denn auch aus anderen Berufen drängte man ſich gern zu dieſer gewinnbringenden Thätigkeit. Im Leben des Burkhard Zink konnten wir bereits jenen Jos Kramer kennen lernen, der Baumeiſter war, aber mit Erfolg Handel trieb. Und wenn wir die Gelehrten über den verachtenswerten Beruf der Kaufleute ſchelten hörten, ſo dürfen wir aus der Wirklichkeit Beiſpiele anführen, daß gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts gerade Gelehrte dieſen Beruf nebenher zu treiben nicht verſchmähten. So erzählt der Kölner Hermann Weinsberg in ſeinem Gedenkbuch, daß er „der Licentiaten und Gelehrten viel gekannt habe, die mit practiſieren und handlen, als Doctor Johann Steffani mit Harnaſch, Doctor Heiman mit Weinen, Doctor Rynck mit engelſchen Tüchern, Doctor Fabritius vorhin mit Büchern, Licentiatus Gerwinus mit Druckereien und Büchern zu Frankfurt, Antwerpen, Paris, item etliche mit Wetzel (Wechſel), mit Factorſchaft ꝛc.“

Wohl begannen die Schäden, über die alle Welt klagte, immer greller im kaufmänniſchen Leben hervorzutreten, wohl begann der mittlere Kaufmann durch den kapitaliſtiſchen Großhandel in ſeiner Exiſtenz bedroht zu werden: trotz alledem ſteht in dieſer Periode der deutſche Kaufmann groß da als der Träger jener ſtädtiſchen Kultur, die im 15. und 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, als der wichtigſte Faktor des vollkräftigen deutſchen Bürgertums.

Abb. 83. Wucher und Fürkauf. Holzſchnitt aus: Brant, Narrenſchiff. Baſel, J. Bergmann von Olpe, 1494.

Indeſſen, es kamen für ihn ſchlimme Zeiten. Wer in Augsburg und Nürnberg oder auch in Danzig herrliche Renaiſſancebauten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewundert, die ihm die Blüte ſtädtiſchen, kaufmänniſchen Lebens für

Abb. 84. Kaufmänniſches Rechnen. Holzſchnitt aus: Grammateus, Rechnung. Nürnberg, Stuchs, 1518.

das Deutſchland jener Zeit zu bezeugen ſcheinen, der ahnt nicht, daß für den deutſchen Kaufmann damals eine Zeit des Niedergangs, des Verfalls bereits begonnen hatte.

Für den Hanſakreis war der Verfall ſchon ſeit dem 15. Jahrhundert eingetreten, einmal durch die Gegnerſchaft der immer mehr ſich kräftigenden norddeutſchen Territorialfürſten, weiter durch den gefährlichen Aufſchwung der bis dahin von der Hanſa beherrſchten nordiſchen Reiche, welche die Hanſeaten mit ſchweren Zöllen belaſteten und, wie England, ihnen ihre Privilegien entzogen, endlich durch die immer ſtärkere Konkurrenz der emporkommenden engliſchen und holländiſchen Kaufleute, daneben auch durch gegenſeitige kleinliche Eiferſucht und Beſchwerung. Im 16. Jahrhundert war der Hanſahandel freilich durchaus noch anſehnlich, der angeſammelte Reichtum trat auch äußerlich ſtark in die Erſcheinung, Danzig erlebte ſogar eine Periode des Aufſchwungs, weil es über Lübeck, das Haupt der Hanſa, hinweg mit den holländiſchen und engliſchen Konkurrenten in enge Verbindung trat. Trotz alledem ſehen wir ein langſames Dahinſiechen der Kräfte: der innere Verfall der Hanſa iſt da, vor allem weil ſie nicht fähig war, ſich veränderten Verhältniſſen anzupaſſen. — Für den ſüddeutſchen Handel lagen die Dinge zunächſt anders. Ein großes, weithin ſeine Kreiſe ziehendes gefahrdrohendes Ereignis war freilich eingetreten: nämlich eine Verſchiebung des Hauptſtromes des Welthandels durch die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien. Fortan lag der Schwerpunkt nicht mehr im Mittelmeer und Mitteleuropa, ſondern im Weltmeer und bei den Völkern, die ſeinen Rand bewohnten. Aber die oberdeutſchen Kaufleute — das zeigte ſchon der oben geſchilderte Lebenslauf des Lucas Rem aus Augsburg — hatten dieſe neuen Verhältniſſe zu benutzen und ſich ihnen anzubequemen gewußt. Die alte enge Verbindung mit Italien, das gerade zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt ſeiner geiſtigen, künſtleriſchen und materiellen Kultur erreichte, blieb beſtehen: aber die neuen Beziehungen zu Liſſabon und Antwerpen ſicherten die Teilnahme an den gewinnreichen überſeeiſchen Handelszügen. Es konnten ſich erſt jetzt jene überreichen oberdeutſchen Handelshäuſer bilden, wie das der Fugger, deren Handelskapital 1546 rund fünf Millionen Gulden betrug, das höchſte, „welches zu jener Zeit bei einem Handlungshauſe vereinigt war.“ Die äußere Phyſiognomie von Städten wie Nürnberg und Augsburg zeigt den Glanz des Reichtums dieſer Zeit und bezeugt die Blüte des oberdeutſchen Handels. Andere Städte begannen aber bereits Zeichen des Niedergangs zu zeigen, wie Ulm. Dieſe Signatur beginnt nun überhaupt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ſtärker hervorzutreten, und mannigfach waren die Urſachen, die das bewirkten. Es vollzog ſich für Deutſchland ein völliger Kulturwandel, der es gegenüber dem glänzenden Aufſchwung Frankreichs, Englands und Hollands politiſch, wirtſchaftlich und geiſtig in völlige Abhängigkeit brachte.

Von weittragenden Folgen für die Schwächung der wirtſchaftlichen Kräfte Deutſchlands waren zunächſt die politiſchen Zuſtände des Reiches. Bei jenen Völkern hatte man ſich zu völliger Geſchloſſen-

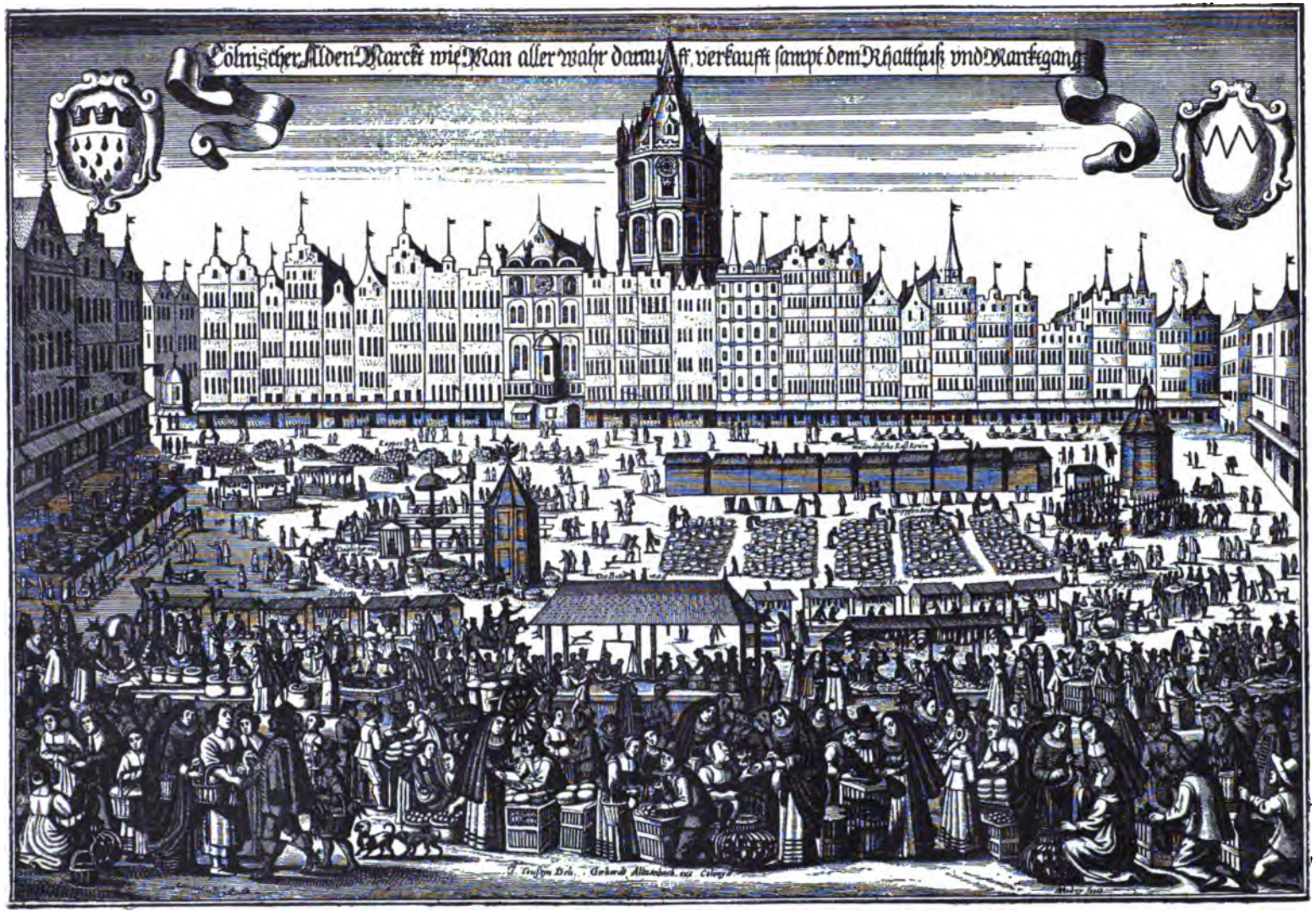


Abb. 85. Alter Markt zu Köln 1655. Kpfr. von Abraham Aubry nach J. Toussyn. München, Kupferstichkabinet. Meyer K. L. 13.

Trawrige Klag/

Vber den erbärmlichen Abschied/deß wolbekandten Herrn Credits/welcher heutigs Tags schier an allen Orten tod gefunden wird.

HOer Wunder/was in kurtzer Frist/
In aller Welt geschehen ist:
Credit der veste Mann ist todt/
Ligt dort im Sarck/das bringt groß Not/
Wilts in Exempeln recht verstahn/
So schaw obgesetzte Stücklein an.

Einer kompt zum Becken.

B. MEin lieber Beck/borg mir drey Brod/
Ich leid jetzund groß Hungersnoht/
Auff guten Glaub vnd gute Trew/
Zahl ich dich bald/trag nur kein Schew.
B. Wanzu du Geld hast/so hab ich Brod/
Sonst acht ich wenig deiner Noht.
Schaw dort Credit ligt in dem Sarck/
Vnd gilt nichts mehr auffm Beckenmarck.

Zum Kantengiesser.

C. MEin Meister nehmet kein Verdruß/
Macht mir zwo Kant von guten Guß/
Das Geld will ich euch geben schier/
Auff gutem Glauben/glaubet mir.
K. Auff Glauben/glaubs/geb ich nicht viel/
Der beste Glaub der macht kein Ziel/
Mein/schaw dorthin/ Credit ist todt/
Das bringt vns all in grosse Noht/

Zum Schuhmacher.

D. EIn new par Schuh die hät ich gern/
Die Zahlung soll nicht bleiben fern.
Soll weiter seyn gesetzt kein Ziel/
Als daß ichs Geld bald bringen will.
S. Mein Leder hält viel baß den Stich/
Als dein Credit/ geh hinter sich.
Drumb wilt du Schuh wie dirs gefällt/
Credit ist tod/geb rauß das Geld.

Zum Schneider.

E. GAr sauber macht ihr mir das Kleid.
Wills anversuchen allbereit.
Zu frieden ich euch gar bald stell/
So waar ich bin ein ehrlich Gsell.
S. Es hat jetzund nicht den Bescheid/
Zeuch auß vnd laß mir hie das Kleid.
Ich glaub/was ich in Händen hab/
Bey mir ist bloß Credit schabab.

Zum Kauffherren.

F. HAbt ihr nicht Herr ein rot Scharlack/
Darinn ich meinen Leib einpack/
Zum dollen Mantel auch zugleich/
Den ich fein prav herumb mich streich/
Das schreibt in ewer Gadenbuch/
Zu Danck will ich bezahlen gnug.
K. Auff diß Credit von roht Scharlack/
Vertraw ich dir kein zwölchen Sarck/
Mein Farb am Scharlack besser ist/
Als dein Credit/seyst wer du bist.

Zum Kirschner.

G. MOcht wol ein guten Fuchsbalg han/
Die Zahlung soll nicht lang anstahn/
Der Herr mir das zutrawen soll/
Daß ich ihn mit Danck zahlen wol.
K. Ich gab einst eim vom Fuchs ein Balg/
Der deckt darnach damit den Schalck/
Dadurch er sein Credit gebroch/
Vnd mich betrog/das denckt mir noch.
Credit der ist doch auß so gar/
Daß ich dir geh vom Fuchs kein Har.

Zum Wirth.

H. HErr Wirth bringt vns den besten Wein/
Vnd sorget nicht was zahlt soll seyn/
Wir wollen redlich zahlen auß/
Wann wir euch wider gehn zu Hauß.
W. Ihr durstig Brüder/Borg macht Sorg/
Auff den Credit ich niemand borg.
Credit der ist in Brunn gefall/
Da mögt ihr jhn nun suchen all.
Schmorotzer gehn auff Borg zu Gast/
Bringst du kein Geld/zieh fort vnd fast.

Zum Goldarbeiter.

I. EIn sauber Ringlein wolt ich han/
Das zierlich könnt am Finger stahn/
Mein lieber Herr ein wenig borg/
Das Geld bring ich bald ohne Sorg.
G. Mein sauber Herr/für rotes Gold/
Bin ich Credit nie worden hold/
Wann nicht Credit wie Silber klingt/
Vmbsonst man mir diß Liedlein singt.

Zum Metzger auff der Gassen.

K. MEin gebt mir her den Kopff vnd Kröß/
Es gibt für mich ein gut Gefräß:
Hab jetzt im Sack kein Geld bey mir/
In kurtzen Tagen schick ichs dir.
M. Zahlst du das nicht/du schlechter Tropff/
Vnd wilt doch essen Kröß vnd Kopff/
Weist du das nicht/ Credit ist auß?
Geh fort/such dir ein andern Schmauß.

Krempen/Haffner/Obsverkauffer/rc.

L. BEy Krempen hie/bey Haffnern dort/
Vnd die Obs bringen durch die Port/
Bey den wirst du ein schlecht Credit/
Auch in Nußschalen finden nit:
Sih dort/ die Alt in jhrer Kant/
Ach Jammer/kein Credit mehr fand.
So ist dann nun Credit gar auß/
Verloschn/verlohren zu Land vnd Hauß.

Zufinden in Nürnberg bey Paulus Fürst Kunsthändlern/rc.

Abb. 86. Klage über das Sinken des Kredits. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paulus Fürst um 1650. Berlin, Kupferstichkabinet

Abb. 87. Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferſtichkabinet.

heit der Macht durchgerungen, bei uns herrſchte Zerſplitterung und Gegeneinander aller Kräfte. Die konfeſſionellen Gegenſätze verſchärften dieſen Zwieſpalt außerordentlich. Dazu kamen, ebenſo wie für das durch den Handel ſo eng verbundene Italien, die äußeren und inneren Kriegswirren als ein Faktor hinzu, durch den, wie der ſchwäbiſche Kreis 1582 ſagte, „ohnehin alle Commercien in ganz Deutſchland in merklichen Abgang und Verfall geraten" ſeien. Eine direkte Schädigung des Handels, die in den nächſten Jahren immer fühlbarer wurde, brachte die politiſche Zerſplitterung durch die nun beginnende Vermehrung und Erhöhung der Zölle ſeitens der immer kräftiger werdenden territorialen Fürſten. Aber andere folgenſchwere Momente kamen noch hinzu. Jener Ausſchluß Italiens wie Deutſchlands vom Ocean mußte ſich allmählich doch fühlbar machen. Nach der Eroberung Portugals durch Spanien verfiel der oberdeutſch-portugieſiſche Handel, während der oberdeutſch-ſpaniſche durch die direkten, Spanien umgehenden indiſchen Handelsverbindungen der Holländer und Engländer ruiniert wurde. Auch das in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Handel mit Portugal und damit den Welthandel beherrſchende Antwerpen, in dem man über 1000 fremde Handelshäuſer zählte, büßte durch den niederländiſchen Aufſtand gegen Spanien ſeine Stellung ein, wieder ein Schlag für den deutſchen Handel. Sein Fall ſtärkte wieder die Nordniederländer, die Holländer. Sie ſperrten die Schiffahrt auf dem Rhein wie auf der Schelde und brachten wichtige Striche des Reiches in wirtſchaftliche Abhängigkeit von ſich. Die Kurfürſten von Mainz und Trier erklärten auf dem Reichstage von 1582, da der Handel nach dem Meere in ſchwere Feſſeln gelegt ſei, werde man künftig nur mit Erlaubnis der Holländer Handel treiben können. Spielten ſo die Holländer in jenen Gegenden „die ſchrankenloſen Herren", ſo traten neben ihnen die Engländer als aufſtrebende Importeure in Deutſchland auf. Die merchant adventurers, die „wagenden Kaufleute", benutzten den Zwieſpalt der Hanſa und ſetzten ſich in Hamburg feſt, von wo der engliſche Tuchhandel weiter und weiter ins Innere drang. Engliſche Tücher beherrſchten zum Beiſpiel nicht zum kleinſten Teil die Frankfurter Meſſe.

Frankfurt hatte ſich übrigens gerade durch die niederländiſchen Kriege zum wichtigſten Punkt für den deutſchen Handel entwickelt. Während, wie wir noch ſehen werden, die oberdeutſchen Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ſtärker zurückgingen, insbeſondere auch unter dem Zeichen furchtbarer Bankerotte ſtanden, hatte ſich Frankfurt zu internationaler Bedeutung erhoben, indem es einen Teil des Antwerpener Handels erbte. Hierhin wurden jetzt die Waren aus Italien geführt, hierhin brachten die Niederländer und Engländer ihre Waren: hier kauften die Kaufleute aus Polen, Ungarn und Rußland die ihrigen ein. Aus derſelben Zeit ſchreibt ſich auch die Bedeutung Hamburgs her, das auch neben dem holländiſchen Amſterdam an der Erbſchaft Antwerpens teilnahm und einen regen Seehandel insbeſondere nach den Niederlanden trieb.

Die oberdeutſchen Städte beſchränkten ſich inzwiſchen mehr und mehr auf einen Warenaustauſch mit Italien. Deutſche Kaufleute hatten nach wie vor dort ihren Sitz, während Italiener, wie die Viati und Torriſani in Nürnberg, ſich in Deutſchland niederließen und dort reich wurden. Auch die alten Verbindungen mit Lyon, dem bedeutendſten Meßplatz des Weſtens, blieben zunächſt beſtehen. Daneben entwickelte ſich dann, zumal im 17. Jahrhundert nach Abnahme der Handelsbedeutung Italiens, der Handel mit einheimiſchen Erzeugniſſen, namentlich mit Luxuswaren, und ein ſtärkerer Binnenhandel mit Nord- und Mitteldeutſchland.

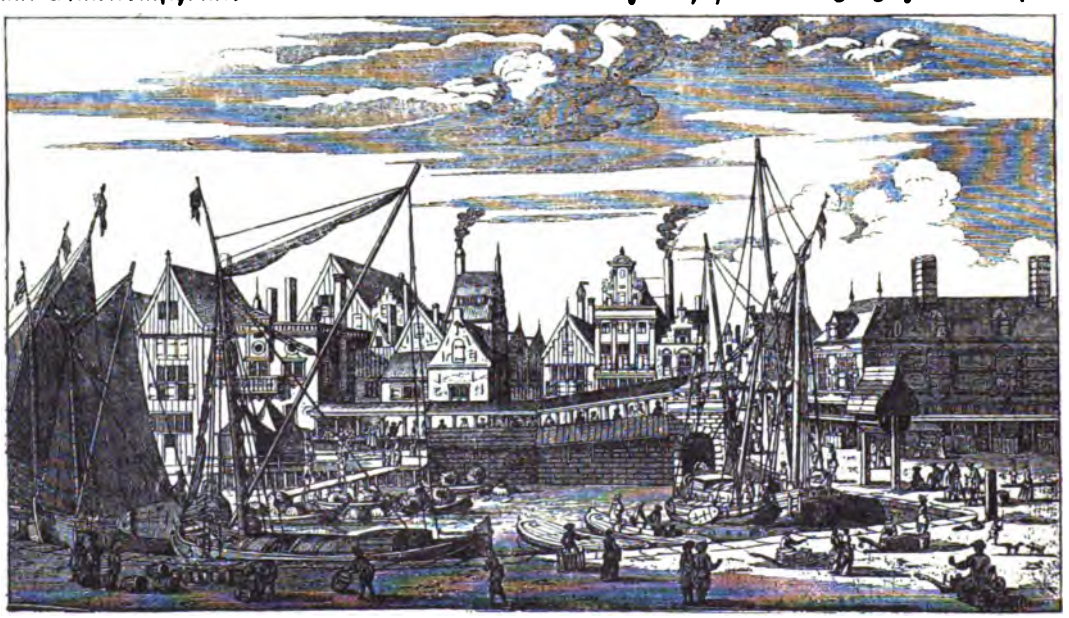


Abb. 88. Amſterdam im 17. Jahrhundert. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferſtichkabinet.

Alles trug noch einige Jahrzehnte lang den Anſtrich ererbten Reichtums, aber das darf über den Verfall nicht täuſchen. Es kamen auch zu den äußeren Erſchütterungen und Veränderungen gewiſſe innere Momente der Schädigung, der Zerrüttung hinzu. Es iſt vor allem die Entwickelung zum Kapitalismus, die ſchlimme Folgen zeitigte. Von Wichtigkeit iſt zunächſt der Übergang des Hauptteils der oberdeutſchen Handelsherren vom Warenhandel zum Geldgeſchäft. Durch die Beteiligung derſelben an den öſterreichiſchen und ſächſiſchen Bergwerken, alſo durch den Silberhandel bereits vorbereitet, gefördert durch die politiſchen Wirren und die dadurch hervorgerufenen Finanznöte deutſcher und ausländiſcher Fürſten, denen der Kaufmann Geld vorſchoß, gefördert auch durch den ſpekulativen Charakter, welchen, wie wir ſogleich ſehen werden, der Warenhandel zum Teil angenommen hatte, war dieſe Entwickelung ſchon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts größtenteils vollzogen. Der Warenhandel wurde daneben weiter betrieben, das Schwergewicht legten aber die meiſten Handelsherren auf das Geldgeſchäft. Die Fugger in Augsburg erhielten ſo eine geradezu weltgeſchichtliche Bedeutung. Mit Recht kann man von einem Zeitalter der Fugger ſprechen.

Das zweite, jenen Übergang zum Teil fördernde, zum Teil aber doch wieder daraus ſich ergebende Moment war die ſpekulative Färbung, die der Warenhandel in gewiſſer Beziehung erhalten hatte. Der oſtindiſche Gewürzhandel, den die Oberdeutſchen in Liſſabon und Antwerpen trieben, führte dazu; namentlich die unberechenbaren, auf den Preis des wichtigſten Artikels, des Pfeffers einwirkenden Momente. Welche wunderſamen Erſcheinungen bei dieſen Anfängen moderner Spekulation ſich zeigten, lehren die von Ehrenberg kürzlich mitgeteilten Berichte des Nürnbergers Chriſtoph Kurz an die Tucher'ſche Handelsgeſellſchaft aus Antwerpen. Dieſer ſtützte

Abb. 89. Jacob Fugger.
Holzſchnitt von Joſt Dienecker nach Hans Burgkmair. Pass. 119.

ſich nämlich auf ein von ihm ausgeklügeltes aſtrologiſches Syſtem — ganz im Geiſte der Zeit — und wollte das Steigen und Fallen der Preiſe von Pfeffer, Ingwer und Safran immer vierzehn Tage vorher ſagen. Bedenkt man nun das Riskante gerade dieſes Gewürzhandels, bedenkt man ferner das gefährliche von Warenſpekulationen überhaupt in einer Zeit, die ihre techniſche Seite noch gar nicht ausgebildet hatte, ſo kann man die Erſcheinung — namentlich auch durch die Beteiligung unſolider Elemente — für jene Zeit nur als in hohem Grade ungeſund bezeichnen.

Denſelben ſpekulativen Charakter hatten nun aber auch die früher erwähnten Monopol- und Preisſteigerungsgeſellſchaften, gegen die ſich in Deutſchland, aber auch in andern Ländern jener durch mancherlei Urſachen hervorgerufene tiefgehende Haß äußerte. Es war bei dieſen Ringen und Geſellſchaften der regelmäßige Warenhandel völlig Nebenſache geworden. Ausſchlaggebend iſt der Kapitalfaktor, d. h. die Sucht, aus dem Kapital möglichſten Gewinn zu ziehen.

Alle dieſe Wandlungen mußten gewaltige Folgen haben. Es konnte nichts helfen, daß ein Teil auch der Großkaufleute dieſelben nicht mitmachte. Die Nürnberger Kaufleute z. B. blieben bis zum Schmalkaldiſchen Kriege dem Warenhandel treu, gingen dann aber auch zum großen Teil zum Geldgeſchäft über. Auch in der Folgezeit beteiligte ſich der ſolide deutſche Durchſchnittskaufmann weder an den Geldgeſchäften noch an dem ſpekulativen Warenhandel. Aber er war nicht mehr der führende, vielmehr der abhängige Teil. Ein Niedergang der großen Geldmächte mußte ihn auch zum leidenden machen. Und dieſer trat ein. Die Geldgeſchäfte — abhängig von politiſchen Ereigniſſen oder perſönlichen Faktoren — brachten bald nicht mehr die glänzenden Gewinne, die man um die Mitte des Jahrhunderts noch bequem eingeheimſt hatte. Jetzt traten Rückſchläge ein, die die Leute, die ſich damit befaßten, ruinierten. So gerieten die Kaufleute, die der Krone Frankreichs ohne jedes nationale Gefühl große Summen vorgeſchoſſen hatten, in ſchweren Schaden, da ſie nach dem Staatsbankerott kein Geld wieder erhielten. Gerade was die Geldmächte hochgebracht hatte, die Finanzgeſchäfte mit den Fürſten, das hat ſie ruiniert.

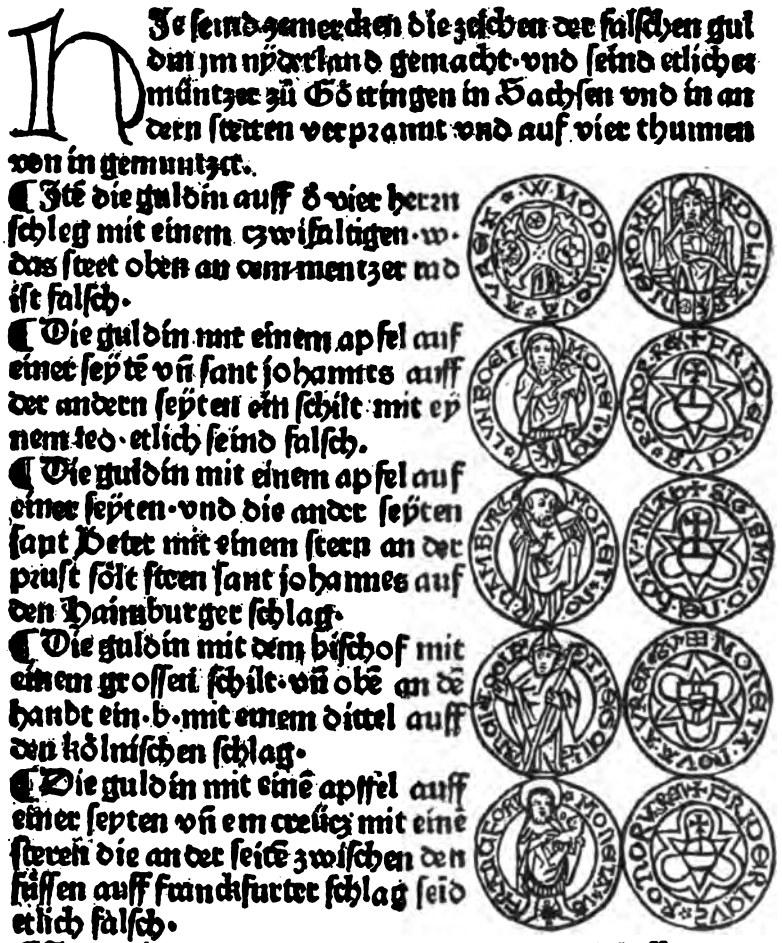
Auf der anderen Seite rächte ſich ſchon das Überwuchern der ſpekulativen Momente an ſich; die Unſolidität des Betriebes vieler Handelsgeſellſchaften mußte regelmäßig zu ihrem Sturze führen.

Abb. 90. Spottbild auf den Geldteufel. Kpfr. von Abraham Aubry ca. 1660. Nürnberg, Germ. Mus. Unbeschrieben.

Schlimm für die Allgemeinheit war dabei, daß die Sucht, Geld auf leichte Weise zu gewinnen, weite Kreise erfaßt und sie bewogen hatte, überall bei Spekulanten und Gesellschaften Einlagen zu machen. Sehr charakteristisch ist die Predigt eines Dominikaners Berthold vom Jahre 1581. Er klagt, „daß der unchristliche, gottlose Geldwucher schier alle Stände ergriffen hat, und Jedermann, wer eben etwas zusetzen kann, darauf ausgeht und gerichtet ist, nicht mehr durch ehrliche und gestrenge Arbeit sich und die Seinen zu ernähren und durch mäßige, allein sichere Erwerbniß voranzubringen, sondern alle Mühseligkeit scheut und durch allerlei Geldhantierung, Einlagen bei Kaufleuten und Gesellschaften, hohe Zinsen und wucherliche Kontrakte in ganz kurzer Zeit reich und überreich werden zu können vermeint. Sind nicht die Städte voll solcher Müssiggänger geworden?" Nun kam der Rückgang. Die Bankerotte häuften sich, und alle Welt jammerte. „Unglück über Unglück in Kaufmannschaft und Geldumschlag", heißt es daher bei jenem Prediger, „hört man schier allenthalben klagen, wohin man kommt, und hat es unter Kaufleuten, Handwerkern, Ratsherren, vornehmen Geschlechtern, Grafen und Edelleuten täglich vor Augen, da man siehet, daß unzählig Viel, so in gutem Stand, Reichtum, Wohlhabenheit und großem Ansehen gewesen, verarmet und verdorben sind, Weib und Kind, Verwandte und Andere ins Elend gebracht haben, und ihrer nicht Wenige sich selbst das Leben nehmen". Die hyperkapitalistische Entwickelung hatte sich eben überschlagen und dem ohnedies zurückgehenden Handel neue Wunden zugefügt. Die Bankerotte sind in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Tagesordnung. In Augsburg brachen im Jahre 1562 sechs angesehene Handelshäuser zusammen, 1574 ebenda die „Gesellschaft der Manlich", deren Sturz den Bischof veranlaßte, jedem, der noch Einlagen in Handelsgesellschaften machen würde, die Ausschließung vom Abendmahl anzudrohen, 1580 ebenda der Spekulant Conrad Roth,

der mit Hülfe des Kurfürsten August von Sachsen den gesamten Pfefferhandel in seine Hände hatte bringen wollen. Der auf unermeßlichen Gewinn hoffende Kurfürst hatte zu diesem Zweck, um nicht persönlich beteiligt zu erscheinen, eine „Thüringische Handelsgesellschaft des Pfefferhandels zu Leipzig" errichtet, die mit Roth in Verbindung stand. Dabei war erst 1577 von Reichs wegen das Verbot der „Monopolia" von neuem eingeschärft worden. Viele führten übrigens noch durch ein genußsüchtiges und übertrieben luxuriöses Leben ihren geschäftlichen Ruin herbei, wie denn der Augsburger Rat bei Gelegenheit des Manlich'schen Bankerotts „die vielen seit einiger Zeit vorgekommenen großen Fallimente" wesentlich auf „das Schwelgen" zurückführte. Schon 1558 konnte der Prediger Ehrhardt als Signatur der Zeit hinstellen: „Verderb von Handel und Wandel und Verarmung und nichtsdestoweniger Üppigkeit und Verschwendung, bis der letzte Groschen aus der Tasche fliegt."

Zu solcher allgemeinen Kalamität kam nun noch eine weitere, das war die entsetzliche Verwirrung und Zerrüttung des Münzwesens, die den Handel außerordentlich schädigte. Weder das Reich noch die Kreise konnten dem Übel abhelfen; die völlige Zerrissenheit der Stände führte einen gegenseitigen Münzkrieg herbei und, da jeder aus eigener Münze eine Einnahmequelle sich schaffen wollte und in minderwertigen Münzen den andern überbot, Zustände, bei denen natürlich auch die Falschmünzerei florieren mußte. Wieder war auch das kaufmännische Spekulantentum an dem Niedergang mit Schuld, da es einerseits die Münz-



Hie seind zemercken die zeichen der falschen guldin im nyderland gemacht · vnd seind etlicher müntzer zů Göttingen in Sachsen vnd in andern stetten verprannt vnd auf vier thunnen von in gemuntzet.

¶ Itē die guldin auff d vier herrn schleg mit einem czwifaltigen · w · das steet oben an dem mentzer rad ist falsch.

¶ Die guldin mit einem apfel auf einer seytē vñ sant johannes auff der andern seyten ein schilt mit eynem ted · etlich seind falsch.

¶ Die guldin mit einem apfel auf einer seyten · vnd die ander seyten sant Peter mit einem stern an der prust sölt steen sant johannes auf den Haimburger schlag.

¶ Die guldin mit dem bischof mit einem grossen schilt · vñ obē an dē handt ein · b · mit einem dittel auff den kölnischen schlag.

¶ Die guldin mit einē apffel auff einer seyten vñ ein creücz mit einē steren die ander seitē zwischen den füssen auff franckfurter schlag seid etlich falsch.

¶ Item die vorgenannten guldin ist einer nit besser dann fünff weyßpfenning · vñ ist der raiff vmbher guldin eins halben halms dick · vñ das corpus ist gantz küpfferin vñ übergült.

¶ Vnd das kupffer ist so hört gemüntzet vnnd gesotten das es wol clingt · darumb mag sy niemād erkennen an dem clang oder an dem strich.

Abb. 91. Warnung vor falschen Gulden aus den Niederlanden ca. 1481. München, Kupferstichkabinet. Schr. 2042.

gerechtigkeit der kleinen Reichsſtände pachtete und zur Verſchlechterung der Münze beitrug, andererſeits das vollwertige Geld ins Ausland abſchob und fremdes minderwertiges einführte. 1569 berichtet der Schwäbiſche Landvogt Ilſung an den Kaiſer, daß Augsburger Kaufleute in vier Monaten mehr als eine halbe Million Gulden nach Venedig und weiter ausgeführt hätten. „Hieraus erfolgt", heißt es mit Recht, „daß nicht allein hier zu Augsburg, ſondern auch zu Nürnberg ein ſolcher Mangel an Geld erſcheint, daß alle Handlungen untereins gar ſtocken, kein Handelsmann mit dem andern mehr handeln noch zu Geld kommen kann." Die Frankfurter Meſſe, jetzt der Brennpunkt des Handels, war „der böſeſte Ein- und Umlaufsplatz der ſchlechten Münzen" geworden; dort war auch bei den vielen Fremden am leichteſten ſchlechtes Geld in Umlauf zu ſetzen.

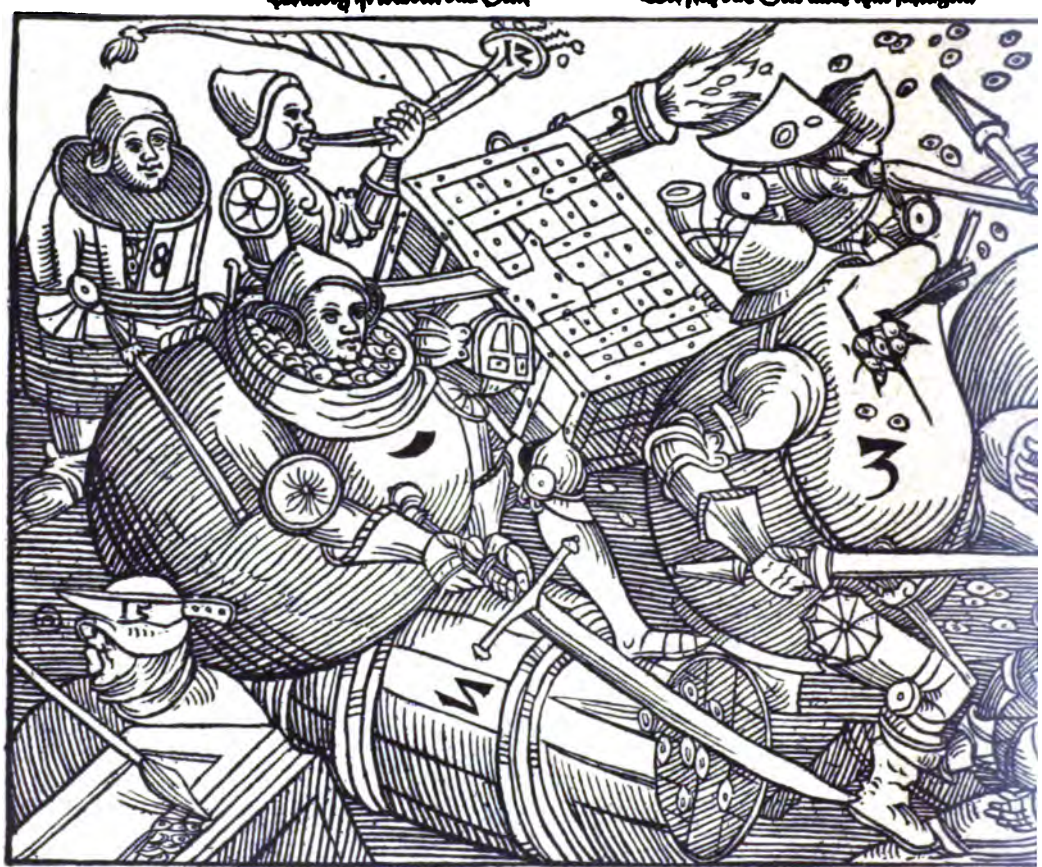
Man ſtrafte ſolche Münzverbrechen übrigens hart. So ſchreibt 1540 Michel Behaim ſeinem Vetter Paul: „Man hat vorgeſtern den jungen Fridl, der ſeinen Kram in der Waggaſſen und etwo des Monſtrers Kramjungfrau zum Weib gehabt, mit Ruten ausgeſtrichen, die Stadt verboten und wann man nit etzlicher Fürbitt und ſeinen Vater und Mutter angeſehen, würd' man ihme das Leben genommen haben, von wegen daß er die Münz geſchwächt und unehrliche Händel getrieben hat".

Der ſolide Warenkaufmann hatte unter allen dieſen Verhältniſſen aufs ſchwerſte zu leiden; er empfand den Rückgang des Handels ebenſo wie die Unſeligkeit der politiſchen Verhältniſſe ſo handgreiflich, daß die Klagen bei ihm nicht aufhören. Eine Nebenplage war für ihn dabei noch das unter ſolchen Umſtänden ſich immer mehr ausbreitende ausländiſche Hauſierertum, das, wie der ſchwäbiſche Kreis 1582 klagte, nicht bloß beim gemeinen Manne, ſondern auch bei den höheren Ständen ſich eindrängte, ſo daß „dadurch die Commercien den Unterthanen der Fürſten und anderen Ständen in den Städten entzogen werden." Vorzugsweiſe litt darunter allerdings der kleine Kaufmann; aber ſein höherſtehender Genoſſe hatte dafür andere Gründe genug zur Klage. Etwa ſeit der Mitte des Jahrhunderts werden dem Kaufmann die Ausdrücke: „Schwere Läufe"

Abb. 92. Der wucheriſche Münzmeiſter. Kpfr. aus einem Flugblatt 1622. München, Kupferſtichkabinet.

Wunderbarliche Zeitung vnd Gedicht deß Gelts/Durch ſonderbare Figurn
Durch vngeverliche Deutung deß Wuchers/auch wie man ſi

Newe Zeitung in dieſer Welt/ Darvon ich jetzund will ſagen/
Lebendig iſt worden das Gelt. Wie ſich das Gelt auch thut ſchlagen/



EInsmals ich über den Marck gieng/
Ein newe Zeitung allda hieng.
Ich tratt hinzu/vnd ſah ſie an/
Vnd wuſt nicht wie ichs ſolt verſtahn.
Die Schrifft ich laß/dabey verſtundt/
Ey/das der mit dem Gelt nicht kumbt.
Bald fand ich mehr mit verlangen/
Aber ein newe Zeitung hangen.
Ich gieng hinzu mit begerl/
Wolt erfahren was die doch wer.
O Weyl ſo vil Leut ſtunden dabey/
Ich höret zu der Fantaſey.
Die ſchreyen all: Juh hoſcha mit Namen/
Der mit dem Gelt iſt jetzundt komen.
Nun wirdt es nimmer mangeln thun/
Ein jeder kan da kauffen ſchon.
Ob jm gleich etwas fehlen mag/
Er bekombt doch Gelt alle Tag.
Daß der ſich deß Vnmuths ergetzen/
Auch die ſorg über die Thür ſetzen.
Ich ließ mich drauff/gedacht zu hulde/
Vnd macher da vil böſer Schulde.
Thet nichts denn freſſen vnd ſauffen/
Auch alle Bierhäuſer außlauffen.
Vergaß darbey der Arbeit mein/
Vnd wolt allzeit der vorderſt ſein.
Auch lebet täglich in dem ſtuß/
Vnd trieb daſſelb die Wochen auß.
Biß ich kein Gelt mehr hett im Hauß/
Wuſt nicht mehr wo eyn noch auß.
Ward gantz mutig/ gedacht im Sinn/
Ich wolt zu dem lauffen dahinn.
Ein Summa Gelts bey im zu holn/
Bald hetten ſie diß wegk geſtoln/
Da ich für je Loſament kam/
Eyn groſſen klagen fieng ſich an.
Von allerley Volcks da in gemein/
Jeder ſprach/Ich leidt groß Pein.
Hab nichts gearbeit noch gethön/
Auff ſie ich mich verlaſſen ſchon.
Kein Trawen hab ich überall/
Es reitt mich gar der vnfall.
In Krieg will ich da ziehen ehn/
Ob ich gleich kommen ſolt vmbs Lebn.
Gieng alſo hin vnd wider her/
In dem da ſah ich ohngefer.
Sort oben auff ein grünen Knocken/
Ein dicken Mann darauff hocken.
Der ſtack im Gelt biß über die Ohren/
Ich ſtund/ er macht mich zum Thoren.
Ein Sturmhauben hett er auff/
Vnd ſaß allda wie ein Weinſchlauch.

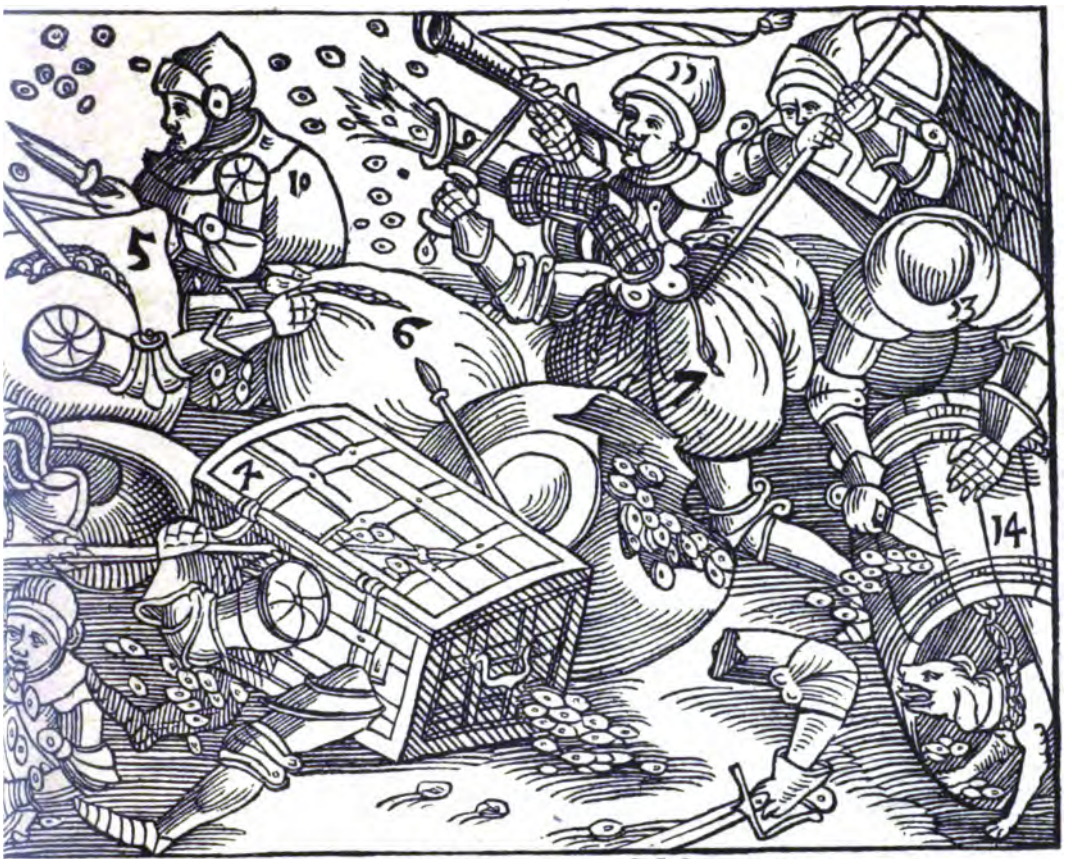
2. Sein eyſſen Fuß
Samt er deß
Hieb auff das fa
Darin war n
Portagaleſer vn
Deß kan man
Vnd als ich weit
In dem da ſa
3. Sein Kopff der
Hett Cronen
Mit einer Lanz
Ein Eyſſern
4. Voll Tölppel Tall
Die faſt er auf
Er lauff weytter
In ſein bauch
Darauß fielen de
Daran hett er
5. Ein groſſer Sac
Vil Plappert
Ein Mann war
6. Griff in den
So voller Schre
In den der G
7. Vnd hett ein Tol
Damit er ſich

Beilage 9. Fliegendes Blatt auf den Wuc

auff die zuvor außgegangene Reymen/Ey daß der mit dem Gelt nicht kompt/
alles Geytzs vnd Vbels massen soll/zuvor nie gesehen/ꝛc.

Der Creutzer/vnd deßgleichen der Batz/
Das Silber vnd Golt zusammen kratz/

Diese Fabel vnd das Gedicht/
Täglich bey den Leuten geschicht.



...setzt er auffs Faß/
...Gelts nicht vergaß.
...wie er nur wolt/
...ches denn lauter Golt/
...Ducaten.
...nicht allzeit gerahten.
...hinfort kam/
...d ich einen Mann/
...stack jm gar im Leib/
...il/davon ich schreib.
...n er durchstach/
...ruhen als ich sag.
...er lagen gut/
...mit freyen muth.
...mit schneller eyl/
...wirdt gestossen ein Pfeil.
...Patzen viel.
...ein gwornens spiel.
...stund gegen jm/
...lagen auch darinn
...darinn verborgen/
...Sack ohne sorgen
...kenberger war/
...ytz gefahren gar.
...chen in der handt/
...wehret wie er kondt/

8. Ein grosser Scharmützel fieng sich an/
Mit schiessen/ stechen wie man kan.
9. Vnd weret diser Kampff vnd Strauß/
10. Jr keiner wolt da bleiben auß.
11. 12. An zweyen Trummetern es nicht fehlt/
Die schreyen all nur Gelt/Gelt/Gelt.
Gebt vns Gelt/her/her/her/
Damit wir nicht lauffen so leer.
13. In welchem Geschrey vnd Rummorn/
Da ward der Fenderich verlorn.
Den fat dt man letzlich vor eim Faß/
Darinn der Hund begraben was.
14. Der Hund der beyllet/wuh/wuh/wuh/
Ich lag vnd sah jm fleissig zu.
15. In dem vil tausend kamen vmb/
Das machet nur deß Geltes Sum̃.
Daß ein jeder reich wolt werden gern/
Weñs jm nur das Glück wolt beschern.

Zum Beschluß.

AVß disem allen vernemmet frey/
Was hierinn zu lehrnen sey.
Ein jeder hangen wil am Mammon/
Ob gleich das widerspiel jm kom̃.
Vnd wil mans verstehen recht/ (schlecht.
So gehet es nach dem Spruchwort

Es ist ein Wort das hat ein L,
Vnd wer es sicht/begert es schnell.
Wenn denn das L nicht dinnen ist/
Kein besser ding findt man zur frist.
Versteh: so man da schreibet Gott/
An diesem Wort/hat es kein noht.
Vnd wenn das L darinnen ist/
So wirdt es Golt genennt zur frist.
Derhalb heng dein Hertz an Gott/
So wirst du leyden gar kein noht.
Bleib am Gebert embsig vnd steiff/
Gott wirdt dich machen ewig reich.
Das Himmelreich der höchst Schatz ist/
Glaub an Gott/du hast es gewiß.
Christus der HERR ist gestorben/
Hat dir das ewig Lebn erworben/
Allen die an jn glauben thon/
Den gibt er gwißlich seinen Lohn.
Ob wir gleich haben hie auff Erd/
Vil Angst vñ Not/vnd seyn beschwert.
Durch vil Trübsall wir eingehen/
Jns Himmelreich/thu mich verstehen/
Das wündscht vns allen mit beger/
Zu Nürnberg/Hanß Clemen Coler.

Gedruckt zu Nürnberg/im 1590 Jar.

...her. Nürnberg 1590. Germanisches Museum.

Abb. 93. Spottbild auf die Münzzerrüttung im 16. und 17. Jahrhundert. Kpfr. aus einem Flugblatt. Nürnberg, Germanisches Museum.

und „Böse Zeiten" sehr geläufig. Immerhin muß man sich aber gegenwärtig halten, daß auch in dieser Zeit dem deutschen Kaufmann die Traditionen vergangener Blüte doch noch sehr zu gute kamen.

Für die eben charakterisierten Zustände finden wir nun in einigen Zügen aus dem Leben eines Kaufmanns zu Ausgang des 16. Jahrhunderts eine lebensvolle Bestätigung: es ist der Nürnberger Kaufmann Balthasar Paumgartner, dessen Briefwechsel mit seiner Gemahlin Magdalena geb. Behaim uns erhalten ist. Es ist keiner der großen Spekulanten, auch nicht an Geldgeschäften beteiligt, sondern ein äußerst thätiger und tüchtiger Mann, der soliden Handel trieb. Aber es ist auch kein stolzer, zukunftsfroher Kaufherr, der mit Lust bei der gewinnreichen Thätigkeit ist, wie es solche in der abgelaufenen Periode gab, sondern ein durchaus nüchterner, etwas philisterhaft angelegter, bisweilen grämlicher Mann, der sich viel sorgt und ärgert und der seinen Beruf oft verwünscht. In ihm ist das Gefühl des allgemeinen Niedergangs, trotzdem er wohlhabend war und sicher auch kaufmännische Erfolge hatte, sichtlich lebendig. Das ist freilich mehr Folge seines Temperaments, seiner Anlage, wenn er mit Unlust auf den Luxus und die Festesfreude seiner Umgebung sah; es steckt darin nicht die sehr notwendige Kritik an diesen damals allgemein üblichen Übertreibungen, die gerade bei den beginnenden schlechten Zeiten sehr unangebracht waren. „Das gut Leben und oft

Geld / regirt die Welt.

Du edles Fräulein Geld / ům dich wirbt jederman; Was machts? weil deine Lieb auf Erden alles kan.

DU edles Fräulein Geld / du bist der Erden Herze /
der Herzen ihr Magnet / der Augen Liebeskerze /
mehr als Penelope; es buhlt die ganze Welt
ům dich / du bist die Braut / du edles Fräulein Geld /
ům die ein jeder wirbt. Man reitt / man fährt / man lauffet /
man rennet nur nach dir. ům dich man sich hier rauffet.
das Geld der Neuen Welt die Alte kriegen macht.
du hast diß ganze Rund in deine Pflicht gebracht /
du grosse Königinn. Die König haben Knechte *
zu Dienern; selber Sie sind Sklaven deiner Mächte /
weil Geld allein macht Macht / weil Geld erhält das Feld /
weil alles / was man wünscht / erlanget wird durch Geld.
Wer eine Vestung will / wie hoch sie ligt / beschiessen /
der darf ihm zu dem Sturm nur Silberkugeln giessen.
Wirff güldne Leitern an / so steigst du leicht hinein;
bau Brücken hin von Gold / der Feind wird willig seyn /
darauf zu ziehen ab. Verlanget dich / zu haben
ein hohes Amt / man spricht: Ey der hat gute Gaben;
wann du mit Gaben wirbst. Das Geld bereden kan
die Leute / daß man dich heist ein geschickten Mann /
ob du schon bist ein Troll. Mit Geld erkauffst du Gunste.
Das Geld man sihet an / nit Tugend vnd Verdienste.
Gold-Angel fischen wol. Wer dapfer schmiert / wol fährt.
du seyst Hur oder Dieb; bring Geld / so bist du wehrt.
Geld machet krumm gerad / gerade Sachen krumme.
Geld klingt / ist wolberede / und macht die Rechte stumme.
Die Helden auf der Müntz laß für dich ziehn zu Feld /
sie haben Küraß an - was gilts / das dapfre Geld
die güldnen Herzogen * die werden bässer fechten /
als wann du lang und viel würdst in der Cammer rechten.
Geld lauter güldne Wort in Mund und Feder giest /
woraus alsdann für dich ein güldner Vorspruch fliest.

Das Geld / das liebe Geld / das legt dir in die Arme
ein schönes liebes Weib / daß dir wird wol vnd warme.
Geld führet die Braut zu Haus. Das Geld die Magd bezwingt /
daß deinen Brief und dich sie zu der Jungfer bringt.
So macht' es Jupiter / diß war der güldne Regen
der ihn der Danae kond an die Seite legen.
Geschenke machen Gunst / aus Gunst wird endlich Lieb.
ohn Geld sichs übel buhlt; klagt mancher armer Dieb.
Geld mahlt und machet auch die wüsten Jungfern schöne /
die alten Weiber jung: zum Beyspiel sehet jene.
doch freyet man nit sie / nein / nur ihr schönes Geld;
indessen einer ihm darneben was anstellt.
Schatz / Gelt ich hab dich lieb! Ja / lustig / lieben Brüder!
ein reiches Weib das bringt auf einmal alles wieder.
Ja / aber was für eins? ein scheußliches Gesicht.
der Gukuk hol das Gelt! ich mag den Jltis nicht.
Nun / wer Gelt hat / der gilt. Das Gold das adelt heute;
das Dapferkeit nur thät vnd Tugend vor der Zeite.
Wer wacker pralen kan / der ist jetzt ein Monsieur;
man zieht den Eselskopf auch zehen Weisen für.
Wer Geld hat / hat ein Herz / darf sich vor niemand scheuen /
er kocht ihm kein Gemüß aus Mehl und Kohl und Kleyen.
Wer Geld hat / Freunde hat. Geld führet zu den Wein /
und zu der Liebsten hin. Geld lässet lustig seyn.
Man pfleget vor dem Geld das Hütlein abzuziehen.
Um Geld (wer wolte dann nach Geld sich nit bemühen?)
ist selbst der Himmel feil. Geld fristet vor dem Tod.
Ich hätte schier gesagt / Gold wäre gar auch Gott.
Nun / edles Fräulein Geld / diß Lob sey dir geschrieben.
zum Danke wolle dir belieben / mich zu lieben.
Nimm mich zum Buhlen an. Wann wir werden getraut /
so soll ein ganzes Dorff danzen ům meine Braut.

* Ducaten / Herzogegülden.

* Melancholey.

Zu finden bey Nauwe Fürsten / Kunsthändlern. 1652.

Abb. 94. Satirisches Gedicht auf die Geldgier 1652. Fliegendes Blatt aus dem Verlag von Paul Fürst. Nürnberg, Germanisches Museum.

Salmeſſen", ſchreibt er aus Frankfurt, „hie gern einem andern gönnen, ich daheim mit einer Waſſerſuppen fürlieb nehmen wollt." Er ſpricht alſo nur ſeine perſönliche Neigung aus. So ſchreibt er auch einmal aus Lucca an ſeine Gattin: „Mir iſt lieb, daß draußen ſo viel guts Muts, Gaſterei, Hochzeiten und ſchier gar das Schlarauffenland iſt, und aber noch lieber, daß ich ſelb nit dabei ſein darf, alſo manchs übrigen ſchädlichen Trunks dardurch überhebt bin." Wo er ſelbſt Gaſtgeber ſein muß, da läßt er es an nichts fehlen. So revanchiert er ſich 1583 in Lucca zwei deutſchen Kaufleuten gegenüber, die ihm in Genua und Florenz „mit Gaſtereien viel Ehr aufgethon", indem er ſie Abends einladet, „dann andere unſre Kundsleut und gute Freund mehr von Teutſchen und Welſchen in die 20 Perſonen dazu geladen." Er hat dazu auch einen Koch im Hauſe und ſchreibt ſeiner Braut über das Menu ausführlich. Immerhin iſt aber charakteriſtiſch, daß er ſie herbeiwünſcht, um zu raten, wie die Sache mit möglichſt „geringen Unkoſten" zu machen ſei. Wir haben es alſo mit einem wohlhabenden Großkaufmann zu thun, der aber ſchon aufs Sparen bedacht war. Und dazu gab ihm eben die Lage des Handels volle Veranlaſſung. Kommt er auf die entſcheidenden Tage ſeiner Thätigkeit, auf die großen Meſſen in Frankfurt zu ſprechen, ſo hören wir ihn alsbald ſchelten und klagen. Schon als Bräutigam wünſcht er 1583, daß „die Schinderei einſtmals ein End' hätt'", und fürchtet ſich in der Faſtenmeſſe „ſchon auf die Herbſtmeß, dahin es noch lang, von Herzen". 1586 ſchreibt er: „Wann mir nur der liebe Gott bald wiederumb ans dieſem Frankfortiſchen Fegfeur zu dir heim nach Haus verhülfe, wann ich ditz Frankforts abermals ſchon ſo gnug, als wann mit Löffeln darvon geeſſen hätt'." Er beſorgt, daß es „heut oder morgen einſt ſein Grab gar ſein möcht". Später hören wir ihn von der „beſchwerlichen Fretterei" ſchreiben, „deren ich mich nie viel geachtet und alltag je länger je weniger achten werde." Es mochten ihn auch oft die Sorgen und Mühen dort überwältigen. Es war kein Segen in der Arbeit. Oft führte ein plötzlicher Preisniedergang große Verluſte herbei. So hat ſeine Frau 1589 mit Sorge das Gerücht gehört, „Ihr habt ein böſe Meß gehabt in euern Waarn, welche ſo jählings abgeſchlagen ſolln ſein." Eine weitere

Abb. 95. Ein Fuhrmann für Frachtfuhrwerk 1577. Holzſchnitt von Joſt Amman aus: Weigel, Trachtenbuch. A. 234.

Kalamität war das ſchlechte Eingehen der Gelder, welches den allgemeinen Rückgang beſtätigt. So klagt er 1584, daß „das Geld ſehr heiß und ſauer von den Leuten herausgehet". Es kommt aus ſorgenvollem Herzen, wenn er 1583 meint, wenn nur nicht böſe Schulden einfielen, wäre es noch erträglich. Und wie bezeichnend ſind die Wünſche ſeiner Gattin: „Der Allmächtige beſchere eine glückliche, nützliche, gute Meß und richtige Bezahlung!" oder: „Unſer Herr Gott behüt' nur, daß kein Zahler ausbleib' am End'!" Auch die unheilvolle Münzverſchlechterung ſpielt in den Briefen eine Rolle. Schon 1572, als der Fränkiſche Kreis einen Münzprobationstag hielt, klagt P. in einem Brief an ſeinen Vater über die Münzzuſtände. „Wo es halt noch endlich hinaus will!" Noch ſchlimmer lautet der Brief, den er von der Frankfurter Herbſtmeſſe 1596 nach Hauſe ſchreibt. Der Kaiſer hatte eine Münzkommiſſion, den Grafen Georg von Erbach und Dr. Achaz Hülß dorthin geſandt. Darauf bezieht ſich Paumgartner: „Wir haben allhie kaiſeriſche Commiſſari — iſt Doctor Hülß von Bamberg einer —, welche die Münz niederer ſetzen ſollen, welchs ſo ein groß Zerrüttung, Unordnung und Schaden in dieſe Meß und Zahlung bringt, daß es nicht zu erſchreiben". Er fürchtet, daß noch mancher dadurch „umſtürzen" wird, und klagt, daß alle Kaufleute „gar irrig" ſeien, „nit wiſſen, was thun oder laſſen ſollen". „Doctor Hülß wird ſeiner Geſchicklichkeit hierinnen zuviel zugetrauet haben ... Unſer Herrgott verzeihe es ihm, ſoviel betrübter Herzen macht. Es iſt keines Doctors Werk allein: verſtändige und geſchickte Kaufleut auch in ſolchen Rat gehört hätten! Es ſtehet halt noch überall, ſonderlich hernieden im Land am ganzen Rheinſtrom und Pfalz, da das Geld ſonſt hoch lauft, einem merklichen und großen Landverderben gleich: unſer Herrgott ſchick's zum beſten!"

Die hervorragende Bedeutung der Frankfurter Meſſe für den damaligen deutſchen Kaufmann beſtätigt uns Paumgartners Korreſpondenz in ganz beſonderem Maße. Man erſieht daraus, wie ſie der Zentralpunkt für den Handel geworden war. Zur Faſten- wie zur Herbſtmeſſe kommt Paumgartner mit ſeinen Waren dorthin, meiſt unter dem üblichen „ſolennen" Meßgeleit, das von den einzelnen Territorialherren für die „Geleitskutſche" der zu und von der Meſſe reiſenden Kaufleute gegen Geleitsgeld geſtellt wurde. Von Nürnberg gingen ſolche regelmäßig ab. Bequem war die Reiſe dahin oft nicht. So fügt P. einmal der Meldung ſeiner Ankunft hinzu: „Von fremdem Volke aber noch niemand allhie, ſo nun der überböße Mordweg, der allher von allen Orten iſt, verhindert". Nach der Ankunft ging es ans Auspacken: „Dieſen Abend", ſchreibt er 1586, „bin ich mitſamt unſern Nürnberger Gütern im Geleit, Gott Lob und Dank, glücklich und wohl allher kommen. Weil ich dann auch unſere Welſche Güter (von ſeinem italieniſchen Handel werden wir noch hören), dato kommen, allhie finde, ſo haben wir mit ſolcher Aufmachen genugſam zu thun. Dieſe Nacht wenig Schlafens geben wird". Auch in ſeinem „Loſument" mußte man ſich zunächſt einrichten. Welche perſönliche Leibesausrüſtung ein Kaufmann jener Zeit bedurfte, zeigt ein Auftrag Paumgartners, der öfter direkt von Italien nach Frankfurt ging, an ſeine Gattin: „In unſern Gütern magſt mir gen Frankfurt in

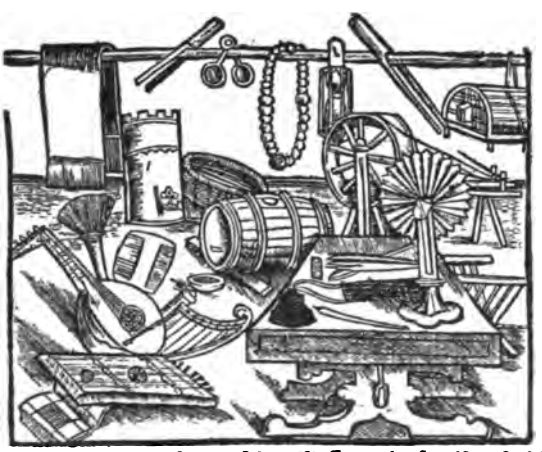


Abb. 96. Was zu Frankfurt auf der Meſſe zu kaufen iſt. Holzſchnitt von H. Frank aus: Geiler, Brösamlin. Straßburg, Grüninger, 1517. P. 15.

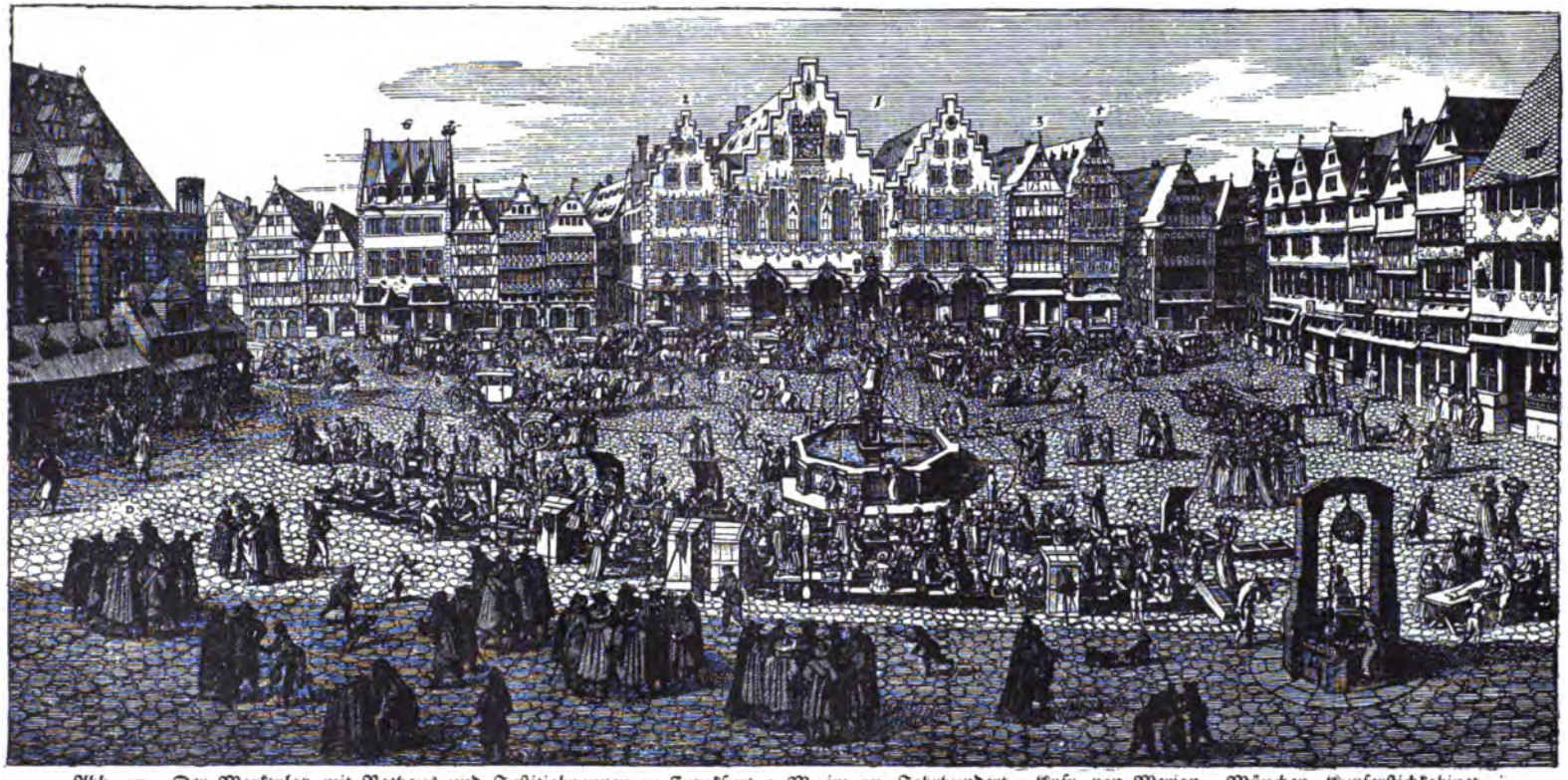


Abb. 97. Der Marktplatz mit Rathaus und Justitiabrunnen zu Frankfurt a. M. im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferstichkabinet.

Abb. 98. Ein nach Frankfurt zur Meſſe reiſender Kaufmann in Begleitung von Reiſigen.
Holzſchnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernſt. Straßburg, Grüninger, 1533.

die Meß ſchicken: 5 alter Hemden, 2 Paar Socken, 1 Schlafhauben, 1 Paar mit grün Tuch gefüttert Pantoffel und 1 dick Paar Schuh, ins Koth- und Regenwetter zu Frankfurt zu tragen". Sie hat indeß vor ſeinem Brief die Sachen ſchon abgeſandt und zwar folgende: „Dein graue Nachtſchauben — möcht ſchon kühl ſein —, 5 Hemd, 4 Fazanet (Taſchentücher), 3 Hauben, 3 Paar Socken, 1 Paar Schuh, 1 Paar grün gefütterte Pantoffel. Hab' auch dem Jörgen ein Schächtela Weixel (-kirſchen) geben, ein Schächtela mit ſaurn und ſüßen Grieben. Weiß wohl, daß Du zu Nacht nit allzeit zum Eſſen geheſt und lang in die Nacht ſchreibſt. Wollſt Dich nit ſo gar mit leerem Magen zu Bett legen, ſunder zuvor ein wenig etwas davon eſſen". Man ſieht, es war ein fleißiger und rühriger Kaufmann. Und es gab auch alle Hände voll zu thun. „Sonſt bin ich allhie noch im Auftraumen", ſchreibt er 1583, „und gehet gleichwohl das Verkaufen in unſern ſeidenen Lumpen ſchon allgemach an. Unſer Herrgott verleihe mit Nutz und Segen! Es ſetzt allbereit wenig Schlafens im Kalender". Ohne Reibereien ging das Handeln nicht ab. „Wird noch manchmal Schreien und Zankens genug geben, dafür wohl viel lieber daheim ſein wollt", heißt es einmal. Endlich kam dann der Schlußakt, die „Zahlung", über deren böſe Begleiterſcheinungen wir ihn ſchon klagen hörten und die auch ſonſt „größte Mühe und Arbeit" machte. Indeſſen verliefen die ſauren Tage doch nicht ohne frohe Feſte, aus denen ſich unſer Paumgartner allerdings wenig machte. „Heut", ſchreibt er 1595, „haben wir in unſerm Nürnberger Hof (es war dieſe Herberge die Vereinigungsſtätte für die Nürnberger Kaufleute, hatte aber auch für die übrigen die Bedeutung eines Hauptverſammlungs- und Zahlungsortes) den gewöhnlichen Feſt- oder Freßtag, ich bin aber weder zu Früh noch Nachts hinauf zu der Mahlzeit kommen" — diesmal wegen Schnupfens. Von der Meſſe zog man im Geleit wieder nach Hauſe: „Ich verhoff je zu Gott, wir wollen heut noch zeitlich mit der Zahlung auch fertig werden und ich morgen auf der Torriſani Kutſchen neben Wilhelm Imhoff im Geleit wiederum hinauf zu verreiſen". Dann gab es in der Heimat noch die Nachwehen der Meſſe: „alleweil, wann man aus der Meß kommt, mit Einſchreiben des Gehandleten und dergleichen und bis man ſich in der Schreibſtuben wiederum einrichtet, für ein vierzehn Tag wohl zu thun hat".

Seine Waren bezog Paumgartner aus Italien und beſtätigt ſo wieder, daß der Großhandel ſich in dieſer Zeit weſentlich auf den Warenimport

aus Italien beſchränkte. Doch hören wir gelegentlich bei ihm auch von Nürnbergern, die wie früher in Lyon ihren Betrieb hatten. Die Ausbreitung der Oberdeutſchen in Italien kann man bei Paumgartner aber deutlich erſehen. Auf einer Reiſe nach Lucca logiert er zum Beiſpiel zu Bologna in des Nürnbergers Paulus Praun Haus, wo Hans Praun ihn höchſt gaſtfrei aufnimmt, zu Florenz in des Haus Oeſterreichers Haus — denn in die welſchen Wirtshäuſer mag er wegen der Wanzen nicht gehen. Wir finden ferner nach wie vor deutſche Kaufmannslehrlinge in den dortigen deutſchen Geſchäften zum Zweck ihrer Ausbildung. In Lucca lernte damals z. B. ein junger Welſer, in Paumgartners Haus aber der junge Jörg Imhoff, der ſich anfänglich wenig

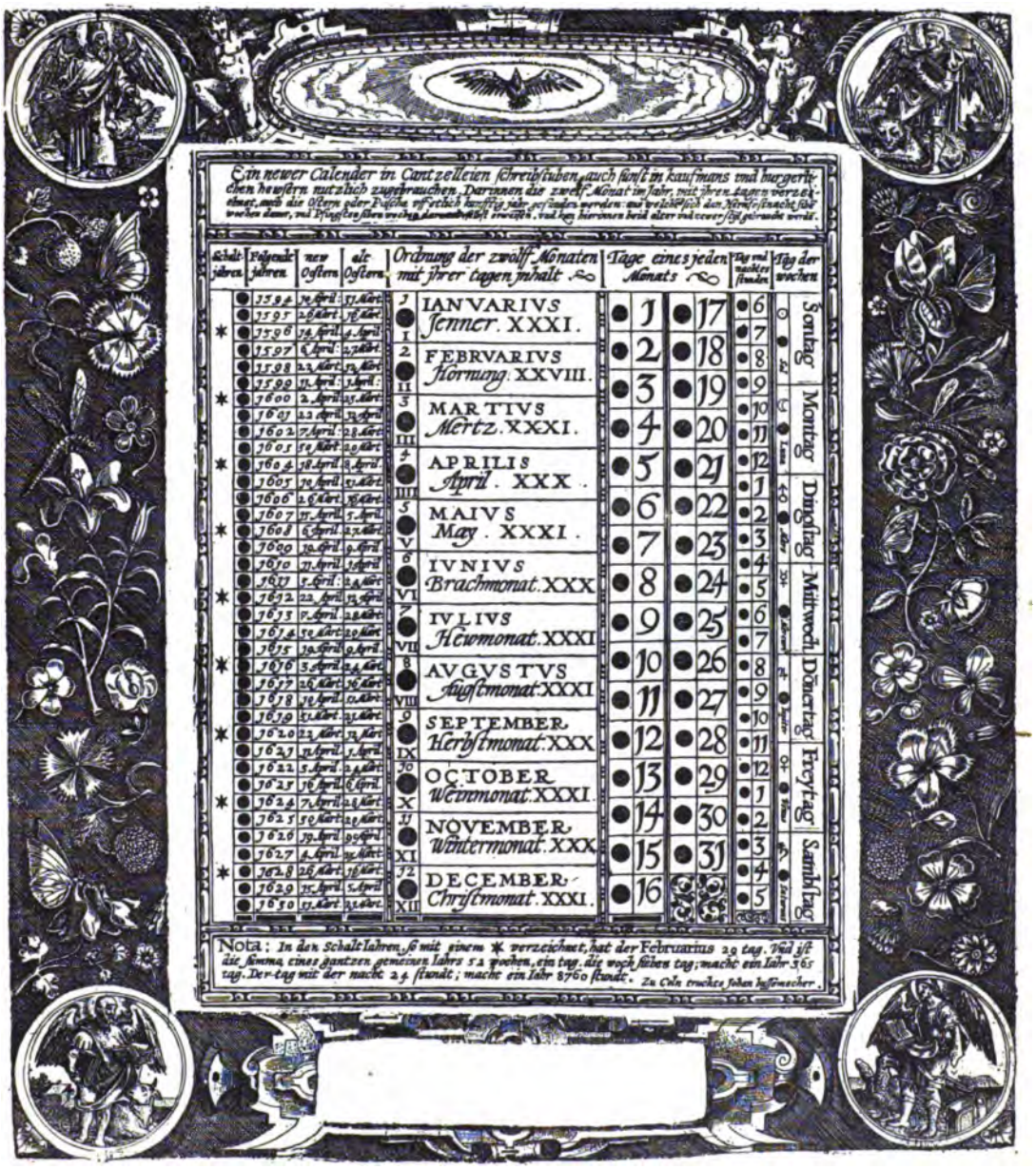


Abb. 99. Kalender für Schreibſtuben. Kpfr. von J. Buſſemecher. Köln, 1594. Nürnberg, Germ. Muſ. Unbeſchrieben.

anließ, aber nach Ankunft Paumgartners, den er fürchtete, Fortſchritte machte. „Ich hab jetzt angefangen, die Welſchen Brief, ſo ich zu ſchreiben, nun ihme in die Federn dictire und anſage, zu welchem er ſich ziemlich fein ſchickt und wohl anläßt, ihne auch im Briefenſtellen und auch an der Sprach wohl helfen wird. Wann nun alſo, wie angefangen, verfähret, ſo kann ſein Herr Vater wohl zufrieden ſein". Paumgartner oder die Geſellſchaft, der er wohl angehörte, hatte ihren Handelsſitz in Lucca, und er muß dort ſehr anſ

Abb. 100. Auf der Landſtraße im 17. Jahrhundert. Kpfr. von J. Sadeler nach Jan Breughel. München, Kupferſtichkabinet.

geſehen geweſen ſein. Denn 1583 teilt er ſeiner Braut mit, daß er „geſtern Nachts mit einem großen Löffel bei dem hieigen Biſchof draußen auf ſeinem Sitz geeſſen" habe. „Ich und mein Bruder Jörg zu ihme hinaus geritten und über Nacht draußen bei ihm blieben ſeind, mir allen guten, geneigten Willen erzeigt hat. Hat mich heut wegen des böſen Regenwetters auch nit herein wollen laſſen, alſo gar einen gnädigen Herrn hab". Von Lucca aus unternahm Paumgartner hauptſächlich Handelsreiſen nach Genua und Florenz, weiter auch nach Rom und Neapel oder nach Reggio und Modena. Der Zweck ſeines italieniſchen Aufenthalts iſt immer der Wareneinkauf für die Frankfurter Meſſe. So ſchreibt er 1584: „Ich hab Dir in 3 Wochen nit geſchrieben, macht, (daß) ich mit dem Einkaufen für die Meß zu thun gehabt, in welche ich verſchienen Samſtag letzte Güter im Namen Gottes verſandt hab. Der Allmächtige woll' ſolche überall mit Lieb und vor Unglück begleiten, auch wiederum ein Nutz mit ſchaffen laſſen. Jetzt im Abrechnen mit den hieigen Kaufleuten bin". Übrigens klagt er gelegentlich, daß er von dem (un)„barmherzigen Welſchen Geſindla allhie ſo lang mit dem Liefern der Waren aufgehalten werde".

Das anſchauliche Bild, das uns die gelegentlichen Äußerungen dieſes Nürnberger Großkaufmanns bieten, findet eine weitere Ergänzung in der ſchließlich hervortretenden Abſicht deſſelben, vom Handel, der ihn ſo oft in ärgerliche oder beſorgte Stimmung verſetzte, zum Landſaſſentum überzugehen. 1594 zwar ſchreibt ihm ſeine Gattin, als ſich die Ausſicht bot, ein „Edelmannsgut" zu kaufen: „Aber lieber Gott! Wer will jetzet was auf's Land kaufen zu den böſen Zeiten!" 1596 hat er ſich aber bereits angekauft, trieb ſeinen

Ein faſt lu

Wie wunderlich getrieben wo
Der Handel hie auff dieſe

Der Nacki.

Sich/ bin ich nicht ein ſtattlich Man
Hab doch mein beſte Kleider an/
Drin bleibt kein Reg noch Sonnenſch
Ich laß es all gut Wetter ſeyn.
Ich zich den Rhein auff vnd nider/
Wettels Brot/verkauf es wider/
Von einem Land ins ander lauff/
Vnd geb mein Wahre guten Ka
Allmanach New/Kreid/Schwefelſ
Blaw garn/ein Neſtel oder zwee
Ein Lied auffm Hut/zwey in der H
Damit komme ich durch das Land
Habe auch keines gelts gebrech/
Dann des Sontags vnd gantze
Will mir dann der Wirt nit borgen
Laß ich die Waldvöglein ſorgen/
Vnd reyt auff meinem Pferd daru
Das ware meiner Mutter Sohn.
Ob ich ſchon nichts im Beuttel hab/
Gehet mir doch nichts an Nahrun
Ich kan nicht wol verderben/
Ich bin vorhin nicht Reich/
Ich ſetz mich auff mein Kerben/
Vnd trinck den anderen gleich.
Wann ich dann kein gelt habe nicht
Der Wirt bald meinen Kram an
So werd ich ſeiner offtmals queyt/
Diß gibt/wie ich hör/gut Kauffl
Dann wer ein Kauffman werden w
Sein Kram drey/viermal muß v
So komt er auß der Lappſchuld fein
In die rechte Hauptſumm hinein
Hab ich nit viel/ dörff ich nit ſorge
Daß mã mir werd viel trawē vn
So mach ich dann kein Bancken n
Wie heutigs tags ſehr viel geſchi
Von groſſen Hanſen/die da trage
Seyden vnd Sammet/fahrn auf
Auff der gaſſen vnd auch im Hauß
Halten ſich prächtig vberauß:
Wann ſie aber jedem das ſein
Solten bezaln/wurdens wol fei
So Kal als ich kommen daruon.
Nu wolan dieſes laß ich ſtohn/
Bitt allein daß ſich ſolch geſellen
Selbſt im Spiegel beſchawen
Vnd ſich nit auff das zeitlich gut
Verlaſſen/wie mancher Narr
Auch niemand verachten darumb
Daß er nit hat ſo groß Reich th
Dann wer nichts hat/iſt nit geſag
Daß er allzeit ſoll ſeyn geplagt
Mit Armut/weil in einem tag
Gott jhm zu Reichthumb helff

Beilag

Abb. 101. Allegorie auf das Borgen. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Nürnberg, Germanisches Museum.

Abb. 102. Allegorie auf das Zurückzahlen der Schulden. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650.
Hamburg, Stadtbibliothek.

Handel indessen weiter. Doch mißfielen solche Käufe den Nürnbergern, „wie dann von einer Ratsperson gesagt worden, man jenigen Bürgern, die das ihrige also aus der hieigen Losung ziehen und in solche Landsässengüter anlegen wollen, das Bürgerrecht folgend gar aufsagen und sie ihren Pfenning anderswo zehren heißen sollte." Das gekaufte Gut hieß Holenstein, die Familie später auch Paumgartner von Holenstein. Wir sehen den bereits erwähnten Übergang der reichen Kaufleute zum Adel also auch hier. Viele derjenigen Familien, denen es gelang, rechtzeitig Grundbesitz zu erwerben, haben sich nachher dauernd erhalten. Und dieser Erwerb von Landbesitz wird wie von Paumgartner, so von vielen andern Großkaufleuten der Zeit früh erstrebt. Das eigentlich treibende Motiv ist aber ebenso in dem allgemeinen Kulturwandel wie in dem Niedergang des Handels zu suchen. Nicht das Bürgertum ist mehr der maßgebende Faktor der Kultur der nun einsetzenden Periode, sondern der Hof und der die Hofgesellschaft bildende Adel. Und wie sich die Herausbildung des neufranzösischen Hofideals schon im 16. Jahrhundert vollzieht, so begannen eben auch damals schon neue höfische Anschauungen auf den reichen Bürger zu wirken, um dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu dem grotesken Gebahren des kaufmännischen Briefadels zu führen, von dem wir noch hören werden. Der letzterhaltene Brief Paumgartners, Ende 1598 aus Neuburg von einem Landtage geschrieben, zeigt bereits die neuen Einflüsse. Er hat dort anscheinend einen Rechtsstreit durchzufechten und spricht von „seinem Herrn Pfalzgraf Ottheinrichen", „mit dessen gnädigem Vorwissen und seiner Fürstlichen Gnaden allhie habenden Rät, auf welche sie mich zur Rettung meiner Ehren dann gnädig gewiesen, zeitigem und gutem Rat" er sich verantwortet habe. — — —

In der abgelaufenen Periode hatte das in erster Linie durch die Kaufleute repräsentierte Bürger-

tum, im Besitz der höchsten geistigen und materiellen Kultur seiner Zeit, den Ton angegeben. In den Städten konzentrierte sich das Leben; die Einwohner lebten nach dem Wort Aeneas Sylvius' besser und wohnten stattlicher als die Könige Schottlands; bürgerlich, volkstümlich war der gesellschaftliche Ton wie die Denk- und Ausdrucksweise auch bei den Fürsten und beim Adel — alles das ändert sich jetzt. Nicht mehr die Städte, sondern die zahlreichen Höfe deutscher Fürsten werden immer mehr die Mittelpunkte deutschen Lebens. Auch in der Entwickelungsgeschichte des deutschen Kaufmanns zeigt sich das in mehrfacher Beziehung. Zunächst ging mit der Kraft des Bürgertums — den letzten Rest gab diesem der dreißigjährige Krieg, der andererseits die Stellung der zahlreichen deutschen Fürsten noch mehr erhöhte, — der Unternehmungsgeist, die Thatkraft und die Unabhängigkeit des Kaufmanns verloren. Die immense wirtschaftliche Schädigung und Zerstörung durch den dreißigjährigen Krieg konnte zwar in den alten Mittelpunkten des Handels die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammenden materiellen Kräfte nicht vollends untergraben; gewisse Grundlagen, an welche ein neuer Aufschwung anknüpfen konnte, blieben durchaus bestehen. Ja, wenn man auf einen allgemein herrschenden Wohlstand nach den im 17. Jahrhundert in fast allen Städten immer wieder erlassenen Ordnungen gegen den allzugroßen Aufwand schließen dürfte, so könnte von einem wirtschaftlichen Rückgang überhaupt nicht die Rede sein. Aber dieser Luxus ist durch und durch krankhaft. Und wenn wir jene Ordnungen schon im 16. Jahrhundert finden, so war damals eine gewisse Berechtigung zu solchem Luxus noch vorhanden, jetzt zeugte er von Leichtsinn schlimmster Art. Immerhin mochte der Kaufmannsstand in vielen Orten noch am ersten dazu die Mittel haben — gerade gegen die vornehmen Kaufmannsfrauen richten sich z. B. die Kleiderordnungen besonders —, aber auch für ihn war

Abb. 103. Allegorie auf das Eintreiben der Schulden. Kpfr. von G. Altzenbach ca. 1650. Hamburg, Stadtbibliothek.

Abb. 104. Kaufſüchtige Frauen des 17. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr. München, Nationalmuſeum.

alles andere eher am Platz als Verſchwendung, die denn auch nur zu häufig zu finanziellem Ruin, zum Bankerott führte. Aus ſolider, auf alten Reichtum gegründeter Pracht wurde bei vielen bald unſolider Prunk. Dies Gefühl war denn wohl auch ein ſehr weſentliches Motiv der Obrigkeiten zu jenen Verboten. Leibnitz glaubte noch Nürnberg als Muſter der Verſtändigkeit anführen zu dürfen: „Man ſehe Nürnberg und einige wenige andere Städte an, ob nicht darin noch die alten Trachten gelten, der meiſte Luxus beſchnitten und dies eine große Urſache ihres noch dauernden Flores iſt". 1637 fand ein Franzoſe die Bürger Hamburgs noch haushälteriſch und ſparſam, bald nach dem Kriege aber tadelt ein Beſucher ihre „Pracht, Üppigkeit und ſtolze Selbſtüberhebung". Und in den 80er Jahren klagt der Bürgermeiſter der übrigens doch reichen und durch den Seehandel hervorragenden Handelsſtadt: „In Summa: Pracht und Hoffahrt nimmt zu, und im Gegenteil nimmt Handel, Wandel und Nahrung leider ſehr ab". Daß aber eben bei niedergehenden wirtſchaftlichen Verhältniſſen doch der Luxus zunahm, das lag zum größten Teil an dem Einfluß des höfiſchen Glanzes, der auf unſolideſten Grundlagen und in verſchwenderiſchſter Weiſe von den Fürſten und Herren des Zeitalters der Perücke entfaltet wurde. Was „bei Hofe" galt, das wurde das Ideal aller übrigen Einwohner. Und ſo ſuchte der höhere Bürger, insbeſondere der größere Kaufmann, auch ſeinerſeits das möglichſte in äußerlichem Prunk zu leiſten.

Das Äußerliche war überhaupt für dieſe Zeit entſcheidend. Rang, Titel und äußeres Benehmen gaben allein die Möglichkeit, dem erſehnten Eldorado, dem Hofe, nahe zu kommen. Nicht darin erblickte der führende Teil des Bürgertums die Aufgabe, die geſunkenen bürgerlichen Kräfte zu heben, nicht Selbſtachtung und Stolz auf ſeine Thätigkeit wohnte in ihm, ſondern ein wahnwitziges Streben nach oben, eine Sucht, eben nicht „bürgerlich" zu heißen und zu leben, ſondern ſich von dem Pöbel, der Canaille zu unterſcheiden. Unter ſolchen Einflüſſen mußte das oben berührte Streben reicher Kaufleute nach dem Adel in den Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Krieg noch außerordentlich zunehmen. Zu berückſichtigen iſt dabei allerdings, daß in den großen Handelsſtädten eine hochfahrende Geſchlechterariſtokratie ja ſeither beſtand. Dieſe Geſchlechter wurden, in Nürnberg z. B., jetzt ſo exkluſiv, daß ſie den Handel, doch die Grundlage ihrer ererbten Stellung, als unehrenhaft betrachteten. Anderswo aber bildeten gerade die vornehmen Kaufleute den neuen Stadtadel, der ſich ſein Wappen und ſeinen Adelsbrief jetzt leicht vom Kaiſer holen konnte. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurden trotz des Proteſtes des alten Adels immer zahl-

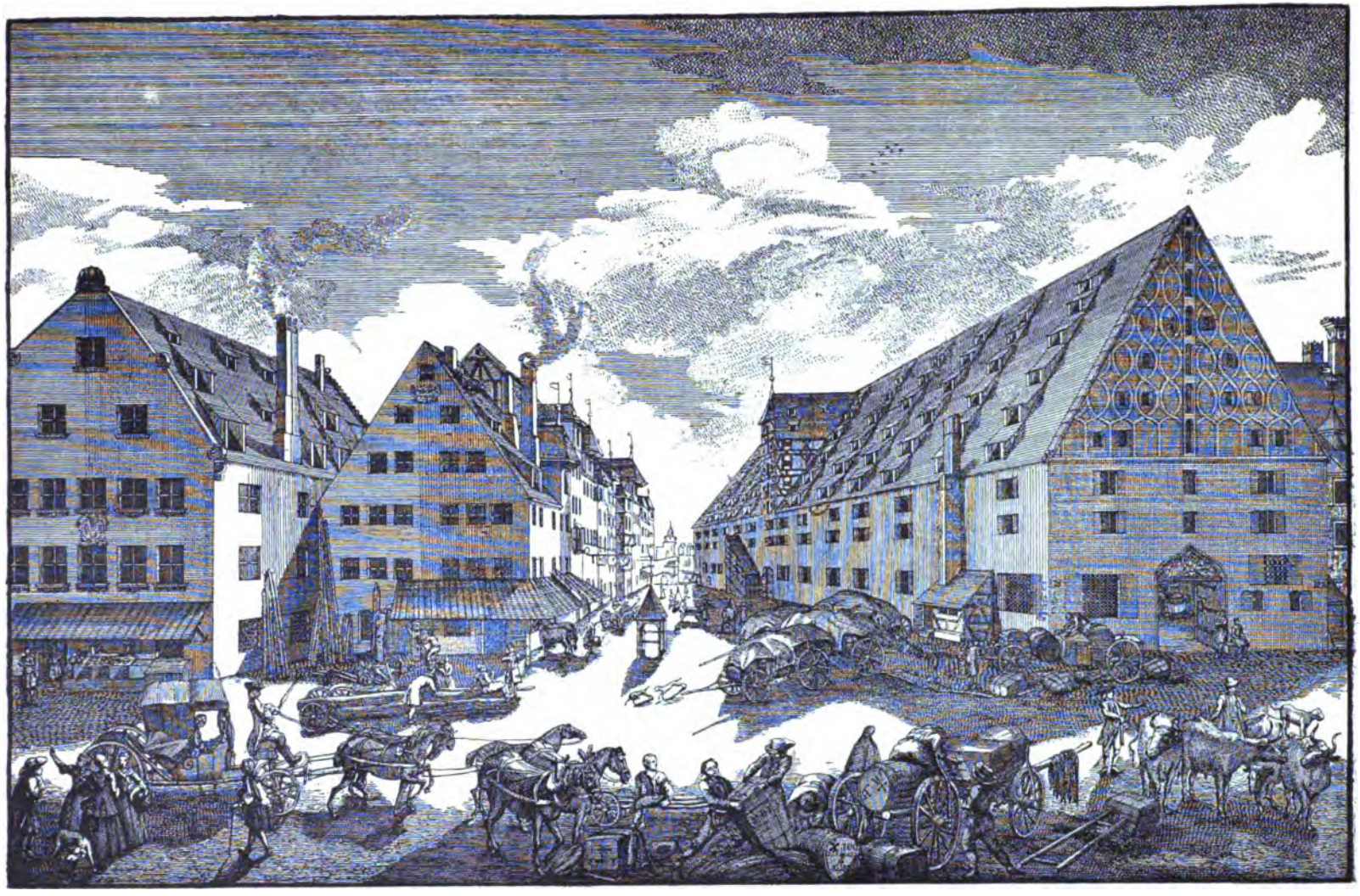


Abb. 105. Zollamt und Güterniederlage zu Nürnberg 1725. Kpfr. von Adam Delsenbach. Koburg, Kupferstichkabinet.

reicher die Adelsbriefe erteilt, natürlich wegen der Einnahmen, die der Kaiſer daraus bezog. Übrigens nahmen an dieſem eitlen Haſchen nach dem Adel die Kaufleute der großen Hanſeſtädte, wie Hamburg, nicht teil. Am meiſten thaten ſich aber darin die in Breslau und Prag hervor. Gerade dieſe Kreiſe waren es naturgemäß, die jenen ungeſunden Luxus am meiſten übertrieben. Wir hören wohl von diamantenen Schlöſſern, die ihre Frauen auf den Schuhen trugen. Überall ſuchte man es der Vornehmheit der Hofgeſellſchaft gleich zu thun, kam dabei freilich zuweilen zu ergötzlichen Dingen, wie z. B. der Lehrling oder der Markthelfer, in Livree geſteckt, als Lakai benutzt wurde. Und rechten Reſpekt konnte ſich der neugeadelte Kaufmann ſelbſt in dieſer ſo devoten und krieheriſchen Zeit bei den Leuten auch nicht erwerben, hörte vielmehr oft Spott und Hohn über die unſolide Herkunft ſeines Geldes.

Abb. 106. Verſpottung der Kipperer und Wipperer. Kpfr. aus einem Flugblatt ca. 1620. München, Kupferſtichkabinet.

Wurde aus dem vornehmen Kaufmann zum Teil eine Karikatur des höfiſchen Kavaliers, ſo wurde aus dem mittleren Kaufmann und dem Krämer der elendeſte und ſervilſte Spießbürger. Sein Horizont wurde ſo beſchränkt wie möglich, auch ihm ging die Sonne nur an ſeinem kleinſtaatlichen Hofe auf, ſeine Anſchauungen wurden engherzig und philiſterhaft, ſeine Moral aber ſehr wenig achtungswert. Hatte der Großkaufmann nur allzuoft durch Fortſetzung der bereits beſprochenen Monopolwirtſchaft und Wuchergeſchäfte und weiter durch die gewiſſenloſe Ausnützung des Münzelends, durch die „Kipperei und Wipperei" ſelbſt in dieſer niedergehenden Zeit Reichtümer zu erwerben verſtanden, ſo pflegte der kleine Händler nicht ſelten mit falſchem Maß und Gewicht, mit verfälſchten Waren zu hantieren. Der betrügeriſche Zug, den die ſatiriſchen Stimmen des 16. Jahrhunderts bereits gelegentlich bei dem Krämer hervorhoben, wird jetzt teilweiſe ſehr bedenklich. Wie ein Teil des geſamten Bürgertums, ſo verkam auch ein großer Teil der Kaufleute moraliſch.

Und dieſes minderwertige Bürgertum hatte auch jede Stellung im abſoluten Staate verloren. Neben dem Hofadel und dem Offizier konnte der Bürger nur noch etwas gelten, wenn er Beamter war; ſonſt war er als Steuer- und Plackereiobjekt gut genug. Gerade in einer Zeit, in der die Konkurrenten der Deutſchen, die Engländer und Holländer, eine mächtige Handelsblüte erlangten und dadurch das Bürgertum in dieſen Staaten allmählich der ausſchlaggebende Faktor wurde, kam der deutſche Bürger und auch der deutſche Kaufmann auf ſeinem niedrigſten Standpunkt an.

Die Fürſtenmacht war allein ausſchlaggebend. Sie ſchuf zu Gunſten ihrer Kaſſen immer neue Steuern und Scherereien, ſie vervielfältigte ins-

Abb. 107. Holländiſcher Hafenverkehr. Kpfr. aus: A. E. Meterenus, Historia Belgica 1598.

beſondere die Zölle; die einzelnen Territorien behandelten ſich gegenſeitig beinahe wie kriegführende Mächte.

Auf der andern Seite aber machte ſie den Kaufmann völlig unſelbſtändig und abhängig. Nicht nur innerlich beeinflußte der Hof, wie wir geſehen haben, die Maſſe der Deutſchen, er erſchien ihnen auch äußerlich als alleinige Quelle alles Gedeihens. So war der Durchſchnittskaufmann vor allem darauf angewieſen, den Bedürfniſſen der Hofgeſellſchaft gerecht zu werden; er war an dem prunkvollen Leben der kleinen und großen Reſidenzſtädte, denen der Luxus der Handelsſtädte nicht viel nachgab, lebhaft intereſſiert. Weß Brot ich eſſe, deß Lied ich ſinge, konnte auch der Kaufmann im Zeitalter der Perücke ſagen. Freilich hatte er dabei weniger für einheimiſche Waren als für die fremden Modeerzeugniſſe zu ſorgen. Aber die Abhängigkeit des Kaufmanns vom Hofe beſchränkte ſich nicht auf dies Moment allein: das geſamte Gedeihen des Handels ſchien in dieſer Zeit überhaupt von keinem andern Faktor abzuhängen als vom Willen des Fürſten, der in wirtſchaftlichen Dingen als genau ſo entſcheidend angeſehen wurde wie auf der Wachtparade. War der Kaufmann auf der einen Seite durch die Zollpolitik der einzelnen Länder gefeſſelt und gehindert, ſo glaubte man ihn doch andererſeits durch Privilegien, Monopole, überhaupt durch eine wohlwollende landesväterliche Handelspolitik mächtig heben zu können. Von innen heraus, aus voller Lebenskraft heraus vorwärts zu kommen, war dem Kaufmann damals weder möglich noch ſchien es ihm erſtrebenswert. Auf der einen Seite hatten die Fürſten der wirtſchaftliche Rückgang, insbeſondere die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführte Verarmung, auf der andern Seite ihre ſich fortwährend ſteigernden Lebensanſprüche und die daraus ſich ergebenden finanziellen Nöte bewogen, den Handel und Gewerbfleiß nach Möglichkeit zu heben, natürlich nur in ihren Ländern und Ländchen. Daß man nationale Handelspolitik treiben

Abb. 108. Kaufmänniſcher Geldverkehr. Kpfr. von Balth. Schwann 1622.

Abb. 109. Verkaufsläden. Kpfr. von Balth. Schwann 1622.

könne, dieſen Gedanken konnte ſchon die innere Zerſplitterung nicht aufkommen laſſen; höchſtens wirkte das Reich noch ſchädigend durch Verbote des Handels mit Staaten, gegen die der Kaiſer, d. h. das Haus Habsburg, Krieg führte, wie 1703 der Handel mit Spanien und Frankreich verboten wurde. Vielmehr hatte jedes Ländchen ſeine eigene Handelspolitik, die aber überall gleichartig war, nämlich künſtlich und völlig dilettantiſch. Zunächſt überwog das finanzielle Intereſſe der Fürſten durchaus, man kann von einer regaliſtiſchen Epoche der Handelspolitik ſprechen. Mit dem 18. Jahrhundert ſetzt dann auch in Deutſchland jene höhere Stufe dieſer bevormundenden Politik ein, die ſich ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts insbeſondere in England und Frankreich entwickelt hatte, die merkantiliſtiſche, die uns noch beſchäftigen wird.

Der ſtolze Kaufmann der Hanſa und der ſüddeutſchen Städte iſt zu einem abhängigen und bevormundeten Manne geworden. Aber ſeine Abhängigkeit zeigte ſich auch in anderer, nicht minder wichtiger Beziehung, in ſeinem Verhältnis zum Ausland. Wie das geiſtige und geſellſchaftliche Leben der Deutſchen damals im Banne Frankreichs ſtand, ſo wurde das kaufmänniſche von Holländern und Engländern dirigiert. Der deutſche Kaufmann ſtand gewiſſermaßen im Dienſte des fremden, ſoweit wenigſtens der Großhandel in Betracht kam.

Daß aber trotz aller dieſer Schattenſeiten das Leben des damaligen deutſchen Kaufmanns doch nicht nur Niedergang und Verkümmerung zeigte, muß hervorgehoben werden. Ohne gewiſſe, freilich ſchwer zu beobachtende Anſätze zu ſelbſtändigerer und geſunderer Entwickelung kann die Zeit nicht geweſen ſein: an ſie knüpft vielmehr die allmähliche Beſſerung der Zuſtände im 18. Jahrhundert, die freilich ebenfalls noch kümmerlich genug bleiben, an. Im Jahre 1715 konnte Paul Jacob Marperger in ſeinem „getreuen und geſchickten Handels-Diener" bereits die Meinung äußern, daß „es heutiges Tags mit der Kauffmannſchafft ein gantz anderes Anſehen gewonnen, als es vor dieſem damit gehabt."

Auch aus dieſer Lebensperiode des deutſchen Kaufmanns ſind uns nun wieder perſönliche Schriftſtücke erhalten, die uns in mancher Beziehung, wie früher, einen tieferen Einblick in das wirkliche Leben geſtatten. Ein junger Frankfurter, Johann Philipp Münch, hat uns ein „Lebensmemorial" hinterlaſſen, in dem er ſeine Wanderjahre als Kaufmannsjunge und Handelsdiener 1680 bis 1694 beſchreibt und auch von ſeinen Prinzipalen und ihren Geſchäften manches erzählt. Davon ſei einiges hier wiedergegeben. „Kaufmannsjung" war im 17. und 18. Jahrhundert die Bezeichnung des Lehrlings. Der obengenannte Marperger hat für die jungen Leute, die ſich dem Handel widmen wollten, auch ein eigenes Büchlein geſchrieben: „Wohlunterwieſener Kauffmanns-Jung", Nürnberg 1715, das uns zuvor über dieſe Verhältniſſe näher unterrichten kann, ſo über die

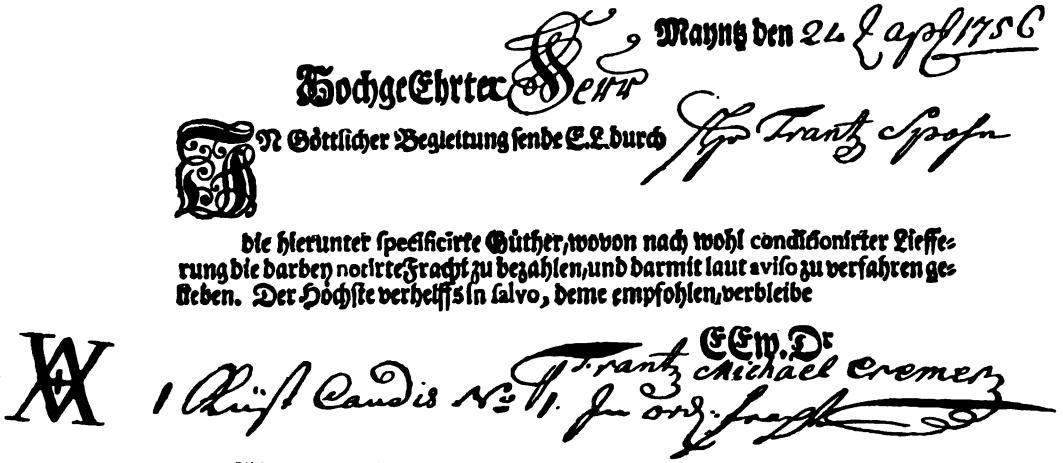


Abb. 110. Frachtbrief 1756. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

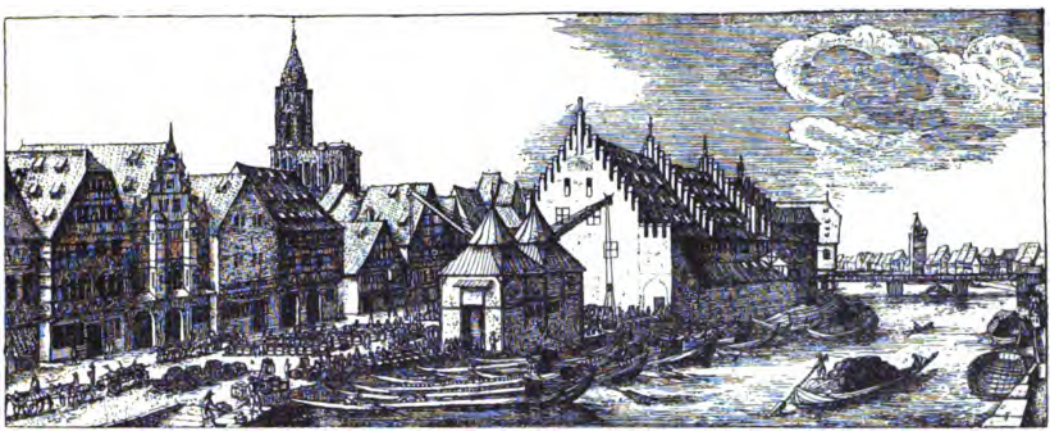


Abb. 111. Straßburg. Kpfr. von Wenzel Hollar. München, Kupferſtichkabinet. Parthey 624.

Thätigkeit der Jungens „auf vornehmen Contoiren." Erforderlich war natürlich „die fertige Wiſſenſchaft des Rechnen und Schreibens: dann da wird man ſie ſogleich bey dem Brief-Copir-Buch ſetzen, welches ihnen nach und nach einen kauffmänniſchen Stylum nechſt der Kenntniß der in den abzucopirenden Briefen enthaltenen Sachen beybringen wird." Ferner liegt dem Jungen die Regiſtratur der einlaufenden Briefe und das Aufſetzen der „Fracht- und Advisbrief" bei Abſendung der Waren ob, auch führte er wohl die kleine „Unkoſten-Caſſa", „daß er aus ſolcher die kleine Brief- und Waaren-Porto und was ſonſt nicht in groſſe Haupt-Summen laufft, bezahle." Ein weiteres Amt war das Überwachen des Ein- und Auspackens der Güter, beim Einpacken z. B. auch „das Zeichnen der Ballen und Fäſſer" mit dem Handelszeichen. Die Hauptſache war der Vergleich der Güter mit der Rechnung. Insbeſondere bei den „See-Negotiis" war dieſes Überwachen des Ausladens und der Überführung in den Lagerraum des Jungen „erſte Verrichtung". „Sobald als ſolch Ein- oder Ausladen vorbey, ſo verfüge er ſich aufs Contoir, bringe daſelbſt die Keller-, Packhauß- oder Boden-Schlüſſel wieder an ſeinen Ort und verzeichne alsdann die ein- oder ausgeladene Waaren in die Cladde, Empfang-, Verſend- oder Facturen-Buch." „Auf Zoll- und Poſthäuſern" ſoll er ſich umthun und überall zu lernen ſuchen, in den Mußeſtunden Karten, Handelslitteratur und „curieuſe Reiſe-Beſchreibungen" leſen. „Endlich ſo gebühret einem ſolchen Jungen in ſeinen erſten Lehr-Jahren das Contoir täglich auszukehren, alles darinn in Ordnung zu halten, wann etwan Frembde den Handels-Patron beſuchen und ihnen Thée, Caffé oder ein Glas Wein vorgeſetzet würde, dabey aufzuwarten und alles in Bereitſchafft zu halten." — Natürlich waren die Anſprüche an die Jungen in den einzelnen Zweigen der Kaufmannſchaft verſchieden, und ſo unterſcheidet auch Marperger neben den ſchon erwähnten noch die „Jungens, die bey Seiden-Handlungen und Manufacturen ins Groß oder auch in Ausſchnitt, das iſt, in einen Seiden-Kram oder Gewölb dienen", weiter „die bey Tuch-Handlungen in Dienſt und Lehre ſtehen", dann die „bey einem Materialiſten oder auch bey einem Gewürtz-Händler" beſchäftigten — „Gewürtz-Krämer-Jungens ſeynd ſchon einen Grad niedriger als jene, indem ihre Herren unter der Kramer-Zunfft ſtehen und bey Kleinigkeiten als Pfunden und Lothen verkauffen" —, endlich die „bey Eiſen-Händlern und Eiſen-Krämern", im Leinwand-, im Leder-, Taback-, Fiſch- und anderer groben Waren-Handel, ſowie im „Friandiſe-Handel" (Delicateßhandel) und in Buch- und Papierhandel dienenden. Unter Hinzufügung des „Holz-Waarenhandels" hätten wir hier gleich die Hauptklaſſen der damaligen Händler, abgeſehen von den „Höckern oder Pfennig-Kramern" und den meiſt ausländiſchen oder jüdiſchen hauſierenden „Tabletkrämern".

Entſprechend unterſcheiden ſich bei Marperger auch die mitgeteilten Formularien für die Lehrkontrakte. Beim Großhandel dauert z. B. die Lehr-

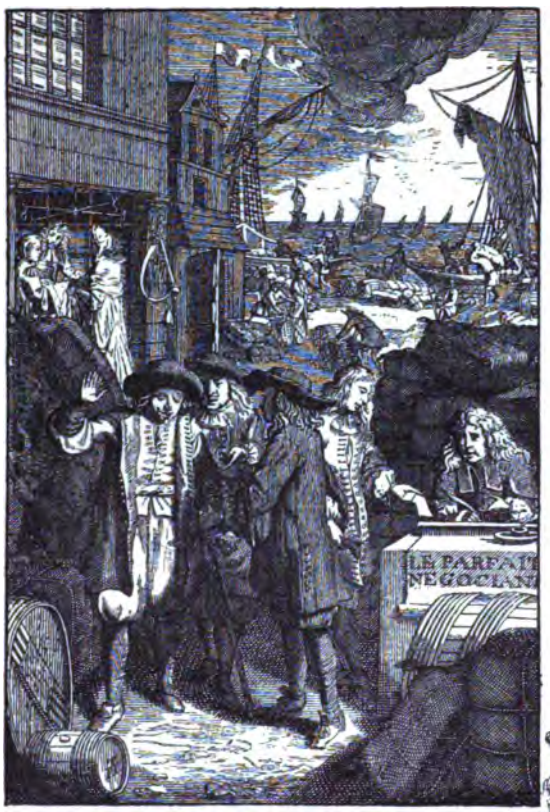


Abb. 112. Titelkupfer zu: J. Savary, Der vollkommene Kaufmann. Genf 1676.

zeit 6 Jahre, beim Seidenhandel 4 Jahre und so fort. Ein „teutſcher Schulhalter", der ſeinen Sohn „einem berühmten Materialiſten" in die Lehre giebt, übergiebt ihn auf 7 Jahre, welche Zeit übrigens auch zwei Hamburger Verträge von 1718 und 1766 feſtſetzen. Der Sohn ſoll freie Koſt, Wohnung und Kleidung (außer dem Leinzeug) erhalten, „auch nach treu- und redlich ausgehaltenen Dienſtjahren mit einem ſaubern Ehrenkleid und Mantel oder an ſtatt deſſen mit funfzig Reichs-Thaler Geld" beſchenkt werden. Alle Kontrakte enthalten übrigens die Verpflichtung zur väterlichen Bürgſchaftsleiſtung für etwaige Untreue des Lehrlings.

Doch, um nunmehr auf beſagten Münch zu kommen, ſo begann deſſen Jungenszeit wenig erfreulich. Er trat bei Herrn Franz Breßler in Straßburg ein, der ihn von der Frankfurter Meſſe zu Pferde mit ſich nahm. Indeſſen riefen ihn ſeine Eltern bald zurück, weil jener ihren Johann Philipp „allzu ſtreng hielte, auch bei ihm wenig mehr zu ſehn war", und ſcheinbar „ſeine Handlung den Krebsgang ginge." Münch dankt Gott für ſeinen Weggang, „wie dann ein halb Jahr nach meiner Abreiß mein liederlicher Patron ein böſßliches Falliment begangen, ſo ihme doch nicht glücken wollen, wie er ſich vielleicht eingebiltet hat. Dann er wurde gleich darauf in Thurm gelegt und alſo ſchimpflich mit ihme verfahren worden, über welcher Melancolie er entlich ſeinen Geiſt aufgeben." Seine Lehrzeit ſetzte Münch alsdann in Nürnberg fort: „Anno 1682 prº Januarii mich in die Hanß Mauliſche Seel. Handlung vor einen Jungen verobligirt, in welcher mir das Glück auch nicht favoriſiren wollen." Sein Prinzipal und deſſen Frau ſtarben nämlich bald nach einander, Münch trat in die Handlung des bisherigen und weiteren „Complimentärs", des oberſten Angeſtellten, Schubbart, der neben dieſer Stelle „ſein eigen negotium" führen durfte: „Habe ich Herrn

Abb. 113. Titelkupfer zu: J. S. Semler, Geſchichte der oſt- und weſtindiſchen Handlungsgeſellſchaften 1764.

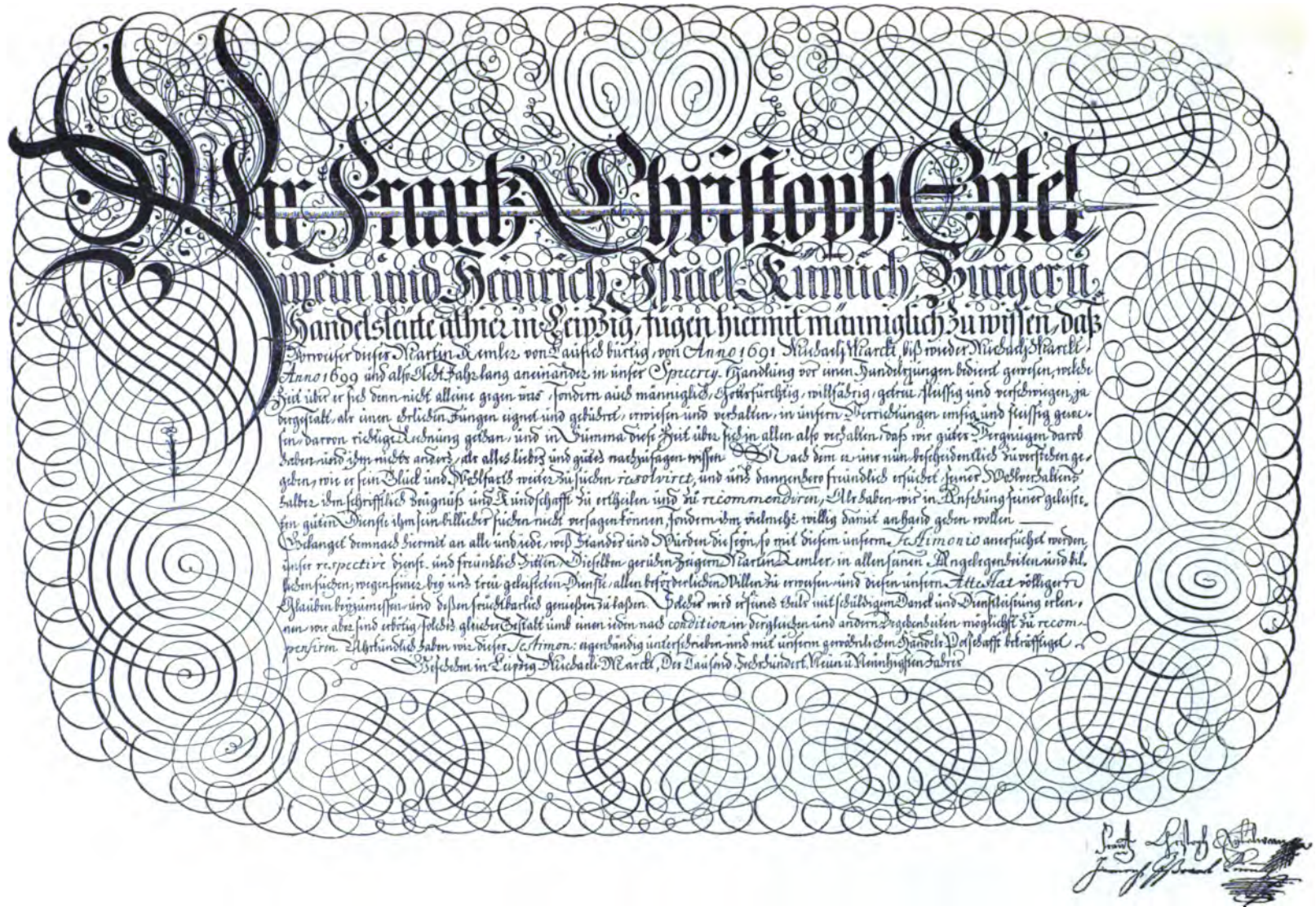


Abb. 114. Lehrbrief für den Handelslehrling M. Remler 1699. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

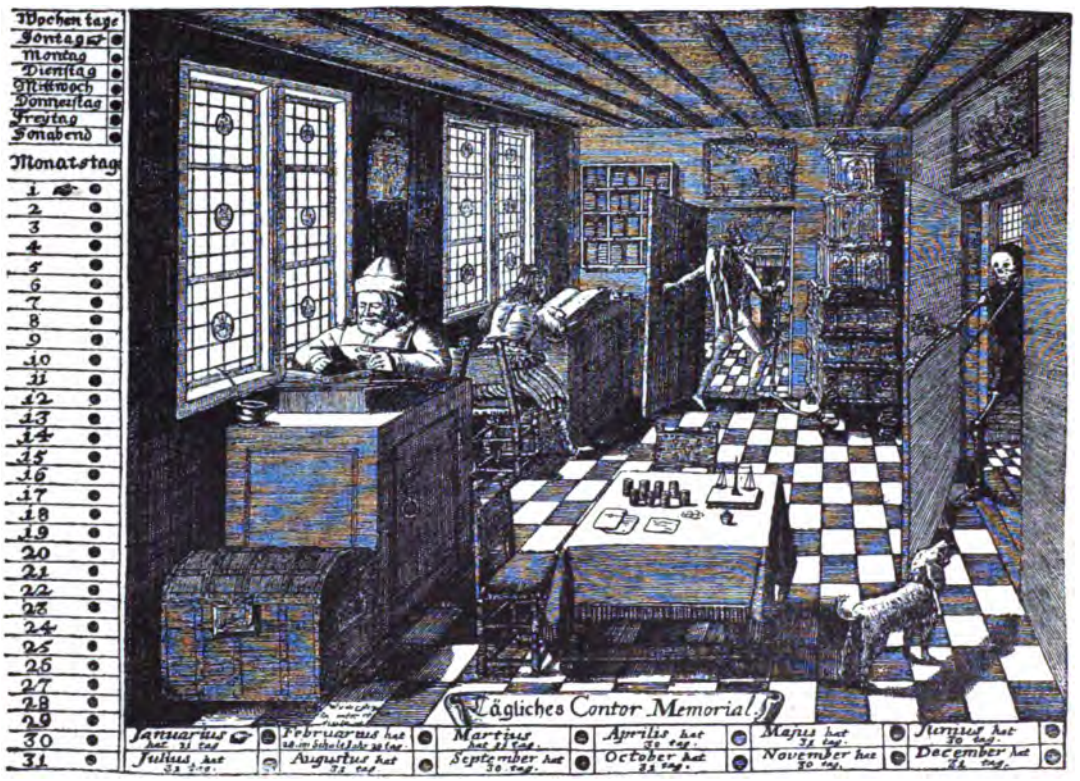


Abb. 115. Kaufmännisches Kontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Winterstein. Nürnberg, Germ. Museum.

Schubbarts Logiment erkießet, da ich dann auch nach allem Contentement bin logirt und mit Speis, Noturft gantz genüglich gehalten worden." Nicht lange, denn die von den heimgekehrten Entsatztruppen für Wien eingeschleppte ungarische Krankheit entvölkerte in 14 Tagen fast das ganze Haus. Mit Schubbarts Tod hatte auch Münchs Nürnberger Zeit, überhaupt seine Lehrzeit ein Ende. Wir können annehmen, daß er, wie es in einem damaligen Lehrzeugnis heißt, des Prinzipals „Handlung und Handelsschriften und alles, so ihm anvertrauet worden, in geheim gehalten, ohne dessen Consens sich nicht von Haus begeben, den Gottesdienst fleißig besucht, züchtig, ehrbar und schamhaft in Worten und Geberden erzeiget und sich allerdings, wie es einem frommen, getreuen und fleißigen Lehrknaben anstehet und gebühret, verhalten" haben wird. Ein anderes derartiges Zeugnis ist hier beigefügt.

Er wird nun Handlungsdiener, und wir halten inne, um auch über diese weitere Stufe uns anderweit etwas genauer zu unterrichten. Der Königl. Polnische und Chur-Sächsische Hof- und Commerzien-Rat Paul Jacob Marperger stellt uns auch alsbald ein weiteres Opus zur Verfügung, seinen „Getreuen und geschickten Handels-Diener." In diesem stellt er fest, daß die Verhältnisse zu Anfang des 18. Jahrhunderts anders geworden seien, als fünfzig Jahre vorher, „da nicht so wohl Krämers- als andere Kauffleut sehr viel Dieners und zwar offt Super-Numerarios oder über die benöthigte Zahl gehalten." „Allein seiter dem, daß in den See- und anderen grossen Handels-Städten die guten Schreib- und Rechen-Schulen, worzu sonderlich Nürnberg, Hamburg, Leiptzig, Franckfurt, Lübeck, Amsterdam stattliche Exempel der Nachahmung gegeben, aufgekommen, in welchen die zur Kauffmannschafft gewidmete Jugend schon einen guten Vorschmack zu allerhand Handels-Wissenschaften bekommt, auch die Handlung sich dergestalt ausgebreitet, daß selbige ein mehr bekanntes Gewerb als vor diesen geworden . . ., da

fällt das Dienerhalten zimlich weg, und behilfft ſich nicht allein obbemeldter Urſachen halber, ſonderlich bey dieſen kümmerlichen Zeiten ein Kauffmann, ſo gut er kan, mit ſeinen Dienſt- und Lehr-Jungens und eigenen Kindern, arbeitet auch wohl ſelbſt umb ſo viel mehr, damit er nur nicht viel Bediente zu halten nöthig haben möchte." Ein hohes Salair ſei daher ausgeſchloſſen, andererſeits würden die Diener nach Kräften ausgenutzt. Die meiſten Jungen blieben übrigens nach Ablauf ihrer Lehrzeit, wie es meiſt im Kontrakt ſchon vorgeſehen war, als Diener in demſelben Geſchäft, andere ſuchten durch Empfehlung angeſehener Kaufleute unterzukommen. „Einige reiſen auch wohl auf Hoffnung, Condition zu erlangen, an einen groſſen Handels- oder Meß-Ort, woſelbſt eine Zuſammenkunfft vieler Kauffleute zu ſeyn pfleget." Das Gehalt betrug in dem erſten Jahr meiſt 30, zuweilen 50 Thaler, ſtieg dann alle Jahre um 10 Thaler, dazu kam freie Wohnung und Nahrung. Nach Beendigung ihrer Lehrzeit genoſſen die neugebackenen Diener neben ihrem Gehalt auch andere „Prärogativen", „z. E. daß ihre Patroni ſie nicht mehr, wie zuvor, mit Du, ſondern mit Ihr anreden ... ſie auch bey dem Tiſche ſitzen laſſen, da ſie zuvor, wie bey einigen Kauffleuten in Gebrauch kommen will, haben ſtehen oder gar mit dem Geſind eſſen müſſen." Wie früher gab es auch jetzt, nur in noch größerer Zahl, verſchiedene Klaſſen von Handlungsdienern. Oben vernahmen wir von dem Komplementär Schubbart. Dieſer Komplementarius, der nur in „vornehmen" Handlungen vorkam, war „einer gantzen Handlung als Director" vorgeſetzt, er iſt nicht der Komplimentär im Sinne des heutigen Handelsrechts. Er wurde nur beim Todesfalle des eigentlichen Chefs eingeſetzt oder er verwaltete, wie nach Marperger in Italien häufig, das Geſchäft für vornehme Herren, die ihre Namen dazu nicht hergeben wollten, oder auch für einen allzubequemen Prinzipal. Marperger meint, daß zu ſeiner Zeit im Kaufmannsſtand dieſe Bezeichnung allzu oft mißbräuchlich angewendet werde. Niedrigeren Grad als dieſer oberſte Diener hatte ſodann der Faktor, „ſogenannter Lieger oder Commis, das iſt, ein ſolcher, den man anderwerts um ſeines Principalis mercantiliſche Angelegenheiten zu reſpiciren, beſtändig liegend hat aufgerichtet." „Buchhalters heiſt man diejenigen, die der Kauffleut Bücher führen, das iſt, welche die das Monat über gehandelte Poſten buchhalteriſchen Stylo nach journaliſiren, folglich in das Haupt-Buch übertragen, monatliche und auch jährliche Schluß-Bilantze

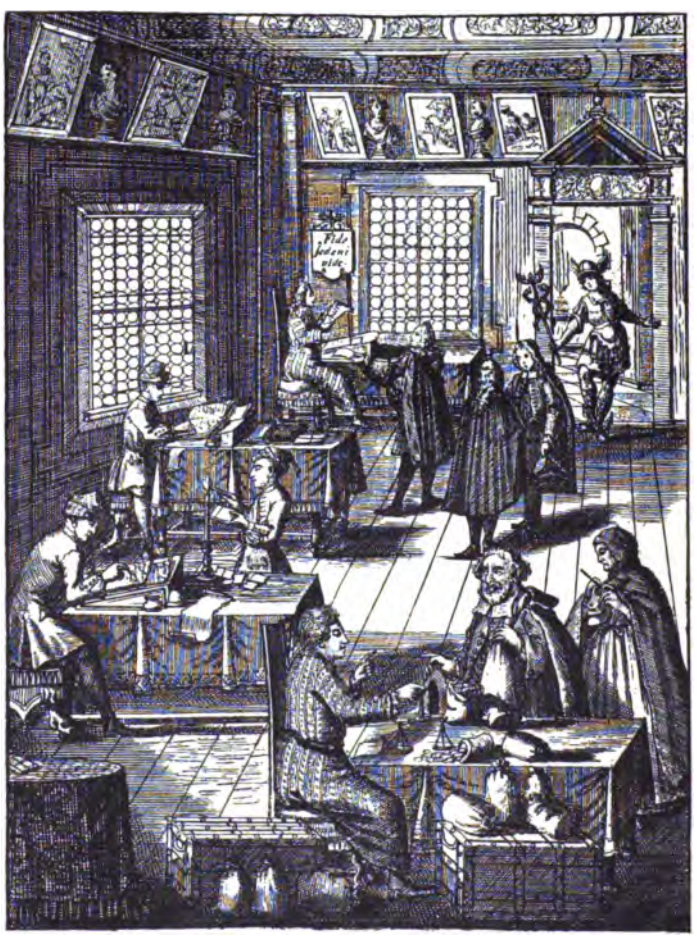


Abb. 116. Kaufmannskontor im 17. Jahrhundert. Kpfr. Berlin, Hohenzollernmuſeum.

Abb. 117. Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert. Kpfr. von J. F. Fritzſch. Hamburg, Kunſtgewerbemuſeum.

daraus ziehen, ſolche ihren Principalibus praeſentiren und daraus in richtiger Ordnung denenſelbigen ihren Handels-Etat, auch was des Jahrs über in der Handlung gewonnen oder verlohren worden, vorſtellen." Sie genoſſen beſondere Autorität unter den übrigen Angeſtellten und wurden als eigentlich „vornehmſte Handels-Diener" auch höher ſalariert. Die „Contoiriſten" großer Häuſer waren „entweder Correſpondenten, welche die Brieffe ſchreiben, dahero auch fremder Sprachen und eines guten Styli, ſonderlich aber des Handels-Zuſtands, worauf ſolcher rouliret oder beſtehet, kundig ſeyn müſſen, wobey ihnen auch die Geſchäffte an der Börß, in Wechſel-Schlüſſen, Ein- und Verkauff der Waaren und dergleichen vielmals mit anvertrauet und aufgetragen werden. Oder es ſeynd nur bloße Caſſirers, welche die Geld-Caſſam führen und in Städten, da keine Banquen aufgerichtet, mit Geld-Einnahm und Ausgab zu thun haben, über ſolche monatlich dem Buchhalter ihr wohlgeſchloſſenes Caſſa-Buch überreichen, damit er aus ſolchen den Übertrag in die Handels-Bücher machen könne." Es folgen dann die „Laden-, Gewölb- und Waaren-Diener", „welche bloß mit Waaren und was deren Ein- und Verkauff betrifft, umgehen, dieſelbe zu ſortiren pflegen und zu conſerviren wiſſen, bey ſolchen auch täglich im Laden, Kram oder Gewölb aufwarten." Endlich hatte ſich in dieſer Zeit eine beſondere Spezies von Gehilfen herausgebildet, gewiß auch in Folge der immerhin ſchon beſſeren Verkehrsverhältniſſe, die ſpäteren Handels- und Muſterreiſenden, damals Reiſediener genannt. „Reiſediener", ſagt Marperger, „ſeynd zwar alle Handels-Diener, die in ihrer Herren Geſchäfften ausgeſandt werden. Es giebt aber auch deren einige, die continuirlich von ihren Herren zu ſolcher Function entweder ihrer ſtarken Leibes-Complexion oder Käntniß

fremder Sprachen oder auch anderer Urſachen halber gebraucht werden und dahero offt in Jahr und Tagen nicht zu Haus kommen." Erwähnt ſei hierbei die Ausrüſtung, die Marperger einem reiſenden Handlungsdiener empfiehlt: er möge ſich verſehen „mit ſtets bey ſich führender Feder, Dinte und Papier, wie auch Feuer-Zeug, Schreib-Tafel, Compaß und Circkel, einem Perſpectiv oder Fern-Glaß, einer accuraten Land- oder See-Karte und nechſt ſeiner Bibel und Gebet-Buch auch mit der Beſchreibung desjenigen Landes oder Stadt, wo er hin gedencket, ſonderlich deroſelben Statutorum und Geſetze." Wie früher erforderte oft das Einmahnen von Schulden die Ausſendung von Reiſedienern; doch meint Marperger, daß man dazu meiſt ſolche gebrauche, die „zu höhern Handels-Verrichtungen nicht allzu geſchickt ſeyn."

Zur allgemeinen Charakteriſtik der jungen Handelsbefliſſenen ſei endlich noch angeführt, daß ihnen, wie ſchon einſt dem jungen Behaim, oft Eitelkeit vorgeworfen wurde. So ſpricht Marperger von „geputzten Affen" und hält den Verdacht für berechtigt, „daß ein ſolcher, wie eine Poppe ausgeputzter, die Arbeit ſcheuen werde, um etwan ſeine Hand-Krauſen nicht zu zerkrippeln oder den ſaubern Rock und Perruque ſtaubig zu machen." Auch führe es leider zu ſchlechtem Ende, wenn ein Diener mit 50 Thalern Salair „ſich doch dabey ſtattlich in Kleidern und leinen Zeug, auch heimlich ein eigen Reit-Pferd und noch dabey eine Hure auf der Streu halten, bey 10, 20 und mehr Reichsthaler verſpielen oder verſauffen kan." So ſchildert auch die Hamburger Wochenſchrift „Der Patriot" vom Jahre 1724 die Alſterfahrt eines ſolchen Dieners, der auf einem Fahrzeug neben ſeiner Liebſten ſitzt, neben ſich auf den Bänken „ausgeleerte Bouteillen". Sein „galanter Anzug" beſteht aus „einem Kleide von dem feinſten Sommer-Stoffe, mit weißem Taffte gefüttert, einer blonden koſtbaren Peruque und einem Spaniſchen Rohr mit einem goldenen Knopffe." Charakteriſtiſch iſt auch, daß er ſich nicht als Kaufdiener, ſondern „als Handlungs-Vorſteher des Herrn N. N." zu bezeichnen pflegt. Es ſcheint, als ob ſolche Exemplare nicht als Ausnahmen, ſondern öfter vorgekommen ſind.

Abb. 118. Hamburg. Im Vordergrund ein Reiſewagen. Kpfr. von J. Haas. Hamburg, Stadtbibliothek.

Verfolgen wir nun unſern Münch auf ſeiner Laufbahn als Handlungsdiener. Er wurde ein ſolcher zunächſt in Caſſel bei einer Witwe, die einen Galanteriewarenhandel betrieb, und diente ihr „zwey Jahr laut mein Abſchiedt (Zeugnis) ehrlich." Dann trat er in das Geſchäft des Herrn Johannes Schickh in Mainz, ſuchte aber bald eine andere Stelle, weil er dort „nicht ſonderlich in Negotiis, ſondern bloß in Wein und Spedition (dieſe hatte ſich damals bereits zu einem ſelbſtändigen Zweige entwickelt), ſo mir doch nicht ſonderlich nützlich zu ſein erachtete", zu thun hatte. Er kam nun „in Condition" zu Herrn David van den Enden ſeel. in Cöln. „Weilen aber dießer ein rechtes Contrefait eines Ertzſchabhalßes und Hungerleider, ob er gleich ein Junger-Geſell von 70 Jahren von groſem Reichthum ware, ſein meinſtes negotium auch bloß in Wexel beſtunde, ſo ich zwar niemahls recht practicirt, er es doch Alles auf Exacte von mir erzwingen wolte, ſo ware mein Bleibens da nicht. Dannoch habe mich einen gantzen Winther durch bei ihme in groſer Hungersnoth aufgehalten und entlich bei ihme ... Abſchiedt genomen. Ja, er war nicht einmahl ſo discret, daſs er mir ein Recompens vor dießes Jahr geben hette." Eine vorübergehende Epiſode bildete dann Münchs Soldatenzeit in Folge der franzöſiſchen Angriffe auf Köln. Er wurde 1689 zwangsweiſe unter die Soldaten geſteckt, auch zum „Fendrich unter den jungen Leuth" gemacht, kam aber alsbald wieder los. Es folgt eine kurze Reiſe nach Amſterdam, einer Stadt, deren große damalige Bedeutung für den Handel wir bereits kennen gelernt haben, und in die jetzt häufig junge Leute zur Ausbildung, wie in ſtärkerem Grade früher nach Italien, geſchickt wurden. Seinem Begleiter gab er 12 Reichsthaler in specie. „Davor mußte er mich franco hin und herſchaffen, wie auch in Amſterdam Logiment und Koſt frey, auch was in Amſterdam Notables zu ſehen ſein mögte, mich auf ſeine Koſten alles zuweißen." Dann ging er, ſehr „außgehungert", nach Hauſe und bewarb ſich „umb neue Condition", „aber vergebens, indeme ſie ſehr rahr waren." Da aber einige gute Freunde eine „Spatzier-Reiß" nach Holland — man ſieht deſſen kulturellen Einfluß in dieſer Zeit — machen wollten, begleitete er ſie, „ob vielleicht unterwegen oder in Hollandt, Hamburg, Bremen eine Condition antreffen mögte", und kam ſo zum zweiten Mal nach Amſterdam. Er fand hier keine Stelle und ging zur See alsbald nach Hamburg, nicht ohne Gefahr, in der Flotte von Franzoſen ge-

Abb. 119. Geſchäftskarte im 18. Jahrh. Kpfr. Nürnberg, Germ. Muſeum.

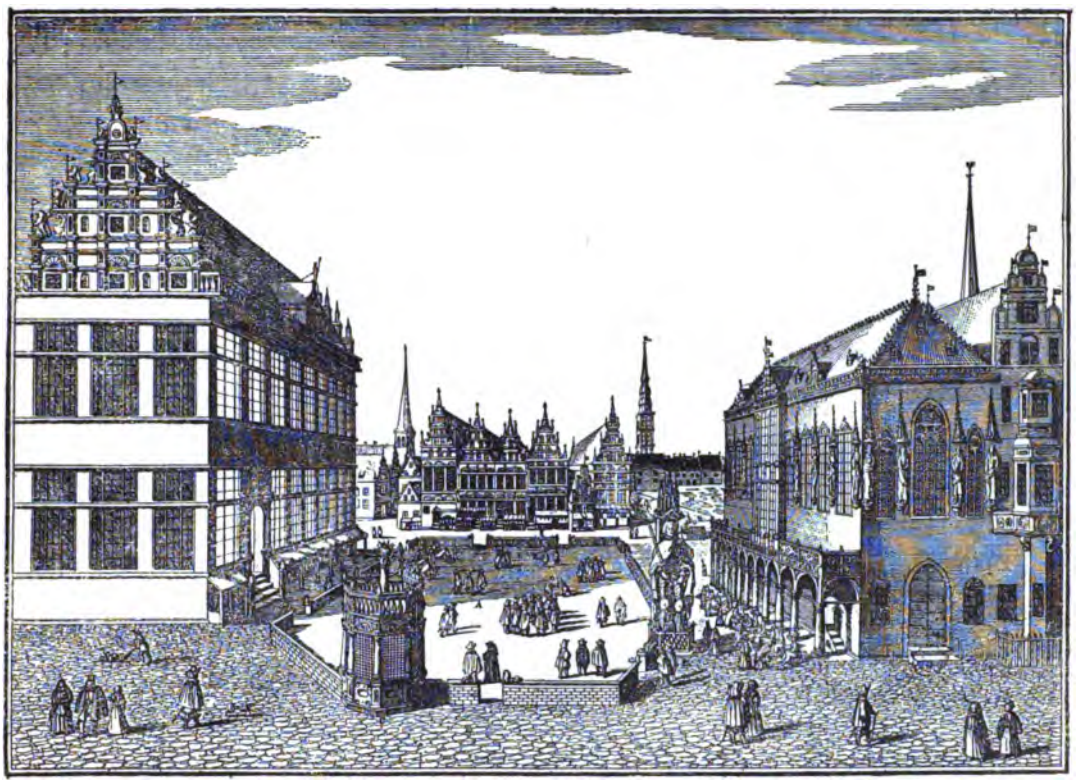


Abb. 120. Bremen im 17. Jahrhundert. Kpfr. von Merian. München, Kupferſtichkabinet.

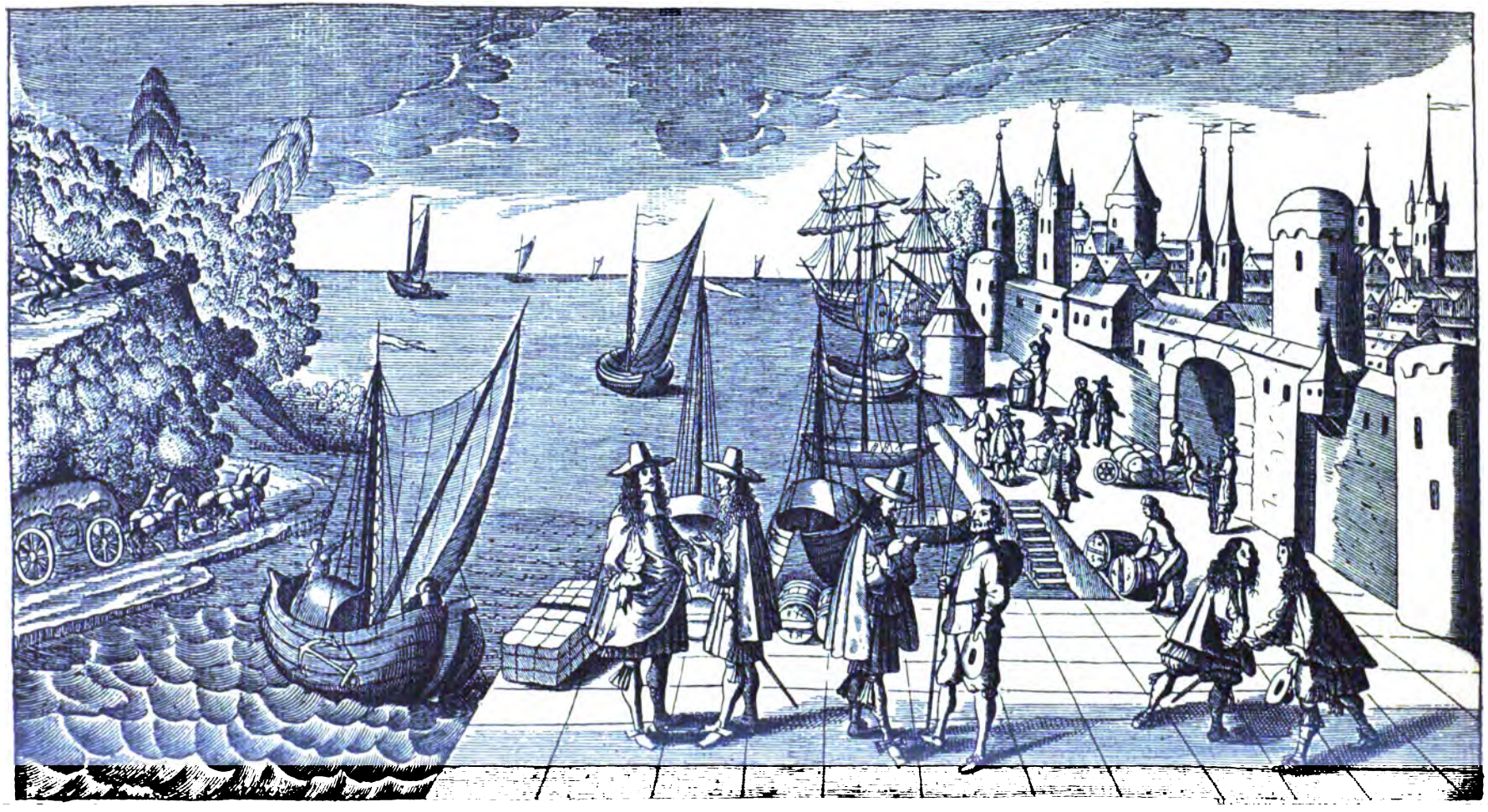
kapert zu werden. In Hamburg war er nicht glücklicher als in Amſterdam. „Es preſentirten ſich zwar einige ſcruploſe Conditiones, ſolche aber habe nicht acceptiren mögen.“ Nicht beſſer ging es ihm in Bremen, wohin er nunmehr reiſte. Er logierte dort bei einem Nürnberger Kammacher wöchentlich für 1½ Reichsthaler einſchließlich der Koſt. „Das Logiment war blutſchlecht, kalt, ohne Fenſter, das Bett aber ware noch geringer, unten ein Strohſackh, oben ein wullen Deckh. Mein Schlaffcameradt aber ware ein gantz grindtiger Kammachergeſell.“ Die einzige Stelle, die ihm dort offeriert wurde, war „bey einer ledigen Jungfer, ſo mit Tabackh ſtarckh negotiirte“, er lehnte ſie ab, „weilen dieſer Perſohn Nahmen nicht allzu reputirlich ware wegen ihres ſtettes Converſirens.“ Ein Freund empfiehlt ihm dann eine allerdings ſchlecht bezahlte Stelle in Münden, gleichzeitig ein Vetter eine gute in Regensburg. Er entſchließt ſich, des Müßiggangs „gantz müde“, zunächſt zur erſteren. „Alß mich nun bei meinem neuen Herrn funden, fande ich zwar zimlich zu thun, aber Alles in ordentlicher Confuſion und faſt kein Buchhaltens. Das macht, wann man Diener hat, die zu 20 Reichsthaler das Jahr dienen! Ich machte mich hinter die Scripturen und brachte alles auf das Einfältigſte, alß es nur ſein können, in Ordnung, ſo meinem Herrn ſehr wohl gefiel und gerne geſehen, wann ihme auf einige Jahr hette Dienſte thun können.“ Aber Münch war jetzt reiſeluſtig geworden und begierig, die Welt zu ſehen. Trotzdem ihm ſein Herr das allgemein angeſtaunte Salarium von 80 Thalern bot, blieb er nicht, ſondern zog nach Regensburg. Indeſſen äußert er ſich bald ſo: „Alß ich hernach weg ware, ſo reuete es mich doch! Dann ich fande meine Regensburger Condition im Effect nicht gleich mir einbildete. Ich fande zwar Arbeit Tag und Nacht mit weniger Ruhe, aber auch einen furieuſen Herrnkopff. Da (in Münden) aber hatte ich ein ſanfftmüthigen Herrn und durffte nur befehlen, was meinem Hertz gelüſte, ware auch da

Abb. 121. Der Kornwucher. Kpfr. von Daniel Hopfer 1584. Nürnberg, Germaniſches Muſeum. B. 23.

mit die 80 Reichsthaler ſo weit kommen, alß da mit 150 Reichsthaler." Übrigens gab ihm ſein früherer Prinzipal außer den Reiſekoſten noch „20 Reichsthaler Recompens in lauter neue Rößlesgulden." In Regensburg hat Münch nun ſeine Kondition bei Herrn Dallnſteiner „mit groſer Beſchwörnus von Arbeiten und beſchwörlichen Reißen in die drei Jahr lang bedient." Er geriet auf dieſen Reiſen auch dreimal in Lebensgefahr und zwar auf der Tour nach Linz zweimal auf dem Donauſchiff, einmal Nachts im Gebirge durch ſein Pferd. Sein Herr mochte ihn „vor allen Andern gar wohl leiden," er wäre auch länger geblieben: „allein ich funde einen Scrupel bey unſer Handlung, ſo mir nicht geſtatten wollen, länger zu bleiben." Sein Chef verſorgte nämlich 4000 kaiſerliche Truppen im Schwarzwald mit Proviant, „wozu wir nicht wenige Beſchwörlichkeiten im Reißen hatten, bis wir alle Wochen 1000 Centner Mehl und Haber zuſamen brachten". An ſich ſchon unbeliebt, machte das Handelshaus ſich durch dieſen Kornaufkauf bei einer Teuerung ſo verhaßt bei den Leuten, daß ſie ohne Truppenſchutz das Haus zertrümmert hätten. Nur bewaffnet konnten die Angehörigen ausgehen. Indeſſen benahm ſich Dallnſteiner nicht hartherzig und ließ Münch aus ſeinem Kornſpeicher an die Leute Korn verkaufen, ja er holte auch noch aus Ungarn Getreide, um es in Bayern auszuteilen, machte übrigens dabei ſein gutes Geſchäft. Doch ſcheint dieſe Affäre Münch zum Abſchied beſtimmt zu haben. Er war nun ſtellenlos, fand aber zu Hauſe Freunde in ähnlicher Lage, die ihm alsbald vorſchlugen, in Kompagnie „eine Plaiſirreiß nacher Weſtindien" zu thun. Trotzdem die drei künftigen Weſtindienfahrer ſich durch einen Kontrakt ſchriftlich und feierlich dafür banden, hielten ſie ihn alleſamt nicht, ſondern ſchloſſen jeder einen neuen, nämlich einen Heiratsvertrag. Münch heiratete eine Witwe, die Tochter eines Buchhändlers, und wird ſich nun — denn er ſelbſt berichtet uns darüber nichts mehr — auf ein ſelbſtändiges kaufmänniſches Leben im engeren Kreiſe

Wolgemeinte Erinnerungs Regeln

Für einen Jungen Kauff- und Handelsmann / darnach er sich zu richten / wann er nicht verderben will.



Wie eine schöne und rühmliche Sache es ist um einen Handelsmann / der einem recht unter Augen gehet / redlich handelt / niemand ansetzt / noch sich selbsten durch Trägheit oder Verschwendung in Schaden / Schand und Verderb stürtzet: Also hergegen schändlich und verhaßt ist bey jedermann ein muthwilliger Fallit oder Bankerottirer. Die Geistliche pflegen ihm ein solches Lob zu geben / daß er ein Un-Christ / ein rechter Jude und Teuffelsgenoß sey: massen Er nicht allein sich selbsten in Schande / befindern auch seinen Neben-Christen in Angst und Kummer / ja offt ihrer viel in grosse Noth und Armuth bringet. Das Weltliche Recht helt ihn vor einen Dieb / und Diebischer Straffe würdig: Vermög Keyser Carls des V. Const: welcher will / daß die jenigen / so Banquerot machen / als offentliche Rauber / und Verderber des gemeinen Nutzens / Gewerb und Handlungen / ohne die das Gemeine Wesen nicht bestehen kan / ohn allen vorhergehenden Proceß mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden sollen. Weil auch mancher ehrlicher Mensch wann er durch solchen Betrug wider seine Schuld in Mangel und Armuth gerathen / offt darüber in eine tieffe Melancholey / gefährliche Krandheit / ja wol gar vor Kümmerniß und Unmuth ins Grab fällt: gestalt sam allerhand klägliche Exempel solches bezeugen: Als schilt der Medicus solchen Betrieger auch billig vor einen Mörder. Und ist nicht zu zweiffeln / ein jeder ehrlicher Biedermann werde solchen Meinungen und Aussprüchen / beystimmen.

Im Fall du nun vor dieses Laster und seiner Schande Scheu trägest / deinen ehrlichen Nahmen und Gewissen dermahl eins damit nicht zubefecken / besondern im Gegentheil / ein behaltener auffrichtiger / wolbeglaubter und angesehener Mann zu seyn und verbleiben gedenckest: So sey beflissen diese nachgesetzte Erinnerungen aufs beste zubeobachten:

1. Vor allen dingen förchte GOtt und ruffe ihn an um seinen Segen in deinem Gewerbe: Ehre die Obrigkeit / und liebe deinen Nechsten.

2. Iß und trinck mässig / meide vielfältige Gastereyen / und sey nicht lieber noch öfter in den Gärten / oder bey dem lustigen Kräntzlein / weder in der Schreib-Stuben. Mit viel Spatzierfahrten spatzirt die Zeit und das Geldlein fein gemach hinweg

3. Halt dich in Kleidern sauber / doch nicht zu prächtig / noch über deinen Stand: und hüte dich vor der / die der an der Seiten schläfft / daß sie mit allzukostbarem Schmuck dich nicht verderbe.

4. Dein Weib sey im Haushalten das lincke; du das rechte Auge / und verlaß dich der gestalt auf ihren Fleiß / daß du nicht unfleissig seyst. Gehorcht ihr nicht / wann sie dich bereden will / zu einem Nest / welches breiter / weder deine Flügel: dann dieses Pfauenstoltze Völcklein sitzt gern in schönen kostbaren Prong-Stuben / womit sie viel Geld verpopitzen / und sind ihrer viel gern mit Ketten behängen / wie St. Jacob mit Muscheln. Sey ja so tindisch nicht / daß du ihr das Kindbett ihres Gefallens schmücken wolltest / über dein Vermögen. Laß ihr weder Hosen noch Seckel / und von dem was sie hat / dir richtige Rechnung thun.

5. Halt und versorge deine Diener und Gesinde wie sichs gebührt: hab aber auch gute Acht auf sie / und gedenck allzeit / daß der Herr selber der beste und getreuste Knecht sey.

6. Geh zu rechter Zeit schlaffen / und früh wieder an deine Gewerbe.

7. Was heut immer möglich / das spahre nicht biß auf folgenden Tag: Denn die Zeit ist töstlich / die Gelegenheit im Racken tahl / und Morgen dörfte sich was anders finden / so zu verrichten nöthig.

8. Das nöthigste soll allzeit vorgehen dem / was noch etwas Verzug leidet: Damit nichts verabsäumet werde.

9. Streue deine Handlung oder Bekandschaft zu rechter Zeit gegen die Messe oder Märckte.

10. Brauch keinen Unterschleiff und hüte dich / bey Ansagung deiner Wahren vor Schaden und Ungelegenheit / wann du dem Zoll entrichtest.

11. Den Fuhrleuten / Schiffern / und Arbeitern gib einen billigen Lohn: Damit sie künfftig desto williger und treuer in deinem Diensten seyn / wann du ihrer bedarffst.

12. Sey nicht rauh noch unbescheiden / sondern freundlich in Worten und Geberden: Dann Bescheidenheit reitzet den Käuffer / Grobheit schreckt ihm ab.

13. Frag fleissig nach / glaub aber nicht alles / noch einem jeden / sonderlich den Jüden nicht.

14. Fertige deine Schreiben zu rechter Zeiten / damit die Boten nicht aufgehalten / noch die Posten versessen werden.

15. Sortire deine Wahren fein ordentlich und ins Auge: denn das macht dem Käuffer oft einen Lust.

16. Mache vorhin einen Uberschlag und Rechnung / was du ohn deinem Schaden thun oder lassen könnest / und zwar nicht oben hin im Kopffe / sondern aufs Papir: zu welchem Ende es dir dienen kan

17. Die richtige Verzeichnüß und Buchhalterey aller deiner Ausgaben / Unfälle / Ungelds / und was dir sonst in Erhandlung der Wahren darauf gangen.

18. Beut man dir ein billiges / und rücket zu deinem vorhabendem Ziel / so drück ab: Es ist besser mit Reu verkaufft / weder mit Reu behalten.

19. Dein äusserstes Wort gib aber keinem so leichtlich / sondern laß den Käuffer selber herzu rücken: es sey dann ein so resoluter Mann / der auf dein Wort und Ausspruch handelt: dann dafern du einen solchen übersetzest / wird er nicht allein für sich selbst hernach deiner müssig gehen / sondern auch andre für dich warnen.

20. Erkundige dich fleissig ob wer mehr deiner Waaren feil habe: und halte / in Betrachtung dessen nicht zu hart und genau auf einen Pfenning / auf daß man dir nicht den Rücken kehre / und widerzukommen verheisse / welches dem Krämer Schaden bringe: Ein Verlust zu rechter Zeit / ist offt grosser Gewinn.

21. So du aber eine Waar allein hast / kanst du wol einen ehrlichen Profit suchen / doch also / daß es Christlich sey / und dem Gewissen keinen Verlust erleide / oder du an deiner Seelen Schaden nehmest.

22. Insonderheit hüte dich / daß du in denen Waaren / deren die allgemeine Notturfft nicht entbehren kan / als Getreide / Most und dergleichen / dir keinen Fluch an den Halß wucherst: denn wer solche einbehält oder übertheuert / ladet des gantzen Landes seufftzen auff sich.

23. Im übrigen werde keiner unverderblichen Waar feind / wann sie etwan heut nicht gelten will: denn sie sind schon allezeit ihren Herren.

24. Spann keinem seinen Kunden oder Handelsmann weder Münd- noch schrifftlich ab: und thu einem andern auch nicht / was du nicht wilt / das dir geschehe.

25. Handle kein geraubtes oder gestohlenes Gut an dich / wann es gleich spott wolfeil: denn es ist nichts wolfeilers / weder der Fluch. Solcher Vortheil hat Absers Federn / und dörffte wie der Krebß / unter deiner Haabe um sich fressen / oder deine Erben davor büssen müssen.

26. Schreib ein / ehe du ausgibst / und nimm ein / ehe du auffschreibst: Lege dich nicht zu Ruhe / bevor du des gantzen Tages Handlung aufgezeichnet / und was du einschreibest / das sey lauter-klar / verständlich und sauber eingetragen.

27. Schließ des Jahrs einmahl einen richtigen Billantz.

28. Laß dich nicht verdriessen / alles was du einschreibest / widerum noch eins zu übersehen.

29. Borge niemand mit Wechsel-Brieffen / sonst schmeckt dein Credit in grosser Gefahr.

30. Wird dir ein Wechselbrieff vor Antunfft der Ordinari zeitlich praesentirt / so gedencke / daß es einen sonderlichen Zufall bedeute / darum mit der Acceptation behutsam zu gehen.

31. Zahle keinen Wechsel vor der Zeit / daß du ihn nicht müssest noch eins zahlen / wann irgend derselbe inmittelst falirte / an dem die Zahlung beschehen.

32. Presentire gleichfalls den Wechselbrieff zu rechter Zeit / nach Ordnung und Styl des Orts / da er soll bezahlet werden.

33. Wann er nicht acceptiret wird / so protestire mit Notarien und Zeugen / damit du wider zu deinem Gelde gelangest bey deinem Auffnehmer.

34. Laß dir / dafern Protest wider zurück kommet / den Aufnehmer / nach Gelegenheit der Sachen / ohne Verzug Bürgen stellen / oder gute Waaren und Pfände liefern / damit du deines Hauptstuhls / Unkosten und Schadens gesichert seyst.

35. Vor allen Dingen befleiß dich von des Aufnehmers Zustand und Credit gute Kundschafft zu haben / bevor er die Gelder von dir traßiret.

36. Deine acceptirte und bezahlte Wechsel / und Obligationes fodre je ehe je lieber / um Verhütung grosser Ungelegenheit / in Sterbensfällen.

37. Dein gutes Credit bewahre gleich dem Augapffel / strebe dahin / deine Credi-toren zu rechter Zeit zubefriedigen / und halte mit jedem richtige Abrechnung: Dann richtige und kurtze Rechnung erhält die beste Freundschafft.

38. Werde nicht leichtlich für jemand Bürge / du habest dann doppelt so viel in Händen / oder sonst gnugsame Versicherung: Je kürtzer die Bürgschafft benannt / je besser und verträglicher es dir ist / und alsdann siehe zu / daß sie recht getilget wird.

39. Kommst du mit Jemand in Streit: so gebrauch dich zum Vergleich ehrlicher und verständiger Kauffleute / die den Handel in der Güte beylegen: und fliehe die Rechts-Processen / als einen Ruin deiner Zeit / Handlung und Vermögens.

40. Schau wem du leihest und borgest / und gedencke daß viel borgen mache viel sorgen.

41. Thust du Geld auff Wucher aus / so nimm keinen unbilligen Zinß: daß nicht dermahl eins Capital und Interesse im Stich bleiben.

42. Vertieff dich nicht im Bauwerck und Landgütern: Dann es ist nichts mißlichers / weder das seinige auff die Wände verschmieren / oder ins Landwesen stecken / wann man sonst ehrlich auskommen kan.

43. Siehst du gleich viel Rariteten: die nichts weder das blosse Auge contentiren / hergegen das Geld aus dem Beutel blasen: so bilde dir nicht ein / du seyst eben der Mann / der solche haben müsse.

44. Letzlich sey eingedenck den HErrn von deinem Vermögen zu ehren / und Allmosen zu geben von deinem Gewinn. Nimmst du dieses alles wol in Acht: so wird dich GOtt vor dem Banckerot und Bettel-Stab wol bewahren.

Geliebter Leser.

Weg leihen / und Borgen / machet nur Sorgen.
Besser bezahlet mit paarem Geld / daß mir auch am Liebsten gefällt /
Dann ich sage diß bald zu Hand / Ich schreibe nichts an die Wand /
Will einer was von meinen Waaren / So thu er paares Geld nicht sparen /
Dann dieses ist der Bescheid / Bezahlt macht gute Richtigkeit.
Diß dienet darben zur endlichen Nachricht / Ich borge gar im geringsten nicht /
Dann man durch Borgen sich Feinde thut machen /
Drum / komme ich zuvor diesen Sachen /
Verhoffe: Ein Jeder wird sich selber schemen /
und nicht begehren / Etwas auff Borg auszunehmen.

Gedruckt in diesem Jahr.

Beilage 11. Kaufmännische Regeln. Fliegendes Blatt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nürnberg, Germanisches Museum.

beſchränkt haben. Er hat lange als „Handelsmann" gelebt und wird z. B. 1721 als ſolcher erwähnt. Aber ſeine Verhältniſſe gingen wie die vieler Zeitgenoſſen den Krebsgang — nach dem Herausgeber ſeines Memorials iſt er 1701/2 noch mit 5200 Gulden im Schatzungsregiſter veranlagt, 1724/7 mit 1000 Gulden und dann mit noch weniger —, und er hat ſchließlich ſich nach anderer Nahrung umſehen müſſen. Er ſtarb 1743 als „bürgerlicher Gegenſchreiber" bei der Stadtwage.

Münch gehörte dem mittleren Kaufmannsſtande an: ſein Lebensbild iſt daher für die jungen „vornehmen" Kaufleute, z. B. Hamburgs, wenig charakteriſtiſch. Hier war wirklich auch damals ein Zug ins Große zu ſpüren. Andererſeits aber liefen gerade dieſe reichen Jünglinge Gefahr, dem höfiſchen Kavalierideal ihrer Zeit allzu ſehr nachzuäffen und dadurch ihren Ruin herbeizuführen. Der Hamburger „Patriot" von 1724 bringt einmal ein ſolches Sittenbild, das ja freilich erfunden, aber doch dem Leben nachgebildet iſt und das in mancher Beziehung für die Verhältniſſe überhaupt charakteriſtiſch ſein wird. Ein Kaufmannsſohn berichtet dort über ſeinen Lebensgang. In der Jugend genießt er den üblichen Unterricht in fremden Sprachen und Exercitien, den Sechzehnjährigen führt der Vater alsdann in die Praxis ein und läßt ihn „ſein Handels-Contoir betreten". „Die Handlungs-Sachen kamen mir ſehr leicht vor, weil ich ſie obenhin anſahe. Bücher u. dgl. wurden durch Bediente geſchrieben: denn es dünckte mich nicht der Mühe werth zu ſeyn, daß ich mit ſolchen Kleinigkeiten mich beſchweren ſollte. Ich ließ mir lieber die auf der Börſe zu verrichtenden Gewerbe auftragen, um mich dort ſehen zu laſſen und in der Reihe von publiquen Sachen mitzureden. Im einundzwanzigſten Jahre meines Alters trat ich eine Reiſe an nach Holland, Engelland, Franckreich und Italien. (Es war das die „Cavaliertour", die für jeden jungen Mann vom Stande damals erforderliche Bildungsreiſe, die hier nur kaufmänniſch gefärbt iſt.) Mein Vater verſorgte

Abb. 122. Nach Leipzig. Kpfr. von Chriſt. Heckel 1704. München, Kupferſtichkabinet.

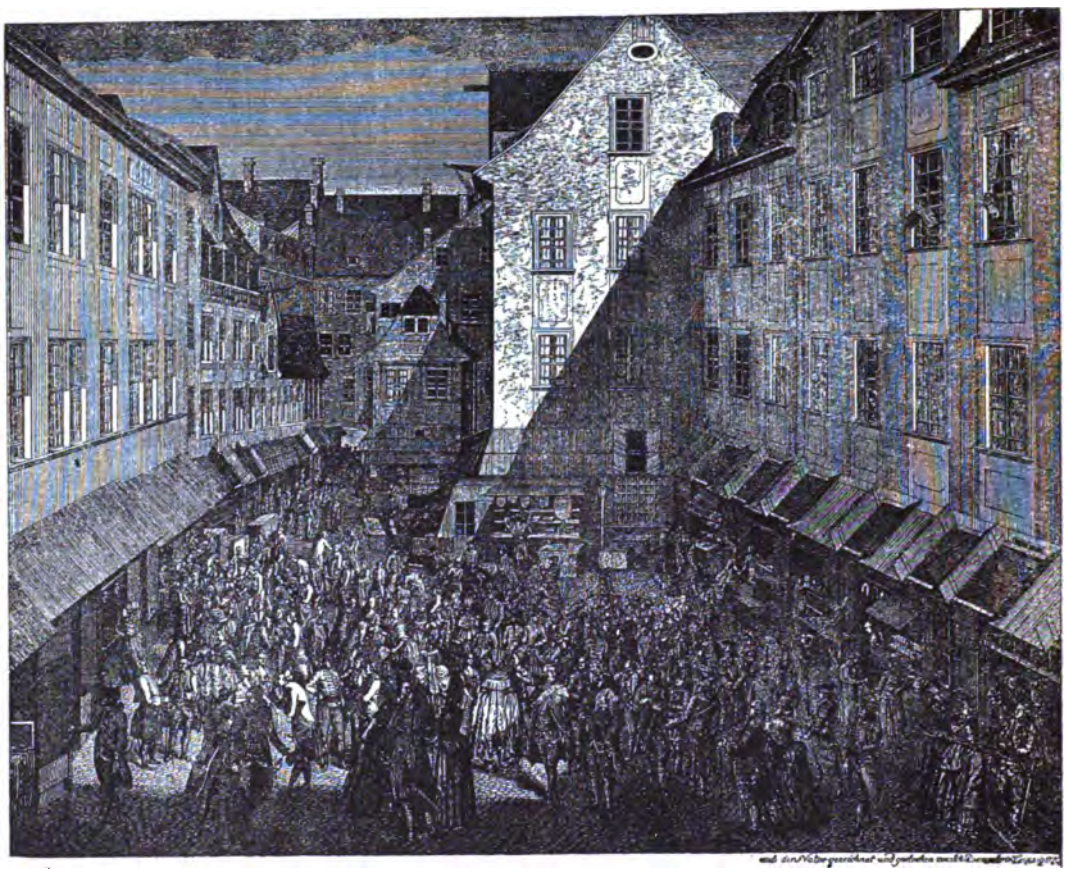


Abb. 123. Auerbachs Hof in der Messe zu Leipzig. Kpfr. von J. A. Roßmäßler 1778.

mich mit überflüssigen Recommendations-Briefen, zur zulänglichen Gelder-Hebung und zur gütlichen Aufnahme bey Kauffleuten. Diese empfingen mich nach Wunsch, nöthigten mich fleissig zur Mahlzeit und machten mir allerhand Ergetzlichkeiten, so daß es mir allenthalben in der Fremde wolgefiel." Er lebt so herrlich und in Freuden zwei Jahre lang draußen — später sieht er ein, daß er dabei nach richtiger Vorbildung unendlich viel hätte lernen können, und bedauert, daß er, anstatt umherzureisen, nicht einige Jahre „außerhalb Landes gedienet" hat — und verbraucht 10000 Thaler. Der Tod seines Vaters macht ihn alsbald selbständig, „und weil ich von andern Leuten hörete, daß man bey der Handlung in Portugal, Spanien und West-Indien offt 20, 30 pro Cent und mehr verdiente, so entschloß ich mich, hauptsächlich auf solche Negotie mich zu legen, hingegen des Vaters Betrieb vor der Thür, wobey es nur 5, 6 pro Cent Profit gegeben, zu abandonniren". Er entläßt auch seinen ersten Diener und will selbst Herr sein, verwickelt sich in immer größere Unternehmungen außer Landes, macht dabei immer neue Anleihen auf und reitet Wechsel, bis er findet, „daß seine Wechsel-Briefe, die er früher auf den Leipziger Messen auszustellen pflegte, auch nicht mehr wollten genommen werden." Die weitere Entwickelung interessiert hier nicht, zumal dieser sich selbst ruinierende Kaufmann nicht weiter typisch ist und sein Gegenbild an vernünftigen und vorwärtsstrebenden Großkaufleuten findet.

Wir hörten eben von der Leipziger Messe: die Bedeutung der Messen im Leben des damaligen Kaufmanns — wir lernten schon die wichtige Rolle der Frankfurter Messe kennen — erfordert noch einige Worte. Sie vermittelten sowohl den Engros-Waren- wie den Geldverkehr, um so mehr als die direkten Beziehungen des deutschen

Abb. 124. Marktplatz zu Leipzig während der Messe. Kpfr. um 1800.

Abb. 125. Kaufleute auf der Rückkehr von der Leipziger Meſſe. Kpfr. von Boener ca. 1710. München, Kupferſtichkabinet.

Kaufmanns zum Auslande, abgeſehen von den drei Hanſeſtädten, ſo außerordentlich zurückgegangen waren. Überdieß erleichterte die durch Meßprivilegien gewährte Zollfreiheit bei der ſonſtigen Zollabſchließung den Warenverkehr außerordentlich.

Von all den deutſchen Meſſen, wie in Braunſchweig, Frankfurt a. O., Naumburg, Danzig, Königsberg, Nürnberg, hatten aber Frankfurt a. M. und Leipzig weitaus die größte Wichtigkeit als „Hauptſtapelplätze des internationalen Waren-Austauſches zwiſchen Weſt- und Oſteuropa." „Wollte der Holländer", ſagt Marperger, „ſeine Waaren ins Reich, der Italiäner und Ober-Teutſche ſeine nach Holland haben, ſo muß es über den Mittel-Ort Franckfurt geſchehen, der Franzoß und Lothringer, Schweitzer, Schwab und Elſaſſer hat daſelbſt halben Weg zu denen Sachſen, Weſtphälingern und Francken" u. ſ. w. Ein ausführliches und richtiges Bild giebt Marperger auch von der Bedeutung des zweiten „Central- und Correſpondentzplatzes", von Leipzig. Der Öſterreicher bringt ſeine Waren „und erhandelt dagegen viel über und von Hamburg kommende Holländiſche, Engliſche und Spaniſche Waaren", ebenſo die Erzeugniſſe Sachſens ſelbſt. „Der Böhmiſche Kaufmann verſilbert ſeine Landes-Waaren und ziehet hingegen eine unbeſchreibliche Menge Cram-Waaren wider davor aus der Meſſe", namentlich zur Verſorgung der heimiſchen Herrenſitze. Schleſien führte ſeine Leinwand, ſoweit ſie nicht zu Waſſer an die Oſt- und Nordſee ging, nach Leipzig, ebendorthin kamen die Produkte Polens. Für dieſes und Rußland wie für Pommern und die Mark war Leipzig aber wieder der große Einkaufsplatz, weiter aber der „Sammelplatz" „der Nürnbergiſchen, Augsburgiſchen, Thüringiſchen, Voigtländiſchen und Sächſiſchen Manufacturen." Hamburg, das dorthin ſeinen Import für den Oſten und Mitteldeutſchland brachte, „iſt ja ſo tieff in dieſer Meß engagirt, daß ſchon ein großer Theil ihrer Kauffleut die Correſpondentzen und Verkehrungen darnach eingerichtet."

Die Reiſe zu den Meſſen war in dieſer Zeit ſchon etwas bequemer geworden. Das Reiten war freilich noch im Gebrauch, nach Marperger vor-

nehmlich bei den Franzoſen und Schweizern. „Die Land-Kutſchen-Reiſen ſeynd mehr im Ober- als Unterteutſchland im Gebrauch; durchgehends aber mangelt es nicht an wohlangelegten Poſten, ſowohl ordinairen als extraordinairen, da ſonderlich von Hamburg auf Leipzig die ſogenannte Hauder-Routen oder friſche Relais oder Vorſpann-Pferde ſo wol eingerichtet, daß ein auf die Meß reiſender Kauffmann ohngehindert jede Stund, wann er ankommt, wieder fortkommen kan." Heftig — und ſehr mit Recht — eifert Marperger über die „boden-loſe Wege, welche ſonderlich bey Herbſt- und Winter-Zeiten das Reiſen nach den Meſſen ſehr beſchwerlich machen", und auch die Wirtshäuſer finden bei ihm ſtarken Tadel. Was es im übrigen vor, während und nach der Meſſe im einzelnen zu thun gab, kann hier nicht ausführlich wiedergegeben werden. Dagegen mag hier noch einiges von der Schreibthätigkeit des Kaufmanns auf dem „Contoir" — dieſer Name hat ſich jetzt eingebürgert — berichtet werden. Über ſeine Bücher unterrichtet uns Harsdörffers „Teutſcher Secretarius": „Ein jeder Kauffmann hält unterſchiedliche Bücher: 1) das Straza- oder Glitterbuch, darein man ſudelt, was man 2) in das Journal oder tägliche Handbuch tragen will; von ſolchem bringt man es 3) in das Haupt- oder Schuldbuch, in welchem man Credit und Debit führet, und daraus machet man die Conto oder Rechnung, Bilancien und Schlußrechnungen. 4) hat er ein Caſſabuch... 5) hält er ein geheim Buch und darein ſchreibet er den jährlichen Verluſt oder Gewinn ſeiner Handlung. Etliche haben auch Verkauffbücher und halten über die Wahren ordentliche Regiſter." Dazu wäre noch das „Copirbuch" für Korreſpondenzen hinzuzufügen. — Für die Korreſpondenz ſelbſt hat ſich nun in dieſer Zeit jener oft berufene kaufmänniſche Sonderſtil, „der Kaufmannsſtylus", wie man damals ſagte, ausgebildet. Gewiſſe äußere Eigentümlichkeiten, z. B. das Laus deo über dem Brief, waren ſchon früher vorhanden. Jetzt unterſcheidet er ſich aber auch durch ſtiliſtiſche Eigenarten, ſo durch ein ſtarkes Streben nach Kürze, namentlich durch die Gewohnheit, das „ich" und ähnliche „Vornennwörter", wie ſie Stieler, der gegen das Unweſen eifert, nennt, auszulaſſen. Ein Beiſpiel iſt das folgende: „Euren Brief empfangen, daraus erſehen, daß mein

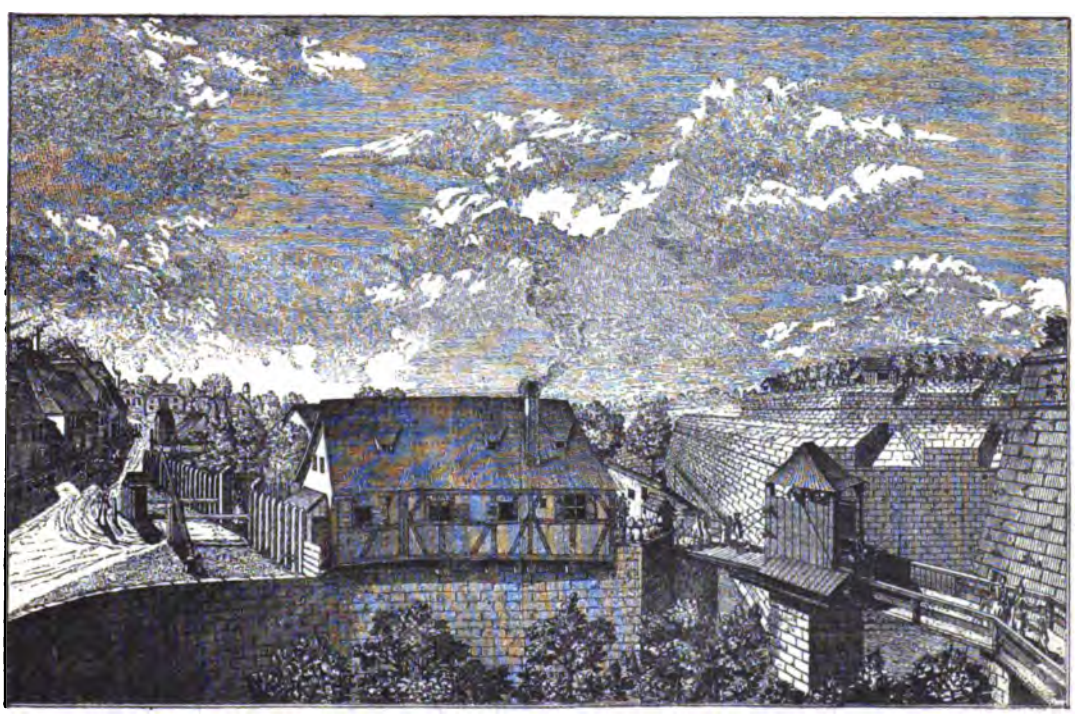


Abb. 126. Thiergärtner-Thor in Nürnberg. Kpfr. von Joh. A. Delſenbach (1687—1765). Koburg, Kupferſtichkabinet.

Der dem Fuhrmann ſeine Güter auf-
dingende Kauffmann.

Ihr ſind die Güter zum Verſtehen/
Die ich vertraue euren Händen.
Die Fracht vom Centner wiſt ihr ſchon/
Ihr könnt beſtehn bey ſolchem Lohn.
Nehmt alles nur fein wol in acht/
Daß es ohn Schad werd überbracht.

Der die Güter aufnehmende
Fuhrmann.

Herr! dieſer Lohn iſt gar zu ſchlecht/
Für mich/ und auch für meinen Knecht.
Der Weg iſt diſsmal gar zu ſchlim ſo/
Das Wetter auch ganz ungeſtim iſt.
Zu dem reißt ſich der Regen ein/
Herr! beſſert Euch/ ſonſt kans nicht ſeyn.

Abb. 127. Übergabe kaufmänniſcher Güter an den Fuhrmann. Holzſchn. aus: E. Porzelius, Curioſer Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

Wenn die Handelskorreſpondenzen in dieſer Zeit, entſprechend dem ſonſtigen Briefverkehr, außerordentlich zunahmen, ſo lag das zu einem nicht geringen Teil an der Entwickelung des Poſtweſens wie an der größeren Sicherheit und Erleichterung des Verkehrs überhaupt. Eben dies Moment beförderte auch die Ausbildung des Kommiſſionshandels. Man hat jetzt überall ſeine „Correſpondenten", d. h. eben Kommiſſionäre, die die Einrichtung von Faktoreien oder die perſönliche Anweſenheit des Chefs überflüſſig machten. — Mancherlei nähere Einblicke in das kaufmänniſche Leben der Zeit überhaupt gewährt die Beilage, die durch verſtändige Regeln und durch gute Lehren auf den jungen Nachwuchs wirken will.

Im Allgemeinen ſieht man, daß um die Wende des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts von einem völligen Niedergang des deutſchen Kaufmanns nicht mehr geſprochen werden kann. Allmählich machen ſich auch, trotzdem ſeine Geſamtlage durch das 18. Jahrhundert hindurch kümmerlich genug bleibt, die angedeuteten Anſätze zu beſſerer Entwickelung bemerkbar. Zunächſt wirkten — das iſt nicht zu leugnen — die merkantiliſtiſchen Beſtrebungen der Regierungen doch kräftigend und hebend. Die Hebung der „Commercien" war zum Dogma für die Fürſten jener Zeit geworden. Colberts Syſtem war das Muſter für die wirtſchaftlichen Beſtrebungen des 18. Jahrhunderts. Ausfuhrverbote für die Rohprodukte, Einfuhrverbote für fremde Manufakturwaren, Monopole und Begünſtigungen bei Einführung neuer Induſtriezweige, Ankauf oder ſtaatliche Beſorgung von Rohmaterialien, Vorſchüſſe, Prämien, Steuerbefreiungen waren die Mittel, die die Induſtrie heben und das allgemein erſtrebte Ziel, das bare Geld im Lande zurückzuhalten, erreichen helfen ſollten. Auf Koſten der Landwirtſchaft wurden

jüngſtes erhalten." Ferner machte ſich die Fremdwörterei der Zeit im Kaufmannsbrief beſonders breit. „Es iſt ſonderlich zu beobachten", ſagt Harsdörffer, „daß die Kauffleute, welche in Franckreich handeln, Frantzöſiſche Wörter mit einmiſchen; die in Italien ihr Gewerb haben, Welſche Wörter zu gebrauchen pflegen: viel aber gebrauchen ſich beederley Sprachen und noch etlicher Lateiniſcher Reden darzu." Viele Fremdwörter ſind bis heute als ſpezifiſch kaufmänniſche in Geltung geblieben und ebenſo jene Beſonderheit des Stils.

Beilage 12. Bewegung gegen den ausländiſchen Luxus 1784. Koloriertes Kpfr. von Löſchenkohl. Wien, Sammlung Heymann.

Gewerbe und Induſtrie begünſtigt, insbeſondere zog der kapitalkräftige Kaufmann daraus Vorteil. Vielfach waren die Maßregeln höchſt künſtlich, den Verhältniſſen nicht entſprechend und einſeitig: aber der Erfolg war doch wirklich eine Hebung des Mittelſtandes. Der Aufſchwung des Bürgertums in ſpäterer Zeit iſt mit auf dieſe materielle Kräftigung zurückzuführen. Das ganze Syſtem war freilich mit Erfolg nur in größeren Staaten durchzuführen. Die kleineren, wenn ſie nicht wie Sachſen durch beſondere Verhältniſſe, geographiſche Lage, die Leipziger Meſſe und ſeine mineraliſchen Schätze, begünſtigt waren, erdrückte die Konkurrenz, das Abſperrungsſyſtem jener. Es ſind insbeſondere Öſterreich und Preußen, die eine Hebung der Induſtrie und des Handels in größerem Maßſtabe erreichten. In Preußen, wo als wichtiges Moment ſeit dem großen Kurfürſten auch die Begünſtigung der Einwanderung fremder Glaubensflüchtlinge beſonders günſtig wirkte, ſetzte namentlich Friedrich der Große in höherem Alter das Werk ſeiner Vorgänger mit großem Geſchick fort und kräftigte Preußen ökonomiſch außerordentlich.

War der Kern der Anſchauung der, daß der Reichtum des Kaufmanns ein Beweis des Landesreichtums ſei, ſo mußte dies die ſoziale Stellung deſſelben entſchieden heben. Wir werden zwar von den Schattenſeiten in dieſer Beziehung noch hören. Zunächſt aber hatte die Protektion von oben für den Stand als ſolchen Vorteile. Damals wurde auch der große Kaufmann zuerſt ein „Commercienrat“. Vorher war das allerdings ein Amtstitel, inſofern derſelbe den Räten in den von einzelnen Landesfürſten „zur Beförderung der Commercien“ errichteten Commerzkollegien zukam.

Abb. 128. Poſtkontor 1755. Stich von Bernigeroth. Berlin, Reichspoſtmuſeum.

Abb. 129. Tuchladen zu Nürnberg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Vordergrund ein Briefträger. Kpfr. Berlin. Reichspoſtmuſeum.

ſie ihn andererſeits nicht minder. Er war ja auch der verhältnismäßig ſelbſtändigſte Stand in dieſem ſervilen Zeitalter geblieben. Wurde er auch von oben herab protegiert, ſo zeigte er doch wieder, was er ſelber leiſten konnte. Nürnberg z. B. wies doch eine zwar beſchränkte, aber beachtenswerte gewerbliche Thätigkeit auf, Frankfurt gar, der Meßort, zeigte bedeutenden Wohlſtand in ſeiner Kaufmannſchaft, ebenſo wie Leipzig; die drei Hanſeſtädte, insbeſondere Hamburg, ſuchten aus eigner Kraft ihre Befreiung von dem Einfluß der Engländer und Holländer vorzubereiten, wobei ihnen freilich das herrſchende Abſchluß- und Zollſyſtem eine wirklich freie Entwickelung hinderte. Aber ſie hatten durch ihren lebhaften Verkehr, durch ihre geſchickte Handelspolitik und durch Benutzung alten Reichtums immerhin eine Welthandelsſtellung. Mit Recht nennt Guſtav Freytag unter den wenigen Stellen, wo im 17. Jahrhundert der Blick mit Befriedigung weilen kann, als beſte Ausnahme von der allgemeinen Miſère Hamburg. Und das empfand man dort ſehr wohl. Der Hamburger „Patriot" ſpendet den Kaufleuten, „die den größeren Teil der Stadt ausmachen", in ihrer Mehrzahl großes Lob. „Sie ſind die Grundpfeiler der gemeinen Wolfahrt und helffen ſelbige unter Göttlicher Obhut in derjenigen Größe unterhalten, dazu ſie von ihnen ſelbſt mit erhoben worden". In ähnlicher Weiſe war der Leipziger auf ſeine Kaufmannſchaft ſtolz. Die Leipziger Wochenſchrift: „Der Bieder-

Auf der anderen Seite regten ſich doch auch innere Kräfte. Im erſten Drittel des 18. Jahrhunderts ſetzt jene tiefgreifende innere Reformarbeit des Bürgertums ein, die von England angeregt, durch Pietismus und Aufklärung vorbereitet, auf die ſpätere Emanzipation des Bürgertums von nachhaltigſtem Einfluſſe geweſen iſt. Sie richtete ſich zu einem guten Teil aber gerade auf den Handelsſtand; die Organe dieſer Bewegung, die ſ. g. „moraliſchen Wochenſchriften" erſchienen am häufigſten und wirkten am meiſten in den größeren Handelsſtädten. Suchten ſie alſo gerade den Kaufmann zu reformieren, ſo rühmen

mann" hebt 1728 ausführlich ihre Verdienſte hervor: „Ihr habe Leipzig ſein gröſtes Anſehen zu danken". „Der Leipziger Handel iſt eine Quelle vieler Glückſeeligkeit, die ſich durch das gantze Land (Sachſen) ergieſſet, obgleich die Canäle, dadurch ſolches geſchieht, ſo ſichtbar nicht ſind. Alle Bürger genieſſen das Gute, ſo daher entſtehet. Der Adel ſelbſt zieht unzehlige Vortheile davon und die Kammer unſers allergnädigſten Landesherrn hat die ſtattlichſten Einkünffte daraus zu heben, die ihn zu einem der gröſten, reichſten und mächtigſten Häupter von gantz Deutſchland machen". Es iſt kein Zufall, daß, wo der Kaufmann kräftiger gedieh, auch das Bewußtſein von der dringenden Reformbedürftigkeit der ſittlichen und ſozialen Zuſtände jener Zeit am ſtärkſten hervortrat. Daß die Reformer vielen tadelnswerten Seiten gerade auch der Kaufleute zu Leibe gingen, zeugt von dem geſunden Gefühl, daß die Reform am eigenen Körper beginnen müſſe. Freilich waren nicht alle ſo vernünftig, dies einzuſehen. Der Hamburger „Patriot" hatte, wie ſchon erwähnt iſt, gelegentlich eine gewiſſe Sorte von Handlungsdienern ſatiriſch durchgenommen. Wie ihm das übel genommen wurde, ſchildert eine Zuſchrift ſo: „Es funden ſich allein in Hamburg und Lübeck neunundfunfzig Kauff-Diener, die ſich von mir mit dem Patrioten aufwarten lieſſen. Sobald Sie aber Ihrem Verfaſſer erlaubten, in ſeinem 40ſten Stücke den verdorbenen Asmus Struntzer auf den Schau-Platz treten zu laſſen, war es nicht anders, als ob das Wetter in meine Kauff-Burſche geſchlagen und ihrer zum wenigſten ein halb Schock auſſer Stand geſetzt hätte, mir hinkünftig ein Blättchen abzunehmen". Es iſt insbeſondere die aus der höfiſchen Geſellſchaft übernommene leichtſinnige Luxuswirtſchaft und Verſchwendungsſucht, vor der der Hamburger Patriot immer aufs neue warnte. Gleich in ſeinem zweiten Stücke brachte er die Jahresrechnung eines ſolchen leichtſinnigen Kaufmanns, die, wenn auch fingiert, die tadelnswerten Seiten ſolchen Lebens den Leuten vor Augen führte. Die Verſchwendung der Frau, Hazardſpiel und „galante Depenſen" ſpielen darin die gröſte Rolle. Ein anderes Mal heißt es: „Auf unſerer Börſe zeigen ſich ſo viele rothe Kleider und Seitengewehre, daß ſie mehr einem Kriegesrathe von Offizirern als einer Geſellſchaft von Kauffleuten ähnlich ſiehet". Bürgerlich ſollte auch der reiche Kaufmann leben, bürgerlich aber auch wieder fühlen und denken lernen. Der Stolz auf ſeine Arbeit ſollte ihm ſeine Unabhängigkeit wiedergeben, das Vertrauen auf ſeine Kraft ihm wahres Gedeihen verbürgen. So lobt der Patriot einmal einen ſolchen bürgerlichen Kaufmann: „Er kannte und ſetzte unvergleichlich die Grenzen zwiſchen einem bürgerlichen Wohlſtande und einer adelichen oder höfiſchen Lebens-

Abb. 130. Ein Nürnberger Kaufmann. Kpfr. aus: Tyroff, Trachtenbuch. Nürnberg, 1766.

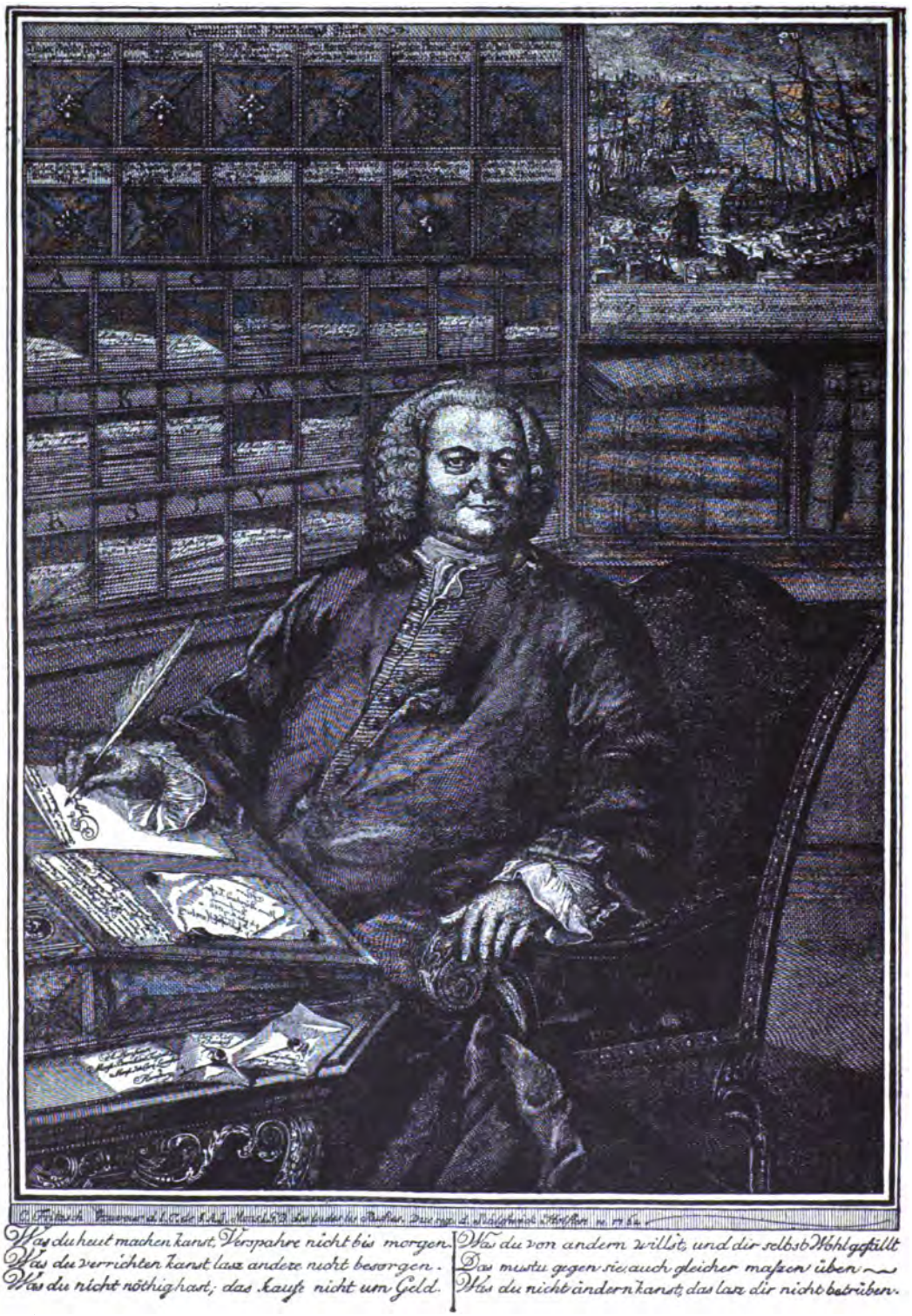


Abb. 131. Ein Kaufmann des 18. Jahrhunderts von echtem Schrot und Korn. Kpfr. von C. Fritzſch 1762. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Abb. 132. Augsburger Straße mit Verkaufsläden im 18. Jahrh. Kpfr. von C. Remshard. München, Kupferstichkabinet.

art. Bey dieser wußte er, daß viele seinesgleichen es nicht höher als auf einen Affen gebracht hatten, da sie bey jenem würden Männer geblieben seyn". Das wichtigste Wort aber, das der Patriot ausgesprochen hat, ist das folgende: „Ein Handelsmann von Credit und Ansehen, der in seinen Sachen aufrichtig ist und in allen Verrichtungen punctuel, hat zweifelsohne weit grössere Ehre und besitzet viel mehr vom wahren Adel als ein wilder, verschwenderischer Juncker". Das war ein Zeichen wiederkehrenden Bürgerstolzes und hoffnungsreicher Bürgerkraft: erst dadurch, daß dies allgemeiner ins Bewußtsein drang, war die Emanzipation von der höfischen Gesellschaft und damit das Gedeihen der Nation ermöglicht, Früchte, die erst das neunzehnte Jahrhundert reifen sah. Aus jener Epoche stammt es, wenn heute noch in manchen Schichten über den Kaufmannsstand die Nase gerümpft wird; es sind die letzten Nachwehen der gesellschaftlichen Anschauungen jener Zeit. Zwar sahen wir, daß der Handel von oben herab stark protegiert wurde, zwar ist es natürlich, daß in Städten wie Hamburg und Bremen die „fürnehmen Kaufleute" auch damals einen hohen gesellschaftlichen Rang einnahmen, aber das hindert nicht, daß im allgemeinen in Deutschland der Handel als etwas höchst unvornehmes galt. In Zedlers Universallexikon heißt es kurz und bündig: „In Teutschland und einigen andern Reichen wird Kauffmannschafft treiben dem Bürger-Stande überlassen und dem Adel-Stande vor nachtheilig erachtet". Es war dies eben die Anschauung der französierten Gesellschaft. Aus Frankreich war sie mit dem Hofideal gekommen, wenngleich sie in gewissem Zusammenhang mit der oben berührten Antipathie des Rittertums im ausgehenden Mittelalter steht. Marperger bestätigt, daß die Franzosen „die Kauffmannschafft vor eine dem Adel unanständige Sachen" ansahen, fügt aber hinzu, daß „dieses heutiges Tages einen grossen Abfall leidet und viel Frantzösische Edelleut gefunden werden, die sich eben wie bey denen Engeländern und Italiänern auf die Handlung, sonderlich auf die See-Handlung und die Reisen in weite Länder legen, von welchen sie nicht selten mit ziemlichen Gewinn, den sie sich durch die Kauffmannschafft erworben, zurückkommen". „Übrigens", setzt Marperger alsbald kritisch hinzu, „so ist ja auch, wann mancher Edelmann mit seiner Wolle, Getrayd, Oehl und andern Natur-Gaben, die ihm sein Land giebt, zu Marckt führet, und solche an andere Leute, die

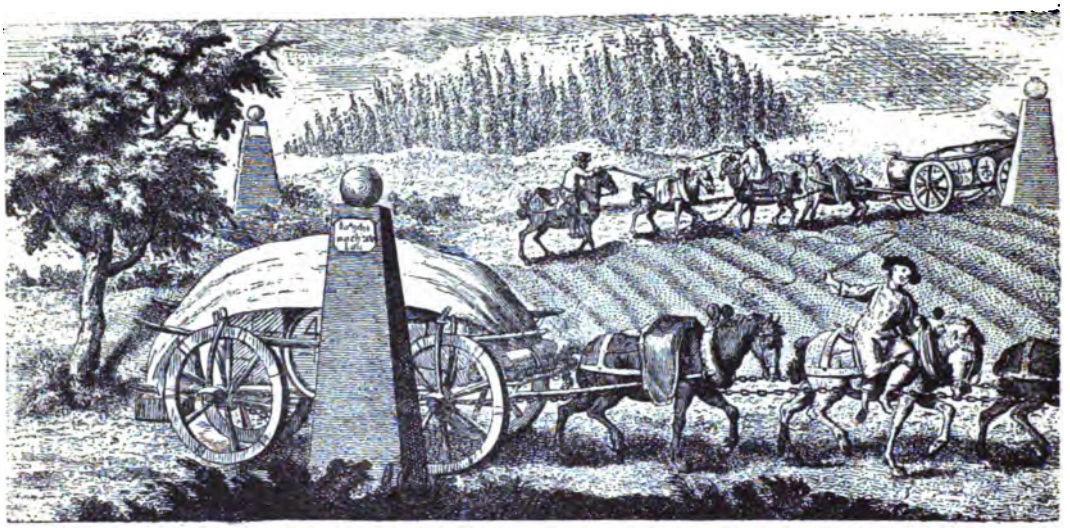


Abb. 133. Schleſiſches Fuhrwerk im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Hohmann 1728. Berlin, Reichspoſtmuſeum.

ſich dazu angeben, verkauffen muß, ſolches eine Art der Kauffmannſchafft und zwar gewiſſen Umbſtänden nach einer ſordiden und ſchimpflichen zu nennen". Indeſſen war es nicht der Adel allein, der den Kaufmann mißachtete, es that dies namentlich auch der höhere Beamte, deſſen Tic und Dünkel in dem damaligen Zeitalter der Staatsomnipotenz großgezogen wurde. Solche Anſchauung hat ſich zu einem Teile bis heute erhalten, wie andererſeits ein gewiſſer Gegenſatz des Kaufmanns zu dem Beamten, den er zuweilen als gutbezahlten Nichtsthuer oder Chikanirer anſehen möchte. Zum Teil hängt dieſer Gegenſatz mit der einſeitigen Vorbildung der Beamten, mit ihrer häufigen Unkenntnis des praktiſchen Lebens zuſammen. Damals war das alles noch ſchlimmer. — Daß es im übrigen mit dem Kaufmann allmählich aufwärts ging, daß Thatkraft und Klugheit auch außerhalb jener Handelsmetropolen ihn mehr und mehr emporbrachten, das mag uns wieder das Beiſpiel eines einzelnen Mannes lehren. Die Lauſitz war ſeit längerer Zeit der Sitz einer aufſtrebenden Leineninduſtrie. Im Jahre 1747 übernahm in Herrnhut den noch nicht lange beſtehenden Verkaufsladen der Sohn eines Straßburger Kaufmanns, namens Abraham Dürninger, und zwar mit einem Defizit von 651 Thalern. Es dauerte nicht lange und aus dem kleinen Laden war ein großes Handelshaus geworden. Denn der Inhaber war ein erfahrener Mann, der nicht umſonſt im Ausland geweſen war. Er beſuchte nicht nur regelmäßig die Leipziger Meſſe, ſondern er ging auch nach Frankreich und England, vor allem knüpfte er aber direkte Verbindung mit Spanien an, wo er bereits geweſen war, und erreichte dadurch eine direkte Ausfuhr der Leinwand, die bisher die norddeutſchen Seeſtädte vermittelt hatten, nach Spanien und den ſpaniſchen Kolonien. Inzwiſchen hatte er ſein Geſchäft ſelbſt außerordentlich vergrößert. Zu den gewöhnlichen leinenen und wollenen Waren waren ſchon zu Anfang Garne und beſſere Gewebe getreten, dann gründete er eine Kattunfabrik und Zitzdruckerei. 1752 mußte er dieſen Betrieb nebſt der Leinwandhandlung bereits wegen des Umfanges von ſeiner Material- und Schnittwarenhandlung trennen. 1761 baute er ein beſonderes Ladengebäude, 1768 ein großes Handlungshaus, das er fortwährend erweiterte. Dazu kamen Siegellack- und Tabaksfabrik. Die Ausfuhr ſeiner „Herrnhuter Leinwand" ſtieg dabei andauernd, und er belebte dadurch die Oberlauſitzer Leinenmanufaktur überhaupt. Im Jahre 1777 führten 86 Handelshäuſer der Oberlauſitz an Leinenwaren für 1 406 797 Thaler aus, davon das Haus Dürningers, der inzwiſchen geſtorben war, allein für 128 300 Thaler. Die Firma beſteht noch heute. Freilich, die Leinenmanufaktur war neben der

Herſtellung von Stahl- und Metallwaren und der Seidenfabrikation der einzige Induſtriezweig, in dem Deutſchland im 18. Jahrhundert dem Ausland voran war. Im übrigen war Deutſchland der Abnehmer fremder Tuche und Seidenſtoffe, franzöſiſcher Luxusware und engliſcher Fabrikate. Die geringe Ausfuhr beklagt z. B. Juſtus Möſer mit folgenden Worten: „Wir wollen nach Bremen reiſen, um den dortigen Kaufleuten den Sand in ihre Schiffe ſchieben zu helfen". Der Niedergang des deutſchen Gewerbfleißes entſprach dem des Handels. „Faſt alle deutſche Arbeit", ſagt Möſer ein anderes Mal, „hat zu unſerer Zeit etwas Unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunſtſtück und gegenwärtig an keinem ächt engländiſchen Stücke antreffen. So ſehr iſt das Handwerk zugleich mit der Handlung geſunken". Von einem nationalen Handel konnte man ferner überhaupt nicht reden, auch ſpäter nicht, bis zum vierten Jahrzehnt unſers Jahrhunderts nicht. Wohl gab es eine preußiſche, eine ſächſiſche Induſtrie, aber gegenſeitig ſchloſſen ſie ſich von einander ab. Und der Handel der Hanſeſtädte wieder wurde faſt wie ein fremder betrachtet. Am Ende des Jahrhunderts wurden Stimmen laut, die dieſe Zerriſſenheit aufs tiefſte beklagten. So meint Sörgel in ſeinem „Memorial in Betreff des dem Verderben nahen Manufaktur- und Handelsweſens", es könne nichts heilſameres für Deutſchland geben als ſeine Erneuerung „in der Vereinigung zu einem Handelskörper". Aber die Zollmiſère und ſonſtige Erſchwerungen beſtanden im neunzehnten Jahrhundert durchaus weiter. Sogar daß Private Zölle erhoben, konnte in Preußen noch bis 1816, in Hannover bis 1825 geſchehen. Zu den zahlreichen und hohen Zöllen kamen nach wie vor Aus- und Einfuhrverbote, Auflagen u. ſ. w. Um die Wende des Jahrhunderts erhoben ſich noch andere Stürme und Gefahren für den deutſchen Handel. Zunächſt war ein förderndes Moment für die Hanſeſtädte eingetreten. Durch den Abfall der nordamerikaniſchen Colonien von England waren für Hamburg und Bremen direkte überſeeiſche Verbindungen ermöglicht und der Grund zu ihrer freien Welthandelsſtellung gelegt. Aber das blühende Hamburg, das nicht nur ein großer Ein- und Ausfuhrhafen, ſondern auch als Sitz einer Börſe — das Entſtehen der Börſen habe ich nicht näher berühren wollen — ein großer Geldhandelsplatz geworden war, wurde vom Spekulationsgeiſt erfaßt. Nach einer Kriſe ſchon während des ſiebenjährigen Krieges brach eine gefährlichere während der Coalitionskriege aus. Die aus Spekulation angehäuften Waren wurden nahezu wertlos. Bankerotte folgten raſch hinter-

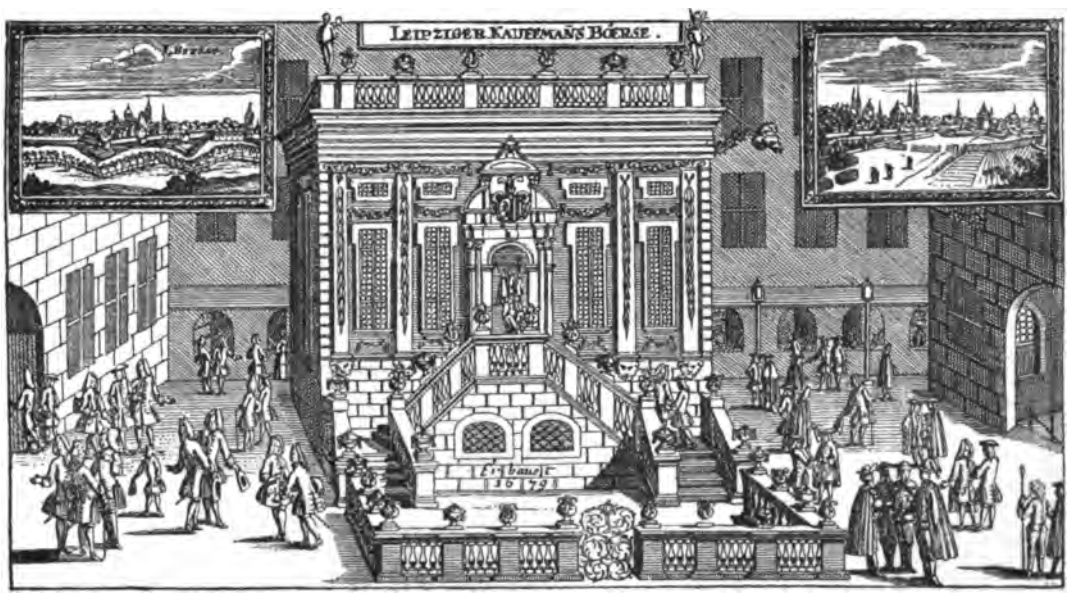


Abb. 134. Die Börſe zu Leipzig im 18. Jahrhundert. Kpfr. von Fleiſchmann Leipzig, Hiſtoriſcher Verein.

einander. Im Jahre 1799 aber gab es 137 große Bankerotte, von den kleinen ganz abgesehen. Welche Wirkungen mußte das auf den deutschen Handel haben! Noch unheilvoller für die Allgemeinheit war ein weiteres, durch die Napoleonische Kriegszeit herbeigeführtes Übel, das war die Kontinentalsperre, die Handel und Wandel

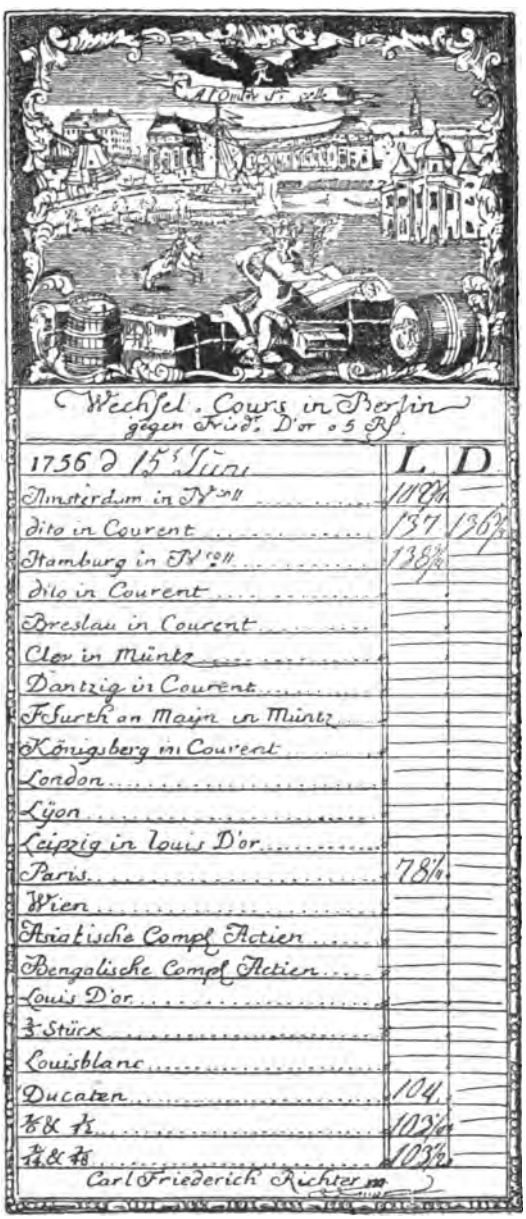


Abb. 135. Kurszettel des Berliner Bankhauses C. F. Richter vom 15. Juni 1756. Berlin, Geh. Staatsarchiv.

lähmte, freilich manchen Gegenden zum Aufschwung verhalf. Aber nach ihrer Aufhebung folgte eine Überschwemmung mit englischen Waren, die aufs neue den deutschen Handel schädigte.

So bleibt das Bild der Gesamtlage auch im Beginn des 19. Jahrhunderts ein unerfreuliches. Einen Aufschwung hatten in der verflossenen Periode Österreich, Preußen und die Hansestädte erlebt, dazu die großen Meßplätze, die den internationalen Handel vermittelten. Sonst sah es kümmerlich aus. Aber trotz alledem war es mit dem deutschen Kaufmannsstande im Vergleich zum siebzehnten Jahrhundert vorwärts gegangen. An jene Reformbewegung knüpfte sich eine innere Besserung, ein Streben, trotz aller schlimmen Verhältnisse durch Arbeit Tüchtigkeit und Sparsamkeit heraufzukommen. Wohl mochte Möser über eine gewisse Corruption des Kaufmanns in den Seestädten klagen, der „ungestraft die Wappen und Zeichen anderer Länder nachmache, solche auf schlechte Ware drucke" und so „den Handel eines ganzen Landes verderben könne", wohl sahen wir, wie der Luxus in den großen Handelsstädten gefährlich wirkte; im Allgemeinen aber ist ein immer stärkerer Zug der Tüchtigkeit und Solidität unverkennbar. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die von den Reformschriften erstrebte Erneuerung bürgerlichen Sinnes bereits solche Fortschritte gemacht, daß jene eitle Sucht reicher Kaufleute nach dem Adel gerade von den wirklich tüchtigen Handelsherren verachtet wurde. Gute Kindererziehung, Familiensinn und Streben nach Bildung findet man mehr und mehr gerade bei guten Kaufleuten. Freytag mag Recht haben, wenn er dem überall verbreiteten Element der vertriebenen Hugenotten einen günstigen Einfluß auf den deutschen Kaufmannsstand beimißt. Und auch ein zweites Moment betont er richtig. „Schon hat sich um 1750 in den Familien der großen Kaufleute etwas vom Weltbürgertum entwickelt, das mit Verachtung auf die beschränkenden Verhältnisse der Heimat herabsieht, und wie die Handlungsreisenden von Lennep und Burtscheid mit ihren Probekästen, mit Messerklingen und Nadeln, bis zur Seine und Themse zogen, so trafen auch die jüngeren Söhne dieser großen Fabrikanten mit den Hamburgern

Abb. 136. Marktſzene am Ende des 18. Jahrhunderts. Kpfr. von Schuſter nach D. Chodowiecki.

in Paris, London, Liſſabon, Cadix, Porto zuſammen und gründeten dort zahlreiche Firmen als gewandte, oft kühne Spekulanten." Ein unabhängiger Sinn verbreitete ſich dadurch im deutſchen Kaufmannsſtande, auch in dem binnenländiſchen. Den Typus eines deutſchen Kaufmanns von Schrot und Korn ſtellt etwa Herr Lorenz Stark in dem 1801 erſchienenen gleichnamigen Roman von Engel dar. Ein vortrefflicher, aber eigenwilliger Mann; da er ſelbſt vorwurfsfrei lebte, ein freimütiger, oft ſehr beſchwerlicher Sittenrichter. Seinen Wohlſtand verdankt er nur „ſich ſelbſt, ſeiner eigenen Betriebſamkeit und Wirtlichkeit", in ſeinem Hauſe herrſcht trotz des großen Vermögens immer „der urſprüngliche Geiſt der Sparſamkeit." So wohlthätig er iſt, ſo ſehr iſt ihm alle Verſchwendung, aller Leichtſinn verhaßt. Neben der Sparſamkeit aber iſt ihm der Unternehmungsgeiſt das wichtigſte für den Kaufmann. Leben herrſcht in ſeinem Betrieb: „wenn man denn da", heißt es in dem Roman, „in ſo ein Haus kommt und all die großen Kiſten ſieht, und die ungeheuren Ballen mit Waren, und das Gerenne und Getreibe der Leute, und die Frachtwagen, die ab- und die aufgeladen werden, und das ganze volle Dutzend Pferde davor: — es wandelt Einen eine Ehrfurcht an, ein Reſpekt!" Solche größeren Kaufleute beſaßen übrigens meiſt die ſtattlichſten Häuſer in der Stadt, ſie hielten Wagen und Pferde, und nicht alle konnten ihren Frauen gegenüber, wie Herr Lorenz Stark, das Prinzip der Sparſamkeit durchſetzen. Sie gaben meiſt etwas auf elegante Kleidung, und der Eheherr pflegte, wenn er von ſeinen Reiſen nach Hamburg, Amſterdam, Frankfurt oder Paris zurückkehrte, meiſt teure Luxusgeſchenke mitzubringen. In den Häuſern dieſer Handelsherren wurde eine ziemlich ſtarke Geſelligkeit gepflegt, in der Familie wurde viel Muſik getrieben, daneben war der Kaufmann ein Freund und Förderer des Theaters. An dem täglichen Familienmahl nahmen die Kontoriſten Teil, aber ſtumm und reſpektvoll. Meiſt waren die Handlungsdiener größerer Kaufleute ſelbſt Söhne von ſolchen. Sie wurden im allgemeinen gut bezahlt, blieben auch wie von jeher und trotz der Strafpredigten der moraliſchen Wochenſchriften 80 Jahre vorher, meiſt etwas eitel und pflegten ihre äußere Erſcheinung. Doch waren ſie im Hauſe meiſt ſehr unbehaglich untergebracht und ſtanden unter ſtrenger Zucht. Man redete ſie mit „Er"

Abb. 137. Jahrmarkt im 18. Jahrh. Kpfr. von Schellenberg nach Chodowiecki.

und ſchlechtweg mit ihrem Namen, allenfalls unter Hinzufügung von „Musjö“ an. Weit ſchlimmer hatte es natürlich der Lehrling, „Junge oder Burſche“ genannt, den man beim Vornamen rief, der, wie früher, viel niedrige Dienſte thun mußte und im übrigen höchſt rauh behandelt wurde. In Bremen mußten die Lehrlinge z. B. Abends ihrem „Alten“, der aus der Geſellſchaft kam, mit der Stockleuchte vorangehen, von welchem Geſchäft ſie aber zu Anfang unſeres Jahrhunderts ſchon befreit wurden. — Immer wichtiger wurden jetzt

Abb. 138. Marktſzene am Ende des 18. Jahrhunderts. Gleichzeitiges Kpfr.

für das Geſchäft die früheren „Reiſediener“. Die Reiſen waren damals koſtſpielig genug, und der kleine Kaufmann, den auch ſein kleiner Betrieb an den Ort feſſelte, konnte ſie nicht leiſten. Er wurde dafür jetzt von den Reiſenden der Groſſiſten aufgeſucht, die auch zugleich, wie früher das Einkaſſieren der ſchuldigen Beträge beſorgten. Viele dieſer Reiſenden ritten nach alter Tradition zu Pferde, woher die ſpäter ſpöttiſch gewordene Bezeichnung „Muſterreiter“ ſtammt, die meiſten aber zu Wagen. In den mitteldeutſchen Gebirgen waren ſolche Wagentouren noch bis vor wenigen Jahrzehnten üblich.

Werfen wir noch einen Blick auf den kleinen Kaufmann zu Anfang unſeres Jahrhunderts, namentlich auf den Kaufmann kleinerer Städte. Er begann ſeine Laufbahn meiſt mit vierzehn Jahren als in ſtrenger Zucht gehaltener Lehrling und wurde nach 5 bis 6 Jahren Ladendiener. Der Dienſt im Laden unterſchied ſich wenig von dem heutigen. Nur mußte bei der damaligen Buntſcheckigkeit der Münzverhältniſſe beſonders ſcharf auf böſes Geld aufgepaßt werden. Auch hier war der Ladendiener oft ein Kaufmannsſohn. Er übernahm dann ſpäter das heimiſche Geſchäft, das wohl auch ſchon der Großvater beſeſſen hatte. Nach der Übernahme kam er nur noch ſelten aus der Stadt heraus, er wurde vom Groſſiſten verſorgt, oft nur von einem, hielt niemals große Vorräte, die ja verderben konnten, war im übrigen ein pünktlicher Zahler und ein ſparſamer und ordentlicher Hauswirt. Die Bezeichnung „Kaufmann“ gab man übrigens meiſt nur den Material- und Kolonialwarenhändlern. Viele dieſer Kaufleute waren wohlhabend, trugen ihren Wohlſtand aber nie zur Schau. Der beſſere Kaufmann nahm in der Kleinſtadt eine ſehr angeſehene Stellung ein. Zu den Honoratioren gehörte er zwar nicht, aber er war doch das Haupt der eigentlichen Bürgerſchaft, wie er das Orakel für die Landkundſchaft war. Seine Geſetzeskenntniſſe, ſeine Erfahrungen und eine gewiſſe Abneigung gegen die Beamten machten ihn meiſt auch zum Führer der ſtädtiſchen Oppoſition — der „Kopmann Kurz“ in der Stromtid iſt in vieler Beziehung ein Typus. In manchen kleinen Städten, an die der neue Weltverkehr nicht heranbrandet, hat ſich trotz mancherlei äußerer Änderungen die Stellung dieſer Art von Kaufleuten bis heute noch in ähnlicher Weiſe erhalten.

Im übrigen aber hat der deutſche Kaufmann ſeit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts einen ſo tiefgreifenden Umſchwung erlebt und einen ſo gewaltigen Aufſchwung genommen, wie es in einer ſo kurzen Zeit niemals dageweſen iſt. Wenn auch alle ziviliſierten Völker an der insbeſondere durch die immenſe Verbeſſerung der Verkehrsverhältniſſe hervorgerufenen „neuen Bewegungsepoche“ teilnehmen, wenn Eiſenbahn und Dampfſchiff, Telegraph und Telephon weit günſtigere Bedingungen und Verhältniſſe für den Handel überhaupt geſchaffen haben, wenn das Anbrechen eines wirklichen Weltverkehrszeitalters auf jedes Land von nachhaltigſtem Einfluß geweſen iſt, ſo hat doch alles dies auf kein europäiſches Land ſo hebend, ſo förderlich gewirkt als auf Deutſchland. Für dieſes Land mußten erſt die Vorbedingungen zu einer annähernden Gleichſtellung mit

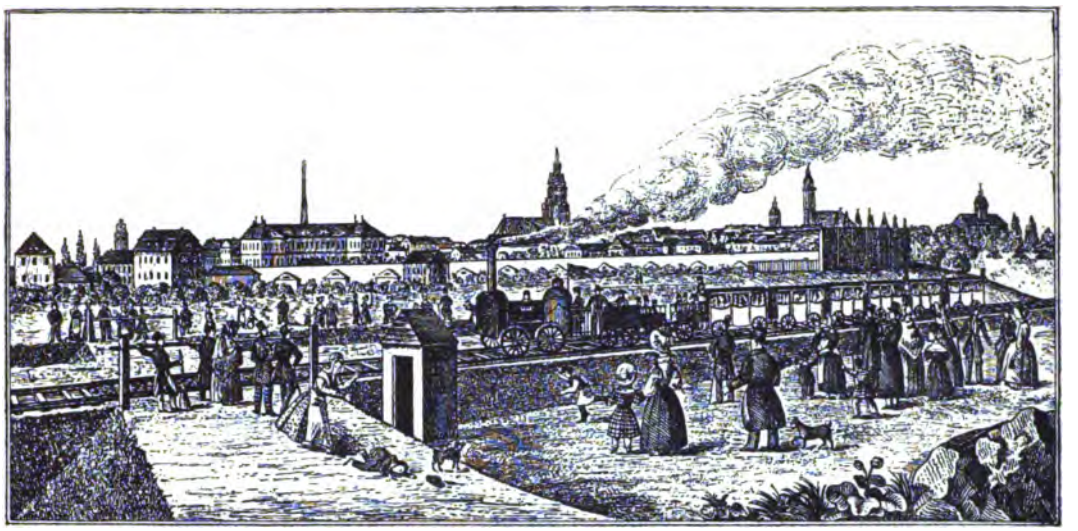


Abb. 139. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn nach ihrer Eröffnung 1839. Gleichz. Kpfr. Leipzig, Historischer Verein

den großen Handelsmächten geschaffen werden. Schon die Erfüllung derselben hätte allein genügt, um dem deutschen Kaufmann neues außerordentliches Gedeihen zu sichern. Nach der Beseitigung der ihn drückenden innerdeutschen Zollschranken, nach der durch den Zollverein angebahnten wirtschaftlichen Einigung kam die politische Einheit und damit eine gewaltige Machtfülle, die dem deutschen Kaufmann allenthalben jene von einsichtigen Schriftstellern früherer Zeit so heiß ersehnte Gleichstellung mit seinen fremden Konkurrenten, ja zum Teil eine Überlegenheit über dieselben sicherte. Nun kamen jene oben erwähnten allgemeinen Umwälzungen hinzu. Der deutsche Kaufmann, gewissermaßen von Fesseln befreit, benutzte sie mit frischeren Kräften, mit merkbarerem Erfolge im Verhältnis zu seiner früheren Lage als der Ausländer. War die Zolleinigung nicht die Ursache, so gab sie doch die Möglichkeit zu der namentlich seit den fünfziger Jahren außerordentlich sich steigernden Entwickelung unseres Handels und der Industrie. Mehr und mehr verlor Deutschland den Charakter des Ackerbaustaates. Zu dem Vorteil, den das neue deutsche Reich an sich für den Kaufmann bedeutete, kamen die Münzeinheit, die Handelsverträge u. s. w. Mächtig hat sich der deutsche Kaufmannsstand gehoben, er steht heute nur noch dem englischen nach. Die vielen technischen und Verkehrsumwälzungen haben auch die inneren Verhältnisse, den merkantilen Geschäftsbetrieb gründlich umgewandelt; diese Wandlungen festzustellen mag dem erfahrenen Leser selbst überlassen bleiben.

Eine wichtige Stellung, eine organisierende, einflußreiche Thätigkeit von hoher Bedeutung ist in der Gegenwart insbesondere dem deutschen Großkaufmann zu Teil geworden. Er, der „königliche Kaufmann", ist es auch, der am nachhaltigsten die noch vorhandenen sozialen Vorurteile eines Teils der höheren Gesellschaft beseitigt hat. Er ist aber auch derjenige, der sich der Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit am schärfsten bewußt sein muß. Seiner Thätigkeit ist zu Zeiten vom Volke, zum Teil aus Mißverstand, heftig geflucht worden; heute gilt sie mit Recht als eine segensreiche und als ein Heil für die Allgemeinheit.

Möge er aber, wie der Kaufmann überhaupt, nicht vergessen, daß seine Geschicke mit denen des Bürgertums aufs engste verbunden sind. Mit der wirtschaftlichen Hebung ging dessen politische Emanzipation Hand in Hand. Für die Erhaltung und Mehrung dieses Einflusses ist der Kaufmann mit verantwortlich, mehr aber noch für die Festigung der scheinbar erschütterten inneren Kraft des Bürgertums. Der materielle Wohlstand birgt Gefahren nach der moralischen wie nach der Seite des Charakters hin. Möge die immer stärkere Sucht nach Äußerlichkeiten niemals die Unabhängigkeit, den freien Bürgersinn des deutschen Kaufmanns gefährden!

Ende

JUN 11 1915